H. sing. 798-2

<36625797470016

<36625797470016

Bayer. Staatsbibliothek

Flüchtige
Bemerkungen
auf einer Reise
von
St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland
im Jahre 1805.

In Briefen
von
G. Reinbeck.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Wilhelm Rein und Comp.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/03/240

Flüchtige Bemerkungen

auf einer Reise

von

St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland

im Jahre 1805.

Zweyter Theil.

Dreißigster Brief.

Am Tage des Jubiläums benutzte ich die Gelegenheit nicht, mit dem Schwarme durch die Säle des Museums zu ziehen; denn mir war Hoffnung gemacht worden, daß der Aufseher, Hofrath Fischer, selbst die Gefälligkeit haben würde, mich an einem der andern Tage herumzuführen, wo ich mit Muße die Seltenheiten würde bewundern können, und diese Hoffnung ging auch in eine schöne Erfüllung. Es waren unstreitig die genußreichsten Stunden, die ich in Moskwa zugebracht habe; denn was

kann mehr Genuß gewähren, als in der Gesellschaft eines gefälligen geschickten Mannes die Schätze zu bewundern, für die er selbst mit leidenschaftlichem Feuer glüht. Was man dort findet und in welcher Ordnung, sagt Ihnen die mitgetheilte Rede, es würde also eine unnöthige Wiederholung seyn, wenn ich mich dabei aufhalten wollte.

Der Geheimerath Paul Demidow, der vorzüglichste und freigebigste Wohlthäter der Universität, ist, was man gewöhnlich einen Sonderling nennt. Seine Familie ist natürlich mit seiner Freigebigkeit eben nicht sehr zufrieden, denn seine Erbschaft um eine halbe Million verringert sehen, mag gar nicht spaßhaft seyn. Noch dazu ist dies nicht die reiche Linie Demidow. Er hat aber dafür das rothe Band erhalten, und sein Andenken mit einem Institute verbunden, das sich wahrscheinlich einer Dauer

von Jahrhunderten wird zu erfreuen haben. Mag dies immerhin mit ein Bewegungsgrund zu seiner Freigebigkeit gewesen seyn; so ist die Folge deswegen nicht weniger wohlthätig; denn höchst wahrscheinlich wären ohne diese Verfügung, seine Kunst- und Naturschätze zerstreut worden. — Er lebt sehr eingezogen, im Sommer auf einem Gute, dessen altfranzösischer Garten mit den kleinen zwerghaften, ungestalteten, eisernen Puppen, eben nicht von Geschmack zeugen; das aber nahe bei dem anmuthigen Chwirlowa eine herrliche Lage hat. Hier sieht er sich am liebsten in der Gesellschaft einiger der Professoren und seines besondern Freundes, des verdienten Collegien-Assessors Druschinin, Directors der Volksschule in Moskwa. Dies ist ein aufgeklärter und thätiger Mann, der sich um die Universität das schätzbare Verdienst erwor-

ben hat, seinen Gönner vorzüglich zu dieser Schenkung seiner Schätze zu bewegen. — Von manchen Gegenständen trennt er sich sehr ungern, und man hat für seine sehr verzeihliche Schwäche die Nachsicht, ihm selbst Beweggründe an die Hand zu geben, die Ablieferung einiger zu verschieben, bis er sich ihrer erst wird entwöhnt haben. So z. B. war im Juli das Medaillen-Cabinet noch in seinen Händen. Den Hrn. Druschinin hat die Universität aus Dankbarkeit zum Mitgliede des Demidowschen Museums ernannt. Auch ist sie ihm für die Schenkungen des Fürsten Urussow verpflichtet, welcher an dem Jubelfeste eine Sammlung Edelsteine von hohem Werthe übersandte. — Die Mosaiken und Kunstsachen sind nur sehr unbedeutend; dagegen ist die Naturgeschichte sehr reich, und vorzüglich ist die Sammlung der Zoophiten einzig.

Mehrere sehr schätzbare ältere Sachen des akademischen Museums gehen leider verloren, da man auf ihre Erhaltung wenig Sorgfalt gewendet hatte und Dr. Fischer fand es nicht gerathen, einige der in Spiritus aufbewahrten Thiere anzurühren, sondern hat sie in die obersten Fächer mehr zur bloßen Ausfüllung hingestellt. Unter den Demidowschen Sammlungen hat der fleißige Forscher bereits zwei bis jetzt noch unbekannte Affenarten entdeckt, von denen er die eine, einen allerliebsten kleinen Affen mit einem langen Schwanze und sehr langen Fußzehen, dem Geheimerath zu Ehren, die Demidowsche genannt hat. Sie lächeln, lieber Freund? Auch hat dies freilich zu manchen Sarcasmen Anlaß gegeben; allein Hofr. Fischer führt das Beispiel mehrerer Gewächse, Sterne u. s. w. an, die dem ersten Auffinder, oder einem andern großen

Manne zu Ehren, deren Namen erhalten haben. — Die Demidowsche Bibliothek, welche vorzüglich aus naturgeschichtlichen Werken besteht, ist an sich nicht sehr bedeutend, und das Herbarium, das Börhavens seyn soll, jetzt von keinem besondern Werthe. Einige Chinesische Manuscripte, worunter mehrere mit Bildern von Chinesischer Obscönität geschmückt sind, mögen leicht das Merkwürdigste seyn. — Uibrigens sind die Demidowschen und Urussowschen Geschenke nicht mit dem zusammen geworfen, was die Universität schon vorher besaß, sondern bestehen für sich besonders und sind in drei Säle vertheilt. — Die Ordnung ist musterhaft, und das Museum wird sich unter Fischers Direction gewiß zu einer seltenen Vollkommenheit erheben. Er ist so leidenschaftlich dafür, daß er selbst schon mehrere seiner Schätze dem Museum

einverleibt hat. Von seinem unermüdlichen Fleiße zeugt nicht allein diese Einrichtung, sondern auch die anatomischen Präparate der Thiere, die er selbst anfertigt. So fand er zu seiner größten Freude in den neu entdeckten Affenarten noch die Knochen in dem Felle, die er nun in ein Skelet vereinigt und das Fell besonders ausgestopft hat. — Da es ihm schwer wird, in Moskwa Kupferstecher zu finden, die mit der gehörigen Treue seltene Naturproducte zu ätzen verstehen; so hat er angefangen, seine Platten selbst zu radiren, und wir haben wahrscheinlich nächstens von seinem Fleiße ein wichtiges Geschenk zu erwarten. Wenn ich nicht irre, so arbeitet er gegenwärtig an einer Beschreibung des Demidowschen Museums; und sollte ich mich irren, so wäre es gewiß ein großer Gewinn für die Wissenschaft, wenn er daran arbeitete. — Doch

schränkt sich sein Eifer nicht blos auf Naturgeschichte ein; auch die Kunstgeschichte ist ihm nicht gleichgültig und auch hier begleitet ein seltenes Glück den scharfsinnigen Forscher. — Er hatte die Güte mir ein Exemplar vom Ulfilas vorzuweisen, das eine der interessantesten Seltenheiten und wo nicht ganz vollständig, so doch weit vollständiger ist, als irgend eins der bis jetzt bekannten. — So hat er einen Druck aufgefunden, der älter ist, als alle bisher entdeckte; und dabei hat er sich eine eigene Fertigkeit erworben, die feinern Unterschiede der Drucke verschiedener Meister und ihrer ältern oder neuern Werke aufzufinden. Auch darin wird er nächstens die gelehrte Welt mit seinen Ansichten überraschen. — Damit vereinigt er eine unter den Gelehrten leider nicht ganz gewöhnliche Humanität und Bescheidenheit, und viel Gefühl für gesell-

schaftliche Freuden, die er durch sein musikalisches Talent, in welchem er mit seiner Gattin, einer sehr fertigen und geschmackvollen Spielerin auf dem Flügel, wetteifert, zu erhöhen und zu veredeln weiß. Möchte doch Hygea ihn umschweben; denn seine sehr schwächliche Constitution scheint ihrer Gunst vorzüglich zu bedürfen, und sie, die Großtochter Apolls, wird doch seinem Priester ihren Schutz nicht verweigern.

Der botanische Garten, welcher unter der Direction des Hofraths Hoffmann steht, der aus Göttingen herberufen wurde, war ehemals der so genannte Apothekergarten von schöner Anlage, aber durchaus verwildert. Es stehen noch mehrere Medicinal-Pflanzen wild aufgeschossen darin; das Ganze muß aber selbst bis auf die Gänge neu geschaffen werden. Der Platz ist von beträchtlichem Umfange und kann sehr füg-

lich einen Theil zu einem Observatorium abgeben; nur ist die Frage, ob die Lage sich ganz dazu eignet. Bis jetzt ist kaum der Anfang zum botanischen Garten gemacht; denn daß der eifrige Hoffmann einige Beete mit Medicinal-Pflanzen angebaut hat, will nichts sagen, und ist ein bloßer Nothbehelf. Ihm ist zwar aufgegeben, aufs eifrigste den Anbau zu betreiben; allein bis jetzt hat er es noch nicht dahin bringen können, die dazu erfoderlichen Summen angewiesen zu erhalten. Ihm soll ein Wohnhaus, es sollen Treibhäuser angelegt werden. . . . Noch ist kaum die Rede davon. — Er hat selbst nicht einmal die nöthigen Arbeiter zur Reinigung des Gartens. — Uibrigens wird dieser Garten nicht sowohl auf Seltenheiten, als auf Nutzbarkeit sehen, da er zum Unterrichte der Studenten bestimmt ist; und Hofr. Hoffmann hegt

die angenehme Hoffnung, aus dem, als Privat-Anlage vielleicht in seiner Art einzigen botanischen Garten des Grafen Rasumoffsky in Gorinka, manches schätzbare für den academischen zu erhalten. Für Botanik scheint in der That unter den Studenten viel Sinn zu herrschen. Hr. Hoffmann sieht sich fast jeden Nachmittag von mehrern umringt, die bei ihm Erkundigungen einziehen und mit welchen er zuweilen botanisirt. Bei der üppigen Vegetation um Moskwa muß die Ausbeute sehr beträchtlich seyn. — Eine mir Laien besonders auffallende Beobachtung des Hrn. Hoffmann, muß ich Ihnen doch mittheilen, l. Fr. Er hat gefunden, daß es der Lindenblüte in dieser Gegend an Honig fehlt, den sie doch in andern Gegenden im Uiberflusse hat; sie enthält blos trockene Fasern. Sollte dies vielleicht bei mehrern Blüten

und Blumen auf diesem Striche der Fall seyn, so würde der bekannte Mangel an Bienen sich leicht erklären lassen.

Es war unlängst die Rede davon, die ganze medicinische Facultät nach Petersburg zu versetzen, und sollte vielleicht die Saumseligkeit, mit der man in Moskwa bei den nöthigen Anlagen derselben verfährt, mit diesem Plane in Verbindung stehen? Für die Universität wäre dies wahrlich ein großer Verlust, obgleich es wahr ist, daß hier alles erst geschaffen werden muß, was in Petersburg, wo schon längst ein chirurgisch-medicinisches Institut besteht, bereits vorhanden ist. — Neuere Nachrichten scheinen jedoch dieser Versetzung zu widersprechen.

Eben so wenig als für Botanik, ist bis jetzt für Astronomie gethan. Als der Hofr. Goldbach darauf drang, daß

er ein Observatorium haben müsse, ließ man auf dem Universitäts-Gebäude einen ofnen Kasten von Holz erbauen, einer Laterne nicht unähnlich, der doch einige tausend Rubel gekostet haben mag. Hier waren aber die Instrumente und der Beobachter nicht allein jeder Witterung Preis gegeben, sondern der Zugang war auch so enge, daß die Instrumente nicht einmal konnten hinaufgebracht werden.

Ein und dreißigster Brief.

Die Merkwürdigkeiten Moskwa's im Natur- und Kunstsache, beschränken sich in der That, l. Fr., vorzüglich auf das, was die Universität enthält; wenigstens sind nur diese dem Publikum zugänglich. Darunter gehörte gewisser Maßen auch die Privat-Sammlung Russischer Alterthümer und Chinesischer und Indischer Produkte des Herrn Collegienraths und Ritters Bause. Der verdienstvolle Mann hat ein eigenes Talent, Seltenheiten aufzutreiben und selten geht er auf die Jagd darnach aus, ohne irgend eine interessante Ausbeute heimzubringen. Wenn den Russischen Auskäufern, wie dies oft der Fall ist, dergleichen in die Hände

fällt

fällt, so kommen sie unfehlbar zuerst damit zu ihm.

Ein besonders Interesse erhielten vorzüglich die Chinesischen Seltenheiten bei der Durchreise des nach China bestimmten Gesandschafts-Personals, und nicht leicht verfehlte ein Mitglied desselben, diese Schätze in Augenschein zu nehmen, die ihnen manche Winke geben könnten, worauf sie bei ihren Forschungen an Ort und Stelle zu achten hätten. Vielleicht wird ihre Ausbeute in diesem Fache kaum so reichhaltig und so merkwürdig ausfallen. — Die vorzüglichsten Stücke darunter sind zwei Gemählde, die wahrlich keinen geringen Begrif von den Kunsttalenten der Chinesen, nicht etwa blos in der Form, sondern auch wirklich im poetischen Geiste zu erwecken vermögen. Beide Stücke gehören zusammen. Das eine stellt einen stolzen Mandarinen im Gefühl seiner

Größe vor. Sein Blick ist kalt und streng. Im Hintergrunde zeigt die eine Hälfte ein zweites ofnes Zimmer, aus welchem der kleine Sohn furchtsam herausschleicht, und die andere Hälfte ein ofnes Fenster, das in einen dichten verwilderten Wald geht. Wie deutet hier alles auf die düstre wilde Gemüthsart der Hauptperson. — Und am Arme des gestrengen Herrn geht ein ganz kleines niedliches Weibchen mit lächelnder Miene und hebt schelmisch und bedeutungsvoll den kleinen Finger der linken Hand in die Höhe. Mit dem kleinen Finger regiert sie den stolzen rauhen Mann. — Auf dem zweiten Gemählde sitzt ein eben so vornehmer Mandarin in einem kostbaren Schlafrocke im Lehnstuhle am ofnen Fenster, das in eine lachende Gegend führt, und lies't. Seine Miene ist sanft und heiter, wie die Gegend, und sein Geist wahrscheinlich so

angebaut, als sie. Ihm gegenüber sitzt sein gutmüthiges lächelndes Weibchen und eröfnet die Arme, um den kleinen Liebling aufzufangen, der heute zum ersten Mahle allein zu gehen scheint. Neben ihr sitzt ein Hündchen. Das Bild der Treue. — Welch ein feiner Sinn, und wie glücklich angedeutet! — Beide Gemählde waren Geschenke des Chinesischen Kaisers an die Kaiserin Elisabeth. — Ein ganzes Stück einer Tapete von sehr feinem weißen Pergamente, worauf ein Zweig Chinesischer Rosen und ein Papagey von der herrlichsten Zeichnung und den schönsten lebhaftesten Farben. — Dann eine Menge Pagoden und Tempelgeräth, Trinkgeschirre von elastischem Holze mit lebhafter Vergoldung. — Indische metallne Götzen; ein silbernes Indisches Schreibezeug am Gürtel zu tragen; ein Indischer Becher mit unzähligen kleinern

genau passenden Einsätzen von einem Holze, das ungeachtet seines Alters noch beständig ein riechendes Harz ausschwitzt und von welchem der Baum unbekannt ist; mehrere Merkwürdigkeiten von Peter dem Großen und von alter Russischer Kunstarbeit; eine der vollständigsten Sammlungen Russischer Münzen; eine äußerst seltene Sammlung goldener und silberner Medaillen; viele seltene Manuscripte mit Kupferwerken. — Gewiß, ich würde mich glücklich schätzen, wenn diese kurze, vielleicht hin und wieder unrichtige Angabe aus dem Gedächtnisse dem humanen Besitzer dieser und vieler andern Seltenheiten bekannt würde, und ihn vermögte, einen beschreibenden Catalog derselben auszuarbeiten, oder auch nur hinzuwerfen. Wenn er dann aus dem Schatze seiner Geschichts- und Kunstkenntnisse noch erläuternde Bemerkungen hinzufügen wollte;

so würde er sich gewiß den Dank aller Freunde der Wissenschaften und Künste und der Völkerkunde erwerben.

Eine der interessantesten Erscheinungen in Moskwa, die meinem dortigen Aufenthalte aber leider voranging, hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen. Dies war die Erscheinung des genialen Fußgängers nach Syrakus. Er verließ die Stadt wenige Tage nach meiner Ankunft, um seine Reise nach Schweden anzutreten und jedermann bedauerte die Kürze seines Aufenthalts. Die Universität hatte ihn natürlich in Beschlag genommen und er ist gewiß nicht übel dabei gefahren, denn man befindet sich dort in der That in einem sehr interessanten Kreise. Bedauern Sie mich, l. Fr.! In Petersburg mußte ich gerade eine Gesellschaft verlassen, als er hereintrat. Ich hatte nur Zeit in ein Paar Worten ihm zu

bezeugen, wie sehr ich dies bedaure, und bin gewiß ganz unbemerkt an ihm vorüber geglitten, denn ich konnte ihm nicht interessant seyn. Bald darauf hörte ich, Seume habe Petersburg bereits wieder verlassen, und da man Nachricht haben wollte, daß die Russische Post ihm bald langweilig geworden sey, und er wieder zu seiner Lieblingsart zu reisen seine Zuflucht genommen habe; so machte man mir Hoffnung, ihn noch einzuholen. Ich erkundigte mich auf dem Wege überall nach ihm, um zu versuchen, ihm vielleicht irgend worin gefällig seyn zu können, allein vergebens; und vergebens glaubte ich ihn in jedem Reisenden zu erkennen. Er muß sich also doch wohl wieder zum Fahren bequemt haben, denn er war schon mehrere Tage vor mir in Moskwa.

Daß sich die Aerzte in einer Stadt, wo

alles nur auf Genuß denkt, und die Mittel dazu hat, oder sich auf irgend eine Weise zu verschaffen weiß, ganz treflich befinden, daran werden Sie wohl nicht zweifeln, m. B. Hier zeigt sich aber eben so auffallend das Mißtrauen, welches die Nation noch in sich selbst setzt, als bei der Wahl der Erzieher; denn so wie diese, sind alle Aerzte in den Häusern der Großen für die Herrschaft selbst, Ausländer. Zwar studiren auch Russen Medicin; allein ihre Wissenschaft besteht fast allgemein in einer Empirie, die bald in einen gewissen Schlendrian ausartet. Auch sind sie mehr zum mechanischen Theile, zu der Wundarzeneikunst geeignet und finden als Stabschirurgen in der Armee, bei den Hospitälern und in den Provinzen ihr Unterkommen. Unter den Ausländern laufen auch hier in den Häusern der Großen die Franzosen den

Deutschen den Rang ab. Besonders ist Moskwa jetzt so glücklich einen französischen Arzt zu besitzen, dessen Namen mir entfallen ist, den man aber nur den Wunderarzt nennt; nicht etwa, daß er Wunder bei seinen Kuren ins Spiel brächte. sondern weil er auch da nicht verzweifelt, wo seine Herren Collegen die Hoffnung aufgeben und oft darin sehr glücklich ist. Er hat sich bereits in wenigen Jahren ein beträchtliches Vermögen erworben. — Die wenigsten der practisirenden Aerzte in Rußland sind eigentliche Aerzte, sondern mehrentheils sind sie Wundärzte, oft bloße Chirurgen, und die meisten sind mehr als wohlhabend. — Uebrigens sind die Aerzte Moskwa's im Ganzen wohl wenig mehr, als bloße Empiriker. Daß dies ihren Werth nicht herabsetzen soll, versteht sich ungesagt; denn bei einer so schwankenden Kunst, als die ihrige,

die sich daher auch noch nicht des Namens einer Wissenschaft anmaßen kann, ist meines Erachtens das Ausüben, die praktische Einsicht, das Nothwendigste und Wünschenswürdigste, und dazu haben die Aerzte in dieser Stadt vielleicht mehr Gelegenheit, als in irgend einer andern. Zur Theorie, oder zum Fortschreiten in derselben, bleibt ihnen in der Regel wohl wenig Zeit übrig; denn sie finden insgesammt eine sehr ergiebige Praxis, die bei der großen Weitläufigkeit des Orts sehr Zeit raubend ist. Auch nimmt der Arzt gemeiniglich mehr als jeder Andere die Stelle des Hausfreundes ein; und an einem so gastfreien Orte sieht er sich bald in einem ausgebreiteten und glänzenden Zirkel verstrickt, der ihn beständig in Athem erhält.

Der Deutsche entfremdet sich auch in diesem Stande hier bald seinem Vaterlande,

und wird ganz einheimisch; der Franzose läßt sich herab, dem Norden einige Jahre aufzuopfern, um seine Taschen zu füllen und dann im Paradiese Frankreich des Lebens zu genießen, welches unter den bêtes du nord doch nicht möglich ist. Leert ihm etwa der Zufall in dem Paradiese die strotzenden Taschen, nun so kehrt er auch wohl zum Norden zurück.

Der Russe ist sehr für Arzeneien, denn ihm geht das Leben über alles. Bringt er dies davon, so dünkt ihm alles gerettet. Er bezahlt fürstlich dafür, zuweilen in etwas kritischen Fällen 10,000 Rbl. und mehr für eine Krankheit, welches einem Scheremetjew z. B. niemand verargen wird. — In den Bürgerhäusern wird der Besuch des Arztes gewöhnlich mit einem Rubel honorirt. Hat man den Arzt jährlich, so erhält er 100 Rbl., und bedeutende Krank=

heiten werden besonders bezahlt. In großen Häusern ist er mit 500 — 1000 Rbl. und darüber angestellt, ohne die außerordentlichen Fälle und die überaus vielfältigen und reichen Geschenke zu rechnen. Er bedarf also nur weniger Häuser, um sich bald eines namhaften Einkommens zu erfreuen. Ist er nun noch zu manchem andern zu gebrauchen, wozu man nur einen Vertrauten, und der das Recht des unverdächtigen Zutritts zu jeder Stunde hat, gebrauchen kann und mag; so ist sein Glück gemacht. Große Häuser lassen sich übrigens gemeiniglich von mehr als einem Arzte bedienen. — Sie sehen, l. Fr., für Aerzte ist Moskwa ein wahres Potosi.

Daß es unter den dortigen Aerzten äußerst geschickte und verdiente Männer gibt, bedarf wohl keiner besondern Versichrung. Nur über die Apotheken hörte ich bittre

Klagen, und man wußte mir nur eine oder zwei zu nennen, wo man überzeugt seyn könnte, die Medicinalwaaren unverfälscht, und die Arzeneien von den besten Mitteln bereitet zu erhalten. Der schrecklichen Fälle, welche oft aus Mangel an Vorsicht bei der Bereitung und aus Unachtsamkeit bei der Ueberschreibung der Arzeneien sich ereignen, nicht zu erwähnen: wer kann aber die nachtheiligen Folgen berechnen, welche aus dem Gebrauche schlechter, verlegener, verfälschter, kraftloser Arzeneimittel entstehen? Nach den neuern Einrichtungen, die jetzt unter dem berühmten Frank, wie man sagt, im Russischen Medicinalwesen eintreten, wird wahrscheinlich die Aufsicht darüber geschärft werden. Eine sehr lobenswerthe Vorsicht ist es übrigens, daß keine, auch nicht die unbedeutendste Arzenei, unversiegelt darf verabfolgt werden. — Die Apotheker sind

gleichfalls fast ohne Unterschied Ausländer, und zwar vorzüglich Deutsche. Daß die wenigsten Reichthümer hinterlassen, soll zum Theil von den großen Contributionen herrühren, in welche sie von den Aerzten gesetzt werden. —

Der Bedarf an Aerzten ist in Rußland sehr groß, besonders da der Adel gemeiniglich Hausärzte mit auf die Güter nimmt; daher wird außer denen, die auf gut Glück ankommen, jährlich eine beträchtliche Anzahl aus Deutschland, vorzüglich von den Universitätsorten, verschrieben. Oeffentlich practisirender Arzt in Rußland zu werden, wird aber dem Ausländer so viel als möglich erschwert; wozu das Examen, dem er sich unterwerfen muß, eine günstige Gelegenheit darbietet. Dies ist die Barriere zum Pallast des Plutus, die scharf bewacht wird.

Die Deutschen Geistlichen befinden sich in Moskwa bei weitem nicht so gut, als ihre Collegen in Petersburg, und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil ihre Gemeinden weit beschränkter sind. Auch scheinen sie größten Theils isolirt zu leben, wozu ihre eigenen Umstände, und denn auch wohl die größere Eingeschränktheit in den Häusern ihrer Pfarrkinder beitragen mögen. Es gibt einige geniale Köpfe unter ihnen, deren Genialität denn freilich nicht allgemeinen Beifall findet, und welche auch wohl nicht das eigentliche Verhältniß eines öffentlichen Religionslehrers gehörig mögen erwogen haben. Es zeigt von Kraft, l. Fr., sich über ungebührlich beschränkende Vorurtheile und Verhältnisse hinweg zu setzen; allein sich über alle Schranken hinaussetzen, zeigt oft mehr von negativer Kraft. — Die Versammlungen in den Kirchen sollen

eben nicht zahlreich seyn und es scheint überhaupt wenig religiöser Sinn unter den Ausländern in Moskwa zu herrschen. In Petersburg können mehrere Prediger sich auf 7 bis 10,000 Rbl. jährlich berechnen; in Moskwa muß der Angesehenste sich gewiß mit dem Viertel begnügen.

Zwei und dreißigster Brief.

Von den übrigen sichtbaren Merkwürdigkeiten Moskwa's, die auf Kunst oder Wissenschaften Bezug hätten, kann ich Ihnen nur wenig sagen, denn ich habe nur wenig auffinden können. Der bekannte Thurm Iwan Weliki (der große Iwan), die große Glocke und die große Kanone, sind sehr unsehenswürdige Merkwürdigkeiten. Von der erstern finden Sie eine wohlgerathene Abbildung in den Russischen Miscellen des Hrn. Probst Heideken; nur daß er sich, wie dies bei ähnlichen Werken nicht selten der Fall ist, dort weit vortheilhafter ausnimmt, als in der Wirklichkeit, und

daß dazu, um ihn ganz in seiner barokken Schönheit darzustellen, ein farbiger Abdruck erfoderlich wäre, damit auch die goldene Schrift, mit welcher er unter dem obern Gesimse umher verziert ist, sichtbar würde. — Es ist wahr, daß er ein sehr hohes Gemäuer hat, und daß er, wenn man sich eine Spitze darauf denkt, etwa wie auf dem Admiralitäts-Thurme in Petersburg sich befindet, allerdings einen ehrenvollen Rang unter den Thürmen Europens (und ich glaube, nur in Europa hat man den vortreflichen Einfall gehabt, dergleichen Verderben drohende Thürme zu erbauen) einnehmen könnte. Die daneben stehende runde Kuppel gefiel mir aber weit mehr, und das ganze Gebäude würde sich recht gut ausnehmen, wenn nicht an der einen Seite ein kleiner bedeckter Gang die Regelmäßigkeit beeinträchtigte. Wenn ihn mein Weg-

weiser den Riesen unter den Thürmen nennt, so muß sein Ideal von einem Riesen mehr in die Dicke als in die Höhe laufen; denn er ist oben wie unten gleich dick und rund aufgeführt, welches eben nicht von schöner Wirkung ist. Die Aussicht von ihm herab muß sehr reich seyn, denn er selbst steht auf dem höchsten der Hügel, auf welchen Moskwa erbaut ist, im Kreml, und ein großer Theil der Stadt breitet sich in dem vom Flusse, welcher der Stadt den Namen gibt, durchschnittenen Thale, wie ein Panorama aus. Mit Glocken ist er reichlich behangen; aus jeder Oefnung gähnen mehrere Sie an. — Die große Glocke, die für ihn bestimmt war, aber bei einem Brande herunter fiel, und seitdem durch ihre Schwere immer tiefer in die Erde sich vergräbt, ist jetzt wenig zu sehen, weil man wegen Baufälligkeit der Treppe, die hinunterführt, nicht erlaubt,

hinab zu steigen. Eine Glocke, sey sie auch noch so groß, wenn sie nicht schwebt und schallt, dünkt mir wenig besser, als ein ausgestopfter Hofhund an der Kette. Von gleicher Merkwürdigkeit sind die ungeschlachteten Kanonen, die vom Kreml unter Schwiegbögen herabdrohen.

Der alte Czaaren = Pallast an der Moskwa liegt von der Straße aus ganz versteckt zwischen den Kirchen, und ist mit vielen bekreuzten Thürmchen besetzt. So deckten die alten Patriarchen den Thron mit ihrem Gewande, und zugleich war dies das beste Mittel, den Czaaren um alle Besinnung zu bringen, denn das fast ununterbrochene Geläute der Glocken, die zuweilen auch vereint ertönen, muß jeden Gedanken beschwichtigt haben, sobald er nur aufstieg. Ein Theil dieses Pallastes wird abgetragen. Im Innern soll er mehrere Merkwürdigkei=

ten an Russischen Alterthümern und einen kostbaren Schatz an Kleinodien besitzen. Ich habe das Innere nicht gesehn und bedauere dies nicht.

Alle diese Sehenswürdigkeiten befinden sich im Kreml, dessen herrlichstes Monument aber meines Erachtens aus Catharinens II. Zeitalter herstammt. Sie ließ das prächtige Gebäude aufführen, in welchem der Senat seine Sitzungen hält. Ein Gebäude im edelsten Style, mit einem Colonnen gezierten, aber durchaus nicht verzierten Portale. Unstreitig läuft es allen öffentlichen Gebäuden Moskwa's den Rang ab. Den Kreml umschließt eine alte Mauer mit den tartarischen Schießscharten, die in diesem Jahre sehr sorgfältig ausgebessert wurden. Halten Sie es für angemessen, l. Fr., daß dergleichen Alterthümer, die sich weder durch Schönheit, noch durch

andre Merkwürdigkeiten auszeichnen, unterhalten werden, wenn ihre Wegräumung dem Ganzen ein schöneres Ansehn gewähren würde? Diese Mauer gewährt z. B. gewiß nichts weniger, als einen gefälligen Anblick; und zur Befestigung kann sie, nach der jetzigen Kriegeskunst, nicht mehr dienen, obgleich der Kreml die ganze Gegend beherrscht; höchstens vermag sie den ersten Anlauf aufzuhalten. Doch ich bin kein Russe, kann also von dem Interesse eines solchen Werks Russischen Alterthums nicht urtheilen, und vielleicht trägt auch selbst diese Mauer, zu der eigenthümlichen Physiognomie Moskwa's, das ihrige mit bei. Auf der einen Seite sind die Esplanaden jetzt zu Spaziergängen angepflanzt, und gewähren einen reizenden Anblick.

Die Monarchen bewohnen bei ihrer Anwesenheit in Moskwa nicht mehr den

Czaaren-Pallast im Kreml, sondern Peter der Große ließ bereits von Lefort einen eigenen kaiserlichen Pallast erbauen, und Paul I. mit diesem das ehemalige Senats-Gebäude, welches der verstorbene Groß-Canzler, Fürst Besborodko, prachtvoll einrichten ließ, und der Kaiser ihm abkaufte, verbinden. Ein herrliches Gebäude in einer anmuthigen Gegend, und vorzüglich angenehm durch die Nähe des schönen Gartens, mit welchem der Petersburger so genannte Sommergarten, außer seinem prachtvollen Gitter, gar nicht in Vergleichung treten kann. Die Anlagen haben weit mehr Mannigfaltigkeit, und der Umfang ist beträchtlich. Die Nähe der Jause gab Gelegenheit zu einer reizenden Wasserpartie. Er wird unter der Vorsorge des gegenwärtigen Hrn. Kriegs-Gouverneurs sehr gut unterhalten, und selbst mit neuen Anlagen verschönert;

nur ist zu bedauern, daß in den vielen Statuen und Vasen, welche ihn schmücken sollten, durchaus kein Geschmack noch weniger Kunstwerth herrscht. Statt zu zieren, verunzieren sie das Ganze, mit dem sie in dem schneidendsten Widerspruche stehen. Sie sind alle von einem bröckelnden Sandsteine, und haben nur in der Ferne etwas Formähnliches. Wie oft hätte ich diesem herrlichen Garten einige von den Marmor-Statuen gewünscht, mit welchen der Petersburger überfüllt ist. — Sie sind zwar zum Theil auch keine Meisterstücke, besonders mehrere von Baratti; würden aber doch hier sehr zur Zierde gereichen.

Dicht an diesem Garten fließt die Jause vorbei und bietet dem Wanderer dahin zahlreiche Gruppen von Badenden dar, ein nicht reizender Anblick, trotz der herkulischen Formen, die man hier oft

erblickt, da die Söhne des Mars aus den naheliegenden Casernen hier ihre Reinigungsörter erwählt haben. — Weiber sahe ich zwar nicht mit ins Wasser gehen; allein es stehen die jüngsten Mädchen am Reviere und klopfen nach Russischer Art ihre Wäsche aus. Ihre Unbefangenheit bürgt entweder für ihre Unschuld, oder für das Alltägliche des Anblicks. Nur eine Alte bemerkte ich mehreremale, die sich müßig ans Ufer setzte, und mit Kenneraugen und sichtbarem Wohlgefallen die männlichen Reize zu mustern schien. — Diese Badestelle ist dicht an der Brücke, über die beständig gefahren und gegangen wird, und viele der umliegenden Häuser, in welchen anständige Familien mit jungen Töchtern wohnen, selbst Ausländer, haben die einzige Aussicht dahin. Ja oft sahe ich einen ganzen Trupp junger Mädchen, ungestört mit dem Gesichte hinge=

wandt, auf einem Balkon sitzen und arbeiten, oder mit einander schäkern, wobei denn zuweilen die Lorgnette gebraucht wurde, für welchen Gegenstand — weiß ich nicht.

Das Hospital, welches in einem edlen Style vor einem Jahre vollendet wurde, steht auf einer andern Seite des Gartens und ist eine der Hauptzierden Moskwa's. Ein Hospital ist freilich ein ehrenwerthes Denkmal, bestimmt eine lange Reihe von Jahren hindurch von dem Geschmacke und der Wohlthätigkeit des Erbauers und Stifters zu zeugen; allein oft möchte man wünschen, die Summen, welche für das äußere Schmuckwerk verwandt sind, wären lieber aufs Innere angewendet worden. Die Kranken und ihre Pflege sollten bei einer solchen Anstalt wohl die Hauptsache seyn, und ein einfaches Aeußere mit

Dauerhaftigkeit verbunden, dem deswegen Geschmack nicht zu mangeln braucht, wäre das Zweckmäßigste. Was dann ein Hospital einzeln an überflüssigen Verzierungen kostet, dafür könnten zwei dergleichen wohlthätige Anstalten bestehen, und so wäre es reiner Gewinn für die leidende Menschheit. Die Einrichtung in den Russischen Hospitälern der beiden Kaiserstädte, auf welche die Glieder der Kaiserfamilie selbst unmittelbar eine so rührende Sorgfalt wenden, ist fast insgesammt sehr zweckmäßig, und sie werden sehr gut verwaltet.

Zu den Zierden der Stadt gehören die öffentlichen Brunnen, die zum Theil erst neuerlich sind angelegt worden. Es sind Druckwerke, die aus Quellen ihr Wasser schöpfen und es durch Röhren in Bassins von Granit ausströmen, so daß der Brun-

nen beständig läuft: oft in Bogen, wie eine Wasserkunst. Auch ist die Moskwa, die durch einen Theil der Stadt strömt, mit Granit eingefaßt; allein die Trottoire werden nicht reinlich gehalten und sind gemeiniglich selbst mitten im Sommer naß und schmutzig. Die Moskwa selbst wird oft so seicht, daß der Schlamm einen unleidlichen Gestank verbreitet; so wie denn überhaupt der Gestank in den schönsten Gegenden der Stadt, z. B. im Kreml, dem Beschauer nicht gestattet, sich an den Schönheiten der Lage oder der Gebäude zu ergötzen. Moskwa soll, wie es heißt, noch mehr mit Kanälen durchschnitten werden. Es hat einige schöne Brücken, worunter sich jetzt die neue Jausenbrücke sehr vortheilhaft auszeichnet. An mehrern Orten sieht man Triumpfpforten aufgeführt, durch welche die Kaiser bei der Krönung hindurch ziehen.

Nur eine einzige ist von Stein mit farbigem Marmor bekleidet und mit Säulen geziert; sie führt zur Deutschen Sloboda. Die übrigen sind hölzern, zum Theil mit Leinewand bekleidet, die in Lumpen bereits herabflattert, und das Gerüste zerfällt in sich selbst. Warum man sie nach gemachtem Gebrauche nicht lieber wegräumt, ist unbegreiflich.

Bei den täglichen Verbesserungen und Verschönerungen Moskwa's, die nur weniger auffallen, als Petersburgs Verschönerungen, wird diese Stadt gewiß in einem Jahrhundert an Schönheit mit jeder andern Stadt Europens sich messen können. — In den öffentlichen Häusern ist es aber sehr auffallend, das Innere so vernachlässigt zu sehen. Das Universitäts-Gebäude hat z. B. hölzerne Treppen mit unstukaturten Wänden, und diese Treppen, die äußerst schlecht

angelegt sind, führen zu den Schätzen, deren Verlust, im Fall einer Feuersbrunst, unersetzlich wäre.

Drei und dreißigster Brief.

Zur Kenntniß Moskwa's und Rußlands überhaupt gehört auch ein Blick in die Gerichtshöfe; allein dieser Blick ist trübe und ängstlich. Das Bedürfniß, meinen Reisepaß ausgefertigt zu erhalten, gab mir eine Veranlassung dazu, die ich nicht ungenutzt ließ, um mir durch den Augenschein eine Vorstellung von der Einrichtung zu verschaffen. Ich war in der Abtheilung für bürgerliche Angelegenheiten. Da trat ich hinein in einen großen Saal, aus dem ein

erstickender Qualm mir entgegen dampfte, und ein Geruch, der allein fähig war, nur etwas schwachen Nerven tödtlich zu werden. Der ganze Saal ist reihenweise mit langen hölzernen Tischen besetzt, um welche Bänke und Stühle stehen, die alle gedrängt voll Schreiber sitzen. In der Mitte ist nur ein schmaler Gang gelassen, der beständig mit Hin- und Hergehenden angefüllt ist. Durch diesen Saal tritt man in einen zweiten noch größern und eben so eingerichteten und besetzten; dann aber in ein kleineres Zimmer, wo nur in drei Ecken kleinere, mit grünem und rothem Tuche behangene Tische stehen, an welchen einige Männer von etwas rechtlicherm Ansehn mit Expedirungen beschäftigt waren. Aus diesem Zimmer führt eine Flügelthüre mit Glas in das große Audienz-Zimmer. In den Sälen saß alles müßig; nur sahe ich von Zeit zu Zeit Einzelne von

den Tischen zu den Expeditoren in das kleine Zimmer gehen und dort Papiere abholen, die alsdann an den Tischen vertheilt wurden.

Die Physiognomie dieser zum Theil sehr zerlumpten Menschen, die hier auf den Fang lauern, ist einzig, so wie der Blick, mit welchem sie jeden Eintretenden mustern. Sie haben sich eine bewunderswürdige Fertigkeit in Beurtheilung dessen erworben, der in ihre Gruben geräth. Ob er fremd oder einheimisch, ein Mann von Connexionen oder nicht, freigebig oder knauserig, bekannt mit dem Platze oder unbekannt ist, das sehen sie ihm gleich auf den flüchtigsten Blick an. Nun wird er umringt und in die Presse genommen. Haben sie nur erst herausgebracht, was er will, so sucht sich ein Jeder ein Geschäftchen dabei zu machen, um auf seinen Beutel Ansprüche

zu haben; statt aber die Angelegenheit zu befördern, wird sie absichtlich hingehalten, um den Wartenden ungeduldig zu machen, und immer mehr Geld von ihm zu erpressen. Die geringste Kleinigkeit wird dann zu einer Sache, von welcher das Wohl des Reiches abhängt. Alles ist mit Formen überladen, und es gehört Ariadnens Faden dazu, sich aus dem Labyrinthe der Russischen Formiologie herauszufinden. Bei dem ersten Antrage ist alles leicht, es kann keine Viertelstunde dauern; bald aber finden sich Schwierigkeiten. Heute ist es schon zu spät, morgen ist ein Festtag, übermorgen geht's in die Badstube; künftige Woche vielleicht. Nun ist's Zeit triftigere Gründe zur Beschleunigung beizubringen, die auf blauem, rothem oder weißem Papiere, *) je nachdem die

*) Ein Assignat von 5 Rbl. ist blau, von 10 Rbl. roth und darüber weiß.

Sache ist, gedruckt stehen, und werden diese wichtig genug befunden, so verkürzen sie denn auch die Zeit auffallend. Dann werden aus acht Tagen oft so viel Augenblicke. — Doch scheuen sie sich auch nicht Sachen anzunehmen, für die sie durchaus nichts ausrichten können. — Glaubt man nun endlich glücklich zu Stande zu seyn, und lassen einen die Geier los; so sieht man sich von den Raben und Krähen umkrächzt. Es ist Grundsatz hier, niemand mit vollen Taschen hinauszulassen. — Ein Paß kostet eigentlich nichts und mit 5 Rbl. wären die Gebühren und die Mühe der Expedirung reichlich bezahlt. Will man aber nicht Wochen lang darauf warten und täglich darnach laufen, so muß man sich darin ergeben, dem Expeditor 25 Rbl. zu zahlen und die Branntweingelder (so werden die Trinkgelder genannt) betragen noch außerdem

einige Rubel. Selbst die Treppe hinunter sprang mir noch der Thürsteher nach, der so unglücklich gewesen war, nicht zu sehen, daß mein Paß expedirt sey. Dabei muß man ja nicht eine humane Behandlung erwarten, sondern vielmehr die empörendste, verächtlichste, die man sich nur denken kann, zumal wenn man keinen Tschien (Titel) hat.

So wie hier, und noch weit ärger, geht es in den Gerichtsstuben her. Ueberall eine gleiche Zahl hungriger Müßiggänger, die blos vom Raube leben. Die Gerechtigkeit wird bekanntlich in Rußland gratis ausgeübt; allein dies ist nur ein Mittel, das Doppelte zu erpressen; denn nun hängt die Schätzung von der Willkühr der Unersättlichen ab, in deren Klauen man nothwendig fallen muß.

Bei der bisherigen Einrichtung, daß

jeder in den Gerichten den Advokaten machen kann, greift auch ein Jeder dazu, der sonst nichts anzufangen weiß, und Talent für Intrigue, und Schamlosigkeit für Niederträchtigkeiten erdulden und ausüben in sich fühlt. Das Heer von Ukasen, von denen immer einer dem andern widerspricht und die alle dessen ungeachtet Gesetzeskraft haben, bieten ihm dazu die Hand. Mit diesen Ukasen und den zu beobachtenden Formen, die zwar kein leichtes Studium erfodern, aber doch durch Praxis bald eigen werden, braucht man nur bekannt zu seyn, um sein Glück in den Gerichtshöfen zu machen. Ein solcher Mensch, der vorher ein verdorbener Kaufmann, Kammerdiener, Friseur, Handwerker oder dergleichen war, und nun den Sachwalter spielt, richtet alles durch Bestechungen aus, und seine Wissenschaft ist, daß er weiß, wo und wie viel er geben

muß. Er steht mit allen den Beamten, Richtern und Schreibern, ja bis auf den Thürsteher hinunter, in Verbindung. Wenn er eine Sache annimt, so hält er sich nicht dabei auf zu untersuchen, wie die Sache ist und welches die Gründe dafür sind, sondern er schreitet gleich zur Hauptsache: Wie viel können und wollen Sie daran wenden? — Auch das Gesetzwidrigste wird möglich, sobald nur der Preis angemessen ist; und die Richter, die darüber entscheiden, geben selbst dem Sachwalter die Ukasen und Gründe an die Hand, auf welche er sich beziehen darf, um ihr Urtheil zu begründen. Sehr weise verfährt man, wenn man nur gleich behandelt, wie viel zu geben ist, und sehr glücklich kann man sich schätzen, wenn der Gegenpart nicht Mittel findet, das Gebot zu überbieten. Hier ist keine Niederträchtigkeit denkbar, die man nicht erwar-

ten könnte, und das Geringste ist, die Maßregeln, die man treffen will, oder die wichtigsten Papiere an den Gegner verrathen zu sehen. Beiden Theilen steht allerdings eine oftmalige Appellation frei; allein wenn eine folgende Untersuchung auch die Unrechtmäßigkeit des von der vorigen Instanz gefällten Urtheils und der daraus entsprungenen nachtheiligen Folgen (die Beschlagnehmung des Vermögens z. B., oder gar die Auslieferung des streitigen Gegenstandes) ausweis't, so kann der Unterdrückte sich doch glücklich schätzen, wenn nach vielem Anhalten und Flehen, diese gehoben werden; auf Genugthuung an dem ungerechten Richter, der vielleicht selbst der Bestechbarkeit überführt wurde, darf er nie rechnen. So gibt es aber auch Beyspiele, daß eine Sache durch alle Instanzen gegangen ist, bis zur höchsten, und also durchaus

rechtskräftig geendigt wurde, und dennoch die Gegenparthei, und vielleicht nach Jahren erst, Mittel findet, denselben Proceß, ohne daß neue Gründe sich ergeben, noch einmal durch einen Machtspruch anhängig zu machen und wieder Jahre lang im Gange zu erhalten. Es ist zwar wahr, daß man mit ziemlicher Gewißheit überzeugt seyn kann, das Recht werde doch zuletzt Recht bleiben; allein es hilft dann nur leider oft dem, welchem es gebührt, nicht mehr, und die Verzögerung hat oft dem genutzt, welchem es nicht gebührt. Bei Processen in Rußland ist das bekannte Bild, wo der Verlierende nackt und der Gewinnende im bloßen Hemde steht, nicht ganz anwendbar. Hier tritt oft das Gegentheil ein: der Gewinnende steht nackt da, und dem Verlierenden bleibt das Hemde und noch wohl ein Wamms dazu. — Einen Proceß, sollte

er auch eine Sache betreffen, die ganz klar am Tage liegt, in die Länge zu ziehen und zu verwickeln, das ist das große Talent eines Sachwalters in Rußland. — Unbekannt mit den Formen ist es aber niemanden möglich, auch nur die mindeste Kleinigkeit selbst zu betreiben, und wäre es ihm ja möglich, so wäre es doch nicht rathsam; denn unbekannt mit den Personen, denen er die Hände versilbern muß, würde er von andern geplündert werden, die ihm durchaus nichts helfen können.

Nach Alexanders großem Plane sollen auch diese Sümpfe gereinigt werden. Dies war schon Catharinens Wille: die Gesetz-Commission begann ihre Arbeiten sehr glänzend und vollendete sie — nicht in fünf und zwanzig Jahren. Paul suchte neues Leben hineinzubringen; — er starb darüber. Sollte die Nation vielleicht

Alexandern die große Wohlthat einer geregelten Gerechtigkeitspflege verdanken? — Das theoretische Gebäude wird in seltener Vollkommenheit aufgeführt; allein, ob es möglich seyn wird, die Russische Themis darin zu etabliren? — Ach! sie wird nur zu bald sich hier und dort eine Hinterthür brechen; hier und dort einen bedeckten Gang anbauen; eine Wand wegreißen und eine andre aufführen und so lange brechen, einreißen und bauen, bis das ganze herrliche Gebäude sich selbst im Innern nicht mehr ähnlich sieht oder wohl gar wieder in Graus zerfällt. An die finstern labyrinthischen Gänge der Intrigue und der Formiologie gewöhnt, wird sie die hellen und regelmäßigen Gänge, welche die Vernunft erleuchtet, bald zu krümmen und zu verkleistern wissen. Oder es wird damit, wie mit so manchen öffentlichen Gebäuden in Rußland gehen;

es wird immer gebaut, aber nie vollendet, oder zuletzt so vollendet werden, als die Isaakskirche in Petersburg. Bedenken Sie nur, m. B., daß in Rußland die Zahl der Richter sich auf 3000 und darüber beläuft. Wo in aller Welt wollen Sie in Rußland 3000 Menschen finden, die im Stande sind, die Theorie der neuen Gesetzgebung zu fassen; und wenn dies auch wäre, wo die finden, welche sie anzuwenden den guten Willen haben? Es wäre interessant, die Anzahl zu erfahren, welche bei den Gerichtshöfen in Rußland, wo die Büreaukratie aufs höchste getrieben ist, wirklich angestellt oder dabei beschäftigt sind. Ihre Zahl ist Legion, und von diesen hat die neue Gesetzgebung unläugbar gewiß Neunzehntel gegen sich, die durch sie ihre ganze Existenz bedroht sehen. Im Bewußtseyn innerer Kraft trösten sich aber die Meisten noch mit

dem Gedanken, daß ja alles in der Welt seine schwache Seite habe, und diese auszuspüren, ist in der That das Talent des Russen. Doch glauben Sie nicht etwa, daß blos die Russen Gegner der Ordnung sind; die bei den Gerichtshöfen interessirten Ausländer geben ihnen darin nichts nach.

Wäre es möglich, die jetzige Brut in den Russischen Gerichtshöfen ganz auszurotten, nur dann könnte man Alexanders wohlthätigen Absichten erwünschten Erfolg versprechen; so aber werden sich wohl höchstens nur die Formen ändern. Doch bleiben diese Absichten immer groß und menschenfreundlich: und sollten sich auch ihrer Ausführung im Ganzen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen stämmen; so läßt sich doch irgend etwas Heilsames von einer Reform erwarten, die mit dem Stempel der Humanität bezeichnet ist und unter der

Aegide der Vernunft betrieben wird. Bis auf diesen Augenblick ist dem Menschenfreunde der Blick auf diese Hydra schauderhaft. Konnte der Thebaische Held mit jener, die nur hundert Köpfe hatte, nicht allein fertig werden, was würde er mit dieser anfangen, die ihre Köpfe nach Tausenden zählt.

Vier und dreißigster Brief.

Kommen Sie nun mit mir, l. Fr., in Moskwa's herrliche umliegende Gegenden. Lassen Sie uns zuerst über dies unermeßliche Feld fahren, das von beträchtlichen Landhäusern der Großen umschlossen ist und auf jenes Nonnenkloster führt, von dem es wahrscheinlich den Namen Jungfernfeld trägt. Sehen Sie hier von beiden Seiten gesegnete Felder und blühende Gefilde; und dort in der Ferne rechts Waldung und Parks, und am Rande des Horizonts waldbewachsene Berge von beträchtlicher Höhe. Dies sind die so genannten Sperlingsberge, die in dieser Nähe unstreitig Moskwa's reizendste Partie ausmachen. Der Fluß, wel-

cher sich hier in beträchtlicher Breite an ihrem Fuße hinschlängelt und sie von uns trennt, ist die liebliche Jause. Das jenseitige Ufer erhebt sich gleich ziemlich steil, doch lohnt jenes Haus da rechts auf der Spitze den lechzenden Wandrer mit einem Labetrunke; es ist ein Wirthshaus. Und jene Kerl tragen auf ihrem Kopfe Gefrornes im blanken Zinngefäße, zu dem sie gewiß reine Gläserchen und Löffelchen haben werden. Lieschen sieht sich um, wie wir hinüber wollen? Wir werden uns schon dem kleinen Kahne dort mit dem bärtigen Alten anvertrauen müssen; oder wollen Sie auf einer Droschka hinüberfahren? — Auf einer Droschka durch den breiten Fluß? — Allerdings; sehen Sie nur jenen Iswoschik, der eben singend hineinfährt. — Es geht Ihnen etwas zu schief? Nun also nur immer in den Kahn hinein; sie sehen wenig-

stens, daß es nicht Gefahr hätte, selbst wenn er umschlüge. Hier liegen aber Bretter, damit Sie nicht im tiefen Sande einsinken. Es könnte freilich zur Bequemlichkeit der Damen hier füglich eine Art von festem Steige zum Kahne führen, und mich wundert wirklich, daß es bei der Achtung der Russen für das schöne Geschlecht noch nicht geschehn ist; aber es ist nun einmal keiner da, und Sie werden es Sich daher schon gefallen lassen, wenn Sie von den schmalen wackelnden Brettern, die oft so weit aus einander liegen, daß nur ein kleiner Iris-Schritt sie erreichen kann, herunter gleiten und die Schuhe voll Sand bekommen. — Haben Sie Lust Sich abzukühlen, so treten Sie in dies Badehäuschen; für einige Kopeken steht Ihnen sein Gebrauch frei. — Aber, l. Fr., ziehen Sie doch Lieschens Aufmerksamkeit von der

linken Seite ab, wenn wir überfahren; denn ich sehe hier Knotenstöcke und Pantalons liegen, und die Eigenthümer werden wohl im Wasser seyn. Lieber mag sie den schwarzharigen Mädchenkopf beschauen, der dort, wo das Geplätscher erschallt, aus dem Wasser hervorragt. Sie sehen, die Nympfen der Jause verschmähen jenes enge Behältniß und tauchen in die freie Welle. — Glücklich sind wir hinüber und nun müssen wir da hinauf. — Hüpfen Sie nicht so leicht, Lieschen, ich wette, Sie erreichen die Höhe nicht in einem Athem. Sie können Sich's aber auch bequem machen. Hier ist ein Absatz, lassen Sie uns ein wenig Athem schöpfen und der herrlichen Aussicht genießen. Sehen Sie, wie die Stadt in ihrer colossalen Größe sich vor unsern Augen unübersehbar ausbreitet. Es ist schade, daß die häßliche Staubwolke uns nicht den

Anblick vollkommen genießen läßt; da muß man früh mit Sonnenaufgang diesen Hügel erklimmen, wenn man nach diesem Anblicke in seiner ganzen Größe lüstert. — Was Sie dort sehen, ist den Gläubigen ein heiliger Quell. Der Schutzpatron wird wahrscheinlich ein bärtiger Greis seyn; den Griechen hätte ein grüngelocktes Nympfchen mit der Schwanenbrust daraus zugelächelt. Aber, lassen Sie uns den Hügel völlig ersteigen, denn der Abend rückt heran und wir haben noch oben so manches zu sehen.

Jetzt sind wir da und wollen uns hier im Grase lagern und um uns schauen. Bei jedem Schritte den Zauberhügel hinauf, welche Veränderung! Jetzt erscheint uns der breite Fluß einer nicht gar breiten Linie gleich und der Kahn wie ein wandelnder Punkt darauf; nur die thurmreiche Stadt vermag der Blick nicht zu überschauen,

obgleich

obgleich jetzt alle die ungeheuren Räume im Innern verschwunden sind und sich Steinmasse an Steinmasse zu reihen scheint. —

Nun lassen Sie uns hier links den Bergrücken entlang gehen. Welche wilde mahlerische Partien! Was für tiefe waldige Abgründe! Wir berühren die Gipfel der höchsten Tannen, die in unabsehbarer Tiefe dem Boden entsteigen. Und jetzt diese herrliche Wald umkränzte Fläche! Hier stand ehemals ein altes Czaarenschloß, welches von unten herauf einen eben so schönen Anblick gewährte, als die Aussicht von oben herab reizend war. Sie sehen noch den Schutt davon liegen, denn es ist vor Kurzem erst abgebrochen worden. Wäre ich Monarch, hier ließe ich einen neuen Pallast in einem edeln Style erbauen; es würde ein Thron seyn, der die ganze umliegende Gegend beherrschte. Die bereits durch den

Wald gehauenen Alleen würden die Anlagen eines Parks erleichtern. Noch weiter hin gelangt man zur Stadt und von dieser Seite kann man mit dem Wagen auf die Sperlingsberge hinauf fahren; allein der Weg ist der bergigen Gegend wegen sehr beschwerlich.

Erhaben ist allerdings die Aussicht von hier herab; allein romantischer ist der Anblick des Berges vom jenseitigen Ufer; besonders wenn, wie dies oft der Fall ist, die Heerden im grünen Gebüsche und am Abhange der Wald bewachsenen Hügel weiden, schwer wandelnde Ochsen, hinter welchen der Hirte zu Pferde hertrabt. Das Kuhhorn ertönt durch die Schluchten und die Echo hallt es wieder. Oder wenn die Nacht den Berg in ihre Schleier hüllt, und dann Raketen und Schwärmer in die Höhe steigen und in einem Sternenregen wieder

herabfallen. Der Russe findet ein Lieblings-Vergnügen in Feuerwerken, und von allen Seiten sieht man die leuchtenden Sterne umherfliegen und hört den Knall des Pulvers; da aber sich mehrere Unglücksfälle auf diesem Berge durch die Unvorsichtigkeit junger Leute dabei ereignet haben, so ist es jetzt verboten, hier Raketen steigen zu lassen. — An den Spazier- und Festtagen wimmeln alle diese Abhänge von Städtern, vorzüglich von der gemeinern Klasse, welche in Ermangelung glänzender Säle und geschmackloser Gärten hier in der schönen Natur Ersatz dafür suchen und finden. Bei der beträchtlichen Höhe sehen sie von unten herauf wie wandelnde Pünktchen aus. Der Berggeist muß aber wohl die meisten wieder hinunter geleiten, daß sie ohne Schaden an des Flusses Ufer gelangen, wo der grämliche Charon sie empfängt. — Heute sehen Sie

nur einzelne Partien, und zwar aus den höhern Ständen, die ihren Thee und etwas kalte Küche von den Bedienten hertragen lassen, und auf dem grünen Teppiche der Natur genießen. — Dorthin liegt Njeskuschne, ein Park einem Subow gehörig, in welchem außer einzelnen herrlichen Partien vorzüglich eine Brücke, die zwei Hügel verbindet und über einen tiefen Abgrund führt, dem Wandrer unter dem vielbedeutenden Namen der Teufelsbrücke angerühmt wird. Der Blick in den Abgrund hinunter ist, ungeachtet kein Strom sich hindurch wälzt, allerdings schwindelig; da aber die Brücke von unten auf gestützt ist und nicht in einem freien Bogen über dem Abgrunde schwebt; so hat sie an sich selbst eben nichts Merkwürdiges, und man braucht den Gott sey bei uns! gerade nicht zu bemühen, um sich ihre Erbauung zu erklären. — Hier

war es, wo der Luftschiffer Alexander seine Auf- und Niederfahrten anstellte.

Fünf und dreißigster Brief.

Mich so überall hin zu begleiten, wie nach den Sperlingsbergen, möchte Ihnen, m. B., zu beschwerlich dünken in einer Entfernung von drei hundert Meilen; erlauben Sie also, daß ich Ihnen die übrigen Merkwürdigkeiten in Moskwa's Umgebungen blos beschreiben darf.

Auf einer der entgegengesetzten Seiten liegt das Gut des Grafen Scheremetjew, dessen ich schon in einem frühern Briefe erwähnte. Es heißt Astankina, und der Pallast übertrift an innerer Pracht

alles, was ich je in dieser Art gesehn habe, und ich habe, wie Sie wissen, doch schon manchen Pallast gesehn. Der Weg dahin führt durch Feld und Gebüsch, ohne besondre Auszeichnung. Jetzt fängt der eigentliche Zugang, eine breite Allee, an und führt auf eine Brücke, an welcher zwei weiß und schwarz rautenförmig, nach Kaiser Pauls Geschmack, angemahlte Schilderhäuser stehen. Hier tritt hinter dem beträchtlich breiten Flüßchen Liborcha das geschmackvolle Gebäude mit seinem fleischfarbenen Anwurfe und der gewölbten großen grünen Kuppel hervor. In den weiten grünen Hof führt ein Säulenthor. Das Hauptgebäude steht mit seinen Colonnaden im Hintergrunde, und an beiden Seiten schließen sich die Flügel an. In einem dieser Flügel befindet sich das Theater, welches erst ein Zimmer zu den Leseproben, dann einen

Foyer mit Schränken voll des schönsten Porzellains umher, enthält. Die Fußböden sind parketirt und gebohnt. Die Vorhänge alle seiden, zum Theil mit ächt goldenen Franzen, Quasten und Troddeln. In diesem Foyer stehen noch zwei Triumphwagen von starker Vergoldung und mit reichen ächten Gold- und Silberstoffen ausgeschlagen. Das Theater an sich ist von ziemlich großem Umfange und außerordentlich schön eingerichtet. Die Decorationen haben an Pracht und Kunstwerth dem Ganzen entsprochen, und es sind hier die größten Sachen gegeben worden. Der Graf war ehemals ein leidenschaftlicher Freund von Schauspielen, besonders aber von Opern, und bildete sich eine Truppe von seinen eigenen Leuten, von denen er die fähigsten und schönsten sehr jung dazu bestimmte, und seine eigene Theaterschule hatte.

Es war unstreitig die vorzüglichste Truppe in Rußland. — Hier spielte die unlängst verstorbene Gemahlin des Grafen, ehe er sich mit ihr vermählte. Er liebte sie mit der wärmsten Leidenschaft, und sie hinterließ ihm einen Sohn, ein Kind von wenig Tagen, der von dem Monarchen als der Erbe des Grafen anerkannt wurde, da sonst sein unermeßliches Vermögen den schon an sich so reichen Grafen Rasumowsky, den Söhnen des Besitzers von Gorinka, deren Mutter Graf Scheremetjeffs Schwester ist, zugefallen wäre. Daß diese Heirath eben nicht nach dem Geschmacke der muthmaßlichen Erben war, läßt sich leicht denken.

Das Theater bildete, als ich es sahe, einen Tanzsaal nach dem letzten Feste, welches der Graf dem Kaiser hier gegeben hatte. In wenig Augenblicken sind aber die Sän-

len, die jetzt die Bühne schmücken, verschwunden und das Theater steht wieder da. Die Sitze der Zuschauer laufen amphitheatralisch in einem Halbzirkel umher, und oben sind verdeckte Logen. Zwölf hundert Zuschauer sollen bequem darin Platz finden. Aus dem Theater führen hohe mahagony mit farbigen Hölzern ausgelegte und mit langen broncenen Riegeln verzierte Flügelthüren in die Prunkzimmer. Die Reichthümer zu beschreiben, die hier den Blick blenden, ist beinahe unmöglich für den, der nur, wie ich, einmal durch diese Säle und Gallerien wandelte. Es ist alles in der That zu reich, zu überladen. Die kostbarsten Gemählde, Tische von Jaspis und Lapis Lazuli, von Mosaik, die reichen Lüstres von dem reinsten Krystal, die herrlichsten Fußdecken, die überprächtigen Tapeten, unter welchen vorzüglich eine von Hautelice,

die künstlichen Uhren in den reichen broncenen und marmornen Gehäusen, die Statuen, die Vasen, die Gruppen aus Erz, das kostbare Porzellain; alles steht so gedrängt, daß das Einzelne durchaus verschwindet. Welche ungeheure Summen dieser Pallast und sein Inneres gekostet habe, läßt sich aus einem einzelnen, und bei weitem nicht dem reichsten Saale abnehmen. In demselben bildet eine Säulenreihe von Porphyr, Jaspis und farbigem Marmor eine große Rotunde, in deren Mitte die alabasterne äußerst ähnliche Bildsäule Catharinens der Großen steht, welche 6000 Rbl. gekostet haben soll, und im Hintergrunde steht eine 1787 in Athen gefundene marmorne, sehr wohl erhaltene Statue der Göttin der Gesundheit, die sich auf einen Hermes stützt; übrigens zwar von keinem außerordentlichen Kunstwerthe zu seyn

scheint, jedoch 12,000 Rbl. gekostet hat. Dieser einzige Saal ist gewiß nicht unter 30,000 Rbl. erbaut worden. Die Gallerien sind mit den herrlichsten Gemählden überfüllt, unter welchen sich mehrere von Angelika Kaufmann auszeichnen, und besonders die Entdeckung des Achilles unter den Töchtern des Lycomedes. Nur ist die Hauptfigur von keiner schönen Wirkung, da sie im scharf abgeschnittenen Profil erscheint. Aus der Niederländischen Schule sind mehrere Meisterstücke da, mehrere Rembrands, van Dyks u. s. w. In allen Zimmern sehen Sie antike und neuere Statuen und Gruppen vertheilt, und in einem Seiten-Cabinette des vorbeschriebenen Saales steht ein Bassin aus cararischem Marmor, von den drei Grazien getragen. — Es mögen wohl wenig Stücke außer den Divanen und Stühlen in diesem Feen-Pal-

laste seyn, die nicht mehrere Tausende gekostet haben. Als der Besitzer dem Kaiser Paul, dessen wohlgetrofnes Bildniß in Lebensgröße in dem reichsten der Prunkzimmer hängt, hier bei der Krönung ein Gastmahl gab, gestand dieser und seine Gemahlin, daß sie so etwas weder besäßen, noch besitzen könnten; und in der That, wenn im Innern des Pallastes alle Lüstres brennen, das Aeußere bis zum Knopfe der Kuppel in Brillant-Feuer steht, wenn die Wohlgerüche aus den Weihrauchgefäßen von der reichsten Arbeit empordampfen, wenn die Gallerien von den Tausenden der Kerzen strahlen und dann die Silbergeschirre in den Händen der zahlreichen goldprangenden Dienerschaft, und die Brillanten in den Sternen und Achselbändern und Knöpfen auf den reichgestickten Kleidern der Herren und in den Locken und um Arm und

Brust und an den Fingern der Damen glänzen, wenn die Harmonien der rauschenden Musik durch die Säle strömen; wahrlich, der Eindruck des Ganzen muß einzig seyn.

Der daran stoßende Garten hat nichts Ausgezeichnetes, als mehrere Sibirische Zedern, von welchen die eine von vorzüglicher Größe zu einer dichten Laube gezogen ist. Sie mag ein Alter von einigen hundert Jahren haben. Die Libanonsche Zeder würde diese Höhe und Dicke erst in tausend Jahren erreichen. — Der Park wird aber noch immer, vorzüglich nach Chwirlowa zu, erweitert.

Das Gebäude ist in einem sehr edeln Style ausgeführt und mit Colonnaden, Bas-Reliefs und Statuen von treflicher Arbeit geschmückt; allein — nur von Holz erbaut. Welch ein trauriger Gedanke, daß diese ganze Feerei kein hohes Alter erreichen wird,

so wie es denn auch bereits anfängt, im Aeußern wenigstens, Spuren des Verfalls zu verrathen. Und wie leicht können alle diese Schätze von Kunstwerken und Kostbarkeiten ein Raub der Flamme werden.

Ehe der Graf, der jetzt für beständig in Petersburg lebt, und dem Astankina auch schon des Andenkens an seine Gemahlin wegen unangenehm ist, seine herrlichen Besitzungen in und um Moskwa mit dem weit unbeträchtlichern Pallaste in der Residenz vertauschte, gab er hier dem Publikum oft sehr glänzende Feste, an welchen der Weg von der Barriere an mit Pechtonnen erleuchtet wurde. Gemeiniglich folgte einem Feste für den hohen Adel ein zweites, wo möglich noch glänzenders Fest für die übrigen gebildeten Einwohner Moskwa's, und besonders gefiel sich der Graf im Kreise der Ausländer, die er mit vorzüglicher Auf=

merksamkeit behandelte und an deren Vergnügungen er unmittelbaren eifrigen Antheil nahm. — So geht die Sage.

Das Schauspiel des Grafen ist eingegangen; allein seine Capelle erhält sich noch immer in gleichem Werthe. — Der gräfliche Schwiegervater, unter dessen Aufsicht Astankina steht, wohnt in einem Gehöfte an der Landstraße, und erhält von dem Grafen jährlich einige hundert Rubel Pension, die hinreichen, daß er nicht nöthig hat aus seinem Rausche zu erwachen, worin er sein einziges Glück des Lebens findet.

Des Grafen Vater hatte mit gleicher Pracht ein ähnliches Schloß in Kuskowa, auf einer andern Seite Moskwa's erbaut. Kuskowa liegt an einem großen See oder Teiche und genießt einer vortreflichen Aussicht. Es ist nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Das Schloß steht ein-

zeln am See, auf welchem eine prächtige Fregatte vor Anker liegt; die blühenden Ufer eröffnen mehrere Aussichten und sind mit Bosketten und andern Partien verschönert. Die umliegenden Gärten sind von sehr beträchtlichem Umfange. Der Garten unweit des Schlosses ist im französischen Geschmacke, und hier befindet sich eine Orangerie, die ihres Gleichen vielleicht nur in Petrowsky, dem Gute eines der Grafen Rasumowsky, haben mag, und Treibhäuser, die mehr als eine kaiserliche Tafel mit allem, was die verschiedenen Himmelsstriche nur hervorbringen können, reichlich zu versehen im Stande ist. Ananas zu Tausenden. Der Graf ließ einen Theil dieser Orangerie zu der Fete, die er unlängst der Kaiserfamilie gab und die 80,000 Rbl. gekostet haben soll, nach Petersburg bringen. — In dem entlegenern Englischen

Garten steht ein sehr artiges Wohnhaus und eine Gallerie mit den Original-Gemählden der Russischen Herrscher und der Familie des Besitzers; und er enthält außerdem mehrere schöne Anlagen. Das Hauptgebäude soll im alt Französischen Geschmacke reich möblirt seyn. Der Graf hat zwar viele der größten Kostbarkeiten nach Astankina bringen lassen, allein doch ist hier noch des Reichthums die Fülle. Umher steht eine Menge einzelner und sehr geschmackvoller Gehöfte für Gäste und Bedienung. Die Anlagen werden zwar unterhalten, aber eben so wenig benutzt, als die neue Schöpfung des Sohnes.

Sechs und dreißigster Brief.

Hinter Astankina liegt eine der bezauberndsten Gegenden Moskwa's, Chwirlowa, eine bergige Landschaft von vielen kleinen Flüßchen, der Liborcha und der Jause durchwunden. Hier haben mehrere Großen herrliche Landgüter, und in Chwirlowa selbst, sind einige Gehöfte zu Sommerwohnungen für die Städter eingerichtet.

Eins dieser Gehöfte liegt am Wege auf einer Anhöhe und der Abhang führt in ein anmuthiges Thal, durch welches die Jause sich hinschlängelt. Es wird von Wald und Hügeln begränzt, und das Geräusch der entgegestehenden Mühle, welche die Gewässer der Liborcha peitscht, bringt ein liebliches

Leben in die Landschaft. Vor dem Hause hat der gegenwärtige Bewohner, der es auf mehrere Jahre gemiethet hat, ein einfaches Blumenstück im Rasenteppige anlegen lassen, und in dem umstehenden Birkenhaine mehrere sehr romantische Sitze und Gänge. Hinter den Hainen stößt man auf weit ausgedehnte Wiesen, alle von Flüssen durchwässert, und in welchen das Auge weit umherschwärmen kann, wenn es der anmuthigen Hügelbeschränkung müde ist. Von allen Seiten bieten sich ungesucht die reizendsten Spaziergänge in Hain und Flur, in Thälern und auf Hügeln dar. An den Abhängen und auf den Wiesen weiden die herrlichsten zahlreichen Heerden und wiederkäuen im hohen blumenreichen Grase. An lieblichen Sängern fehlt es im heimlichen Gebüsche nicht, obgleich das nutzlose Pulverknallen der Griechen, welche diesen Platz

vorzüglich zu ihrem Lieblings-Aufenthalte erkoren haben, und hier die schönsten Nächte unter Zelten zubringen, sie oft verscheucht. Die schönen Griechinnen, deren üppige Formen oft die Crystalwelle der Jause umflüstert, gewähren dem lüsternen Lauscher manchen Genuß, ohne daß er Actäons Schicksal zu fürchten hat.

In diesem Elysium brachte ich, beneiden Sie mich, th. Fr., einen großen Theil meines Aufenthalts in Moskwa unter dem wirthlichen Dache eines der aufgeklärtesten und liberalsten der dortigen Deutschen, des C. R. Hrn. Kr. im Kreise einer sehr liebenswürdigen Familie zu. — Ach! warum mußten unangenehme Verhältnisse in der Stadt mich so oft von diesen zauberischen Hügeln abrufen! Ein Abend hier verlebt, wenn die ganze Natur nun schweigt, kaum ein leichter West in den Blättern der schlan-

ken Birke flüstert, der reine blaue Himmel über dem Thale ruht und der Mond sanft herablächelt; dann das Rauschen der vom Mühlrade zerstäubten Silberwoge der Liborcha herüber rauscht. . . Ein reizenderer Genuß läßt sich kaum unter Griechischem Himmel denken!

Der Morgen wurde gemeiniglich zu Spazierfahrten in die umliegenden Gegenden angewendet, wo sich Gut an Gut der reichsten Bewohner Moskwa's reiht. Außer dem nahegelegnen Astankina und der Demidowschen Besitzung, deren ich in frühern Briefen bereits erwähnt habe, lernte ich hier auch Petrowsky, das reizende Gut eines der Gebrüder, Grafen Rasumowsky kennen. Es hat einen künstlichen See von außerordentlichem Umfange, einen herrlichen Garten und die köstlichste Orangerie, die ich je gesehn habe. Sie steht im

Sommer auf dem großen Gartenplatze vor dem Schlosse und haucht ihren Wohlgeruch umher. Die Bäume sind insgesammt von ungewöhnlicher Dicke und Höhe, und die goldenen Früchte und die sich eben färbenden oder grünen verstecken sich unter die weiße Blütendecke, die darüber duftet und kaum das glänzende Laub sichtbar werden läßt.

Des Grafen eigentliche Liebhaberei aber, auf welche er außerordentliche Summen verwendet, ist ausländisches seltnes Geflügel. Ein eigenes großes Gebäude am See, auf welchem türkische Gänse und anders Wassergeflügel ihr Spiel treiben, und an dessen Ufern ein Straus majestätisch einher schreitet, bildet den Viehhof. Ueber den See führt eine schöne Brücke. Im Winter wohnen die Thiere in großen geheizten Sälen, die mit Drathgittern in verschiedene,

aber sehr geräumige Behältnisse abgetheilt sind. Im Sommer aber in den von einander abgesonderten und mit Netzen bedeckten Höfen. Die Anzahl der Thiere ist sehr beträchtlich, und hier sahe ich Goldfasanen von ungewöhnlicher Schönheit, die noch seltnern Silberfasanen, verschiedene Arten Hühner, weiße Pfauen u. s. w. Die Fasanen hatten, zu des Besitzers großer Freude, Eier. Wie sehr gewinnt die Natur in unsern Augen an Mannigfaltigkeit, wenn wir diese große Zahl unter sich so verschiedener und doch zu einem Geschlechte gehöriger Thiere versammelt sehen, und wie reizend wird sie durch das unendliche Spiel der herrlichsten Farben, in welchen die menschliche Kunst an Glanz und Schönheit der Allkünstlerin nicht gleich zu kommen vermag! —

Auch in diesen Geschöpfen, l. Fr., findet der Mensch seinen Charakter wieder.

Ich sahe hier ein kleines hühnerartiges Völkchen mit langen spitzen Schnäbeln bei einem Topfe, das selbst beim Fressen einander nicht Ruhe läßt, sondern in beständiger Fehde lebt. Mir fielen unsre heutigen Schöngeister ein. — Die Aufsicht über den Viehhof hat ein Russe, der auf sein Fach weit gereis't ist und sich besonders lange in England aufgehalten hat. Außer Wohnung, Licht und Holz erhält er 500 Rbl. jährlichen Gehalt.

Petrowsky hat eine sehr reizende Lage, wozu der herrliche See vorzüglich beiträgt. Der Park, der immer noch nach der Seite des am jenseitigen Ufer des Sees angränzenden Waldes zu, erweitert wird, ist von beträchtlichem Umfange und hat sehr schöne Anlagen; besonders viel Mannigfaltigkeit in den Baumgattungen, welches man in den Gärten dieses Himmelsstriches selten

findet. — Der Graf, ein großer Liebhaber der Tonkunst, hat eine schöne Capelle. — Es wurde, als ich da war, alles zum Sonntage zu einem großen Feste bereitet, wozu aus Moskwa reichlicher Zuspruch erwartet wurde; denn der Eintritt bei solchen Festen steht nicht nur jedem frei, sondern wird auch besonders gewünscht. An Spazier- und Festtagen ist der Garten oft gedrängt voll Menschen aller Gattungen. Dies sollte das erste Fest nach dem Tode des alten General-Feld-Marschals, Grafen Rasumowsky seyn, des Stammvaters der ganzen ausgebreiteten Familie, die sich aber wieder in zwei männliche Sprößlinge verliert.

Ueberraschend ist auf solchen Spazierfahrten besonders auch der Genuß, den der Gaumen hier findet. Auf allen Gütern werden Treibhäuser unterhalten, und diese

geben an den Früchten der wärmern Gegenden eine außerordentlich reiche Ausbeute. Es war die Kirschenzeit, und ich habe hier Spanische Marellen vom Baume gegessen, wie sie wohl Deutschland nur selten liefert. Hier sind Abrikosen, Pfirsische, Ananas und alle edle Früchte im Ueberfluß. Unsre Naschhaftigkeit und die Freigebigkeit unsers Führers ließen uns, sobald wir nur einen Garten erblickten, eintreten und uns laben. Die meisten dieser Güter werden aber von ihren Herrschaften nicht bewohnt. — In einem der Gärten, der drei adeligen alten Schwestern, alle noch Fräulein — zugehört, waren die Früchte, die uns reif an den Bäumen zulächelten, verpachtet, und der Aufseher, vielleicht ein altes bärtiges Erbstück des Schwesterdreis, wollte uns anfänglich durchaus nicht davon zukommen lassen. Ein artiges Mädchen von der Ge=

sellschaft, das hier schon bekannt war, redete dem alten Griesgramm so schön zu, daß er doch mit hundert Kirschen herausrückte, und nicht einmal Bezahlung, wohl aber ein gutes Trinkgeld dagegen annahm. Was doch ein hübsches Mädchen vermag!

Wenn die Kirschen noch nicht sehr häufig sind, so kosten 100 Stück der schönsten 1 Rbl. Silbergeld; einem Auskäufer bezahlte ich aber einige Tage später für fünf große gelbe Pflaumen, zehn Apfelsinen, zehn Pfirsichen und hundert Kirschen 3 Rbl. Kupfermünze. (Kupfer steht gemeiniglich 25 bis 30 Procent schlechter als Silber. Ein Rubel Silbergeld beträgt ungefähr 1 Thlr. 2 Ggr.; drei Rubel Kupfermünze betragen 2 Thlr. 12 Ggr.) In einem Dorfe unweit Moskwa soll eine ganze Plantage von Kirschbäumen im freien Erdreiche angelegt seyn.

Sieben und dreißigster Brief.

Auf vielen Gütern um Moskwa trift man beträchtliche Fabriken, vorzüglich Cattun=Fabriken an, mit welchen auch Druckereien verbunden sind. Uiberhaupt ersetzt das Fabrikwesen in Moskwa zum Theil den Mangel des Seehandels, Petersburgs schätzbarer Vorzug. Diese Fabriken gehören größten Theils Privat=Unternehmern. Von langem Bestande sind sie aber selten, und kommen wenigstens gemeiniglich nicht auf den dritten Erben. — Was der Vater anlegt, gefällt dem Sohne nicht. Er läßt das Alte verfallen, und schaft sich selbst etwas Neues, das sein Sohn denn einst auch wieder verfallen läßt. Dergleichen Anlagen werden

gemeiniglich von reichen Großen gemacht, entweder um etwas zum Spielen zu haben, oder auch, weil sie sich einen besonders reichen Gewinn versprechen; sie bringen aber niemals die darauf verwandten Kosten wieder heraus, denn der Herr versteht nichts davon, kann sich auch unmöglich damit befassen, und der Ausländer, den er gemeiniglich dazu gebraucht, hütet sich wohl, ihm das Verständniß zu eröffnen; der denkt nur darauf, wie er sich dabei bereichern soll. Wenn der Besitzer sich nun überall bestohlen und betrogen sieht, und die Fabrik immer neue Zuschüsse erfodert; so wird er des Dinges überdrüßig und läßt die ganze kostbare Anlage eingehen, oder verkauft sie um jeden Preis. Geräth sie dann in die Hände der Gewerb treibenden Klasse, nämlich der Kaufleute, so läßt sich noch eher einiger Bestand davon erwarten. Oft verliert aber

auch der Besitzer die Neigung dafür, welches natürlich nicht gar lange nach Vollendung der Anlage eintritt und kaum, daß diese abgewartet wird. Auf diese Art werden jährlich ungeheure Summen verschwendet, die weiter keinen Nutzen bringen, als daß sie Einzelne, und größten Theils Taugenichtse bereichern. — Zur Anlage solcher Fabriken werden gemeiniglich Ausländer gebraucht, denen aber oft Leibeigene zur Seite gesetzt werden, um ihnen die Künste abzulernen und ihrer sobald als möglich zu entübrigen. An Gründen, die vortheilhaften Contracte zu brechen, welche man ihnen zur Lockspeise bewilligt, fehlt es nie. Der gemeine Russe, der ein bewundernswürdiges Talent hat, sich so viel Kenntniß von einem Gegenstande zu erwerben, daß er im Stande ist, etwas selbst zu verfertigen, welches so aussieht, als wäre es seinem Muster

gleich, dünkt sich denn bald im Stande, die Leitung der Anlage zu übernehmen, und es wird ihm nicht schwer, seinen Herrn zur Einwilligung zu überreden. Die Ausländer, die durch eigene Erfahrung oder durch Warnungen belehrt sind, suchen daher sich vor diesen Kunstgriffen zu sichern und ihren Beobachter so viel als möglich zu täuschen, wobei die Anlage aber unmöglich gewinnen kann.

Am besten gedeihen noch die Fabriken, deren Unternehmer kunstfleißige Ausländer, oder auch die Unterthanen der Großen für eigene Rechnung sind. So hat der Graf Scheremetjeff unter seinen Bauern Fabrikanten, die mehrere hundert tausend Rubel besitzen. — Moskwa selbst hat alle mögliche Arten von Fabriken aufzuweisen gehabt und noch aufzuweisen, selbst Zuckersiedereien nicht ausgenommen, zu welchen

die Materialien mit außerordentlichen Kosten herbeigeschaft wurden. Die Tischzeug-Manufacturen sind berühmt und liefern Arbeiten von der schönsten Gattung. Seidenfabriken gibt es eine Menge, und die Moskwaer Taffente sind zwar sehr dünn, aber doch sehr brauchbar und wohlfeil. Die Arschine (1¼ Elle) kostet 65 bis 80 Kopeken. Es läßt sich für Rußland kein wohlfeilers Zeug zur gewöhnlichen Sommerkleidung für Damen denken. Die Baumwollen- und Leinenfabriken gedeihen vorzüglich, so wie die Lederfabriken und mehrere Papiermühlen. Der Wagenfabriken habe ich bereits in frühern Briefen erwähnt. — Die Porcellain-Fabrik, welche sehr artige Arbeiten liefert, ist ihrem Untergange nahe. Der sie anlegte hat eine Frau und zwei unmündige Söhne hinterlassen. Die Mutter verschwendet viel, die Vormünder bekümmern

mern sich wenig darum, und eine Anlage, die große Summen gekostet hat und eine belohnende Ausbeute gab, wird den Erben entzogen und geht zu Grunde.

Mit den Waisen unter Vormundschaft sieht es überhaupt in Rußland unglaublich traurig aus. Unglücklich ist der Sohn, der seinen reichen Vater im Kindesalter verliert; er geht gemeiniglich verloren. Der Vormund sieht das Vermögen seines Mündels gewöhnlich als sein Eigenthum an, oder wenigstens als eine Quelle, woraus er die Ebbe in seiner Casse füllen kann. Es gibt zwar in den meisten Gouvernements Vormundschafts-Gerichte, allein diese theilen entweder den Raub, oder der Einfluß des mächtigen Vormundes bringt sie zum Schweigen. Wird der Jüngling mündig und gelangt er zur Kenntniß, wie mit seinem Vermögen ist gewirthschaftet worden,

so soll er nach den Gesetzen die größten Ansprüche an seine Vormünder haben; allein die Gesetze geltend zu machen, dazu wird viel erfodert, und gemeiniglich mehr, als der hülflose geplünderte Jüngling zu leisten im Stande ist. Doch gewöhnlich sorgt der Vormund schon früher für seine Sicherheit. Er sucht seinen Mündel physisch und moralisch zu verderben, um dann einen Vorwand zu haben, ihn unter beständige Vormundschaft zu bringen, oder auch durch seinen Tod des lästigen Rechnungablegens überhoben zu seyn. Ein Herr mit einem sehr bekannten Namen gab zu diesem Ende seinem Mündel, einem reichen Kaufmannssohne, den liederlichsten notorisch niederträchtigsten Menschen zum Erzieher, der den gemessensten Auftrag hatte, ihn in alle Laster und Ausschweifungen nicht blos einzuweihen, sondern hinein zu stürzen, und

der sich auch dieses ehrenvollen Auftrages so entledigt hat, daß sein Zögling an Stumpfsinn und niedriger ekelhafter Liederlichkeit in einem Alter von zwanzig Jahren seines Gleichen suchte. Führt ein glücklicher Stern den Mündel in bessere Hände zur Erziehung, wenn der Vormund nicht etwa so gewissenlos ist, ihn ohne alle Bildung aufwachsen zu lassen, oder andre Umstände ihn dazu nöthigen; so macht sich der Erzieher wenig beliebt, wenn der Zögling selbstständig wird und Charakter zeigt. Selbst Vergiftungen sind in diesem Falle nichts Unerhörtes. Daß es den verwaisten Mädchen nicht besser geht, können Sie leicht denken. Vielleicht werde ich im Stande oder wohl gar gezwungen seyn, Ihnen, m. Th., eine der interessantesten und schrecklichsten Begebenheiten dieser Art, die ich selbst erlebt habe, und die alles erschöpft, was man

sich nur Niederträchtiges und Schändliches denken kann, mitzutheilen.

Eine der sonderbasten Sitten in Rußland, und die gegenwärtig außerordentlich herrschend ist, finde ich die, daß Männer von dreyßig bis vierzig Jahren und darüber sich unter Vormundschaft begeben, um ihre Schulden zu tilgen. Dann findet mit den Gläubigern ein förmlicher Accord Statt. Dem vornehmen Unmündigen wird eine hinlängliche Summe von seinen Einkünften ausgesetzt, damit er an nichts Mangel leide, welches billig seinen Gläubigern überlassen wird. Von dem Ueberschuß werden nun nach und nach die Schulden getilgt, die man durch willkührliche Abzüge so viel als möglich verringert. Ob die Gläubiger mit einer solchen Vormundschaft zufrieden sind, darnach wird nicht gefragt. Auch findet die Zahlung selten nach gewissen

Grundsätzen, sondern nach Gunst Statt, die durch Aufopferungen und Bestechungen erkauft werden muß. Während der arme Gläubiger vielleicht zu Grunde geht, weil ihm alle ersinnliche Chicanen gemacht werden, seine Foderung wo möglich zu vernichten, schwelgt der vornehme Unmündige ungestört fort und macht neue Schulden. Dies Verfahren damit entschuldigen wollen, daß die Großen oft ungeheure Procente geben müssen, wenn sie Geld haben wollen, daß ihnen Waare statt des baaren Geldes gegeben werde, wogegen sie Schuldverschreibungen auf baar empfangen ausstellen, heißt der schreiendsten Ungerechtigkeit das Wort reden. In einem jeden andern Stande kann nur ein Concurs eintreten, wenn wirklich Unzulänglichkeit des Vermögens sich ergibt, und ist diese selbst verschuldet, so nennt man es einen muthwilligen Bankerot,

der gesetzlich bestraft wird. Dies paßt nun alles freilich nicht auf eine solche Vormundschaft, denn hier findet gar keine Unzulänglichkeit Statt, sondern nichts als eine bequeme Unmündigkeit. — Daß eine solche Vormundschaft mit jedem andern Concurse auch nicht das mindeste gemein hat, ergibt sich daraus, daß ein solcher Unmündiger in Ansehung seines Vermögens doch Verwalter öffentlicher Gelder, Chef von Etablissements, wo Millionen seiner Disposition frei stehen, ja selbst wieder Vormund eines andern solchen Unmündigen seyn kann. — Noch ein Mittel, seine Verbindlichkeiten unerfüllt zu lassen, ist — daß man erklärt, man sey zu der Zeit, als man sie übernahm, wahnsinnig gewesen. Auch dieser Ausweg ist versucht worden, und die Erben eines solchen Wahnsinnigen haben alles mögliche gethan, nach Jahren noch

diese Erklärung geltend zu machen. Ein solcher Wahnsinn ist auch übrigens ganz unschädlich, denn er hindert keineswegs, Anführer großer Heere zu seyn.

Acht und dreißigster Brief.

Auf der Landstraße, die oft mit den blutigen Thränen der Unglücklichen befeuchtet ward, welche sie gezwungen wandern mußten, auf der Landstraße nach Sibirien liegt das berühmte Gorinka, dem Grafen Alexey Rasumowsky zugehörig. Sie kennen bereits aus mehrern Nachrichten den botanischen Garten, der trotz seiner Jugend (er zählt von der ersten Anlage kaum sieben Jahr) bereits mit den berühmtesten Gärten

dieser Art sich messen kann. Er enthält außerordentliche Seltenheiten und auch dem Laien, wofür ich mich demüthig bekennen muß, flößt er ein hohes Interesse ein. Man gibt den Kosten-Anschlag auf jährlich 120,000 Rbl. an. Der Garten enthält nach dem 1805 angefertigten Cataloge, den ich vor mir habe, über 4600 verschiedene Species und darunter nichts Gemeines. Die Sammlung der Palmen ist einzig. Von der Musa und dem Evablatte gibt es außerordentlich viele. In der reichen Sammlung der Geranien findet man große Seltenheiten. Selbst an Neuholländischen Pflanzen fehlt es nicht. Koffeebäume, Theebäume, und der Baum, durch dessen Blüten die Chineser dem Thee den Geruch ertheilen und der unglaublich köstlich duftet, sind hier eine Menge, und zum Theil blühend; eine große Anzahl Caktus; Gift-

bäume, mit welchen die Indianer ihre Pfeile vergiften, Pfeffer, Ingwer u. s. w. An den Pfeilern und Gesimsen in den Treibhäusern schlingen sich die schönen Chinesischen Rosen hinauf. Im Freien stehen viele Sibirische Pflanzen, von denen natürlich hier ein großer Reichthum anzutreffen ist.

In einem Pavillon befindet sich die sehr vollständige und prachtvolle Bibliothek. Ehemals war sie niemand zugänglich, als dem Eigenthümer selbst, der sehr gründliche botanische Kenntnisse besitzen soll, jetzt aber steht es den bei dem Garten angestellten Botanikern, zwei sehr geschickten Männern, den Doctoren Fischer und Londes frei, sich die Werke geben zu lassen, deren sie bedürfen, oder welche sie studiren wollen. Dr. Londes, Verfasser der Göttingischen Flora, kam unlängst von Göttingen und

Dr. Fischer ist ein Preuße. Beide sind sehr gebildete und äußerst artige gefällige Männer. Sie loben den Grafen sehr; doch ist wohl nur die Liebe zur Wissenschaft selbst, welche bei beiden zur Leidenschaft geworden zu seyn scheint, im Stande, sie hier zu halten, wo ihre Lage durch die Verhältnisse, in welche sie oft mit den gräflichen Beamten unvermeidlich gerathen, sehr unangenehm wird. Dr. Fischer hat Hoffnung, auf Kosten des Grafen eine Reise nach der Krimm und Sibirien zu unternehmen, und vielleicht auch nach Paris und London, mit deren botanischen Anstalten sich der Graf in Correspondenz gesetzt hat.

Der herrliche Pallast ist schon vor mehrern Jahren angefangen worden und dann unvollendet liegen geblieben. Jetzt wird eifrig daran gebaut. Er wird mit den

botanischen Anlagen in unmittelbarer Verbindung stehen. Für jetzt wohnt der Graf, wenn er hier einige Tage zubringt, (denn gewöhnlich lebt er auf seinen Herrschaften in der Ukraine) in einem sehr beschränkten hölzernen Pallaste in ziemlicher Entfernung von seinem geliebten Garten. Man rühmt gewöhnlich seine Humanität gegen Fremde eben nicht, mir dünkt aber mit Unrecht, denn ich wenigstens wurde mit meiner Gesellschaft, als wir vor seinem Hause vorfuhren, mit aller Höflichkeit nach dem Garten gewiesen. Der Graf fuhr bald nach der Stadt, und wir genossen in völliger Freiheit erst den interessanten Anblick der Seltenheiten, und dann die Anlagen des Parks, an welchen stark gearbeitet wird. Ein beträchtlicher Fluß, der sich durch den Park windet, macht ihn sehr reizend. Hier hörte ich Schwanengesang; es

gibt nämlich eine Art Schwäne, deren Geschrei nicht unangenehm klingt, und bei der Verschiedenheit der Stimmen harmonisch zusammen tönt. Am Flusse steht ein Ballhaus, dessen Ruinen noch von der vormaligen Herrlichkeit zeugen. Das Gut gehörte dem alten General = Feld = Marschall und Kosaken=Hetman, Grafen Rasumowsky. Der Thiergarten ist unbedeutend und enthält ungefähr ein Dutzend weiße und andre Hirsche. — Bei dem botanischen Garten führt eine zierliche Chnesische Brücke über den Fluß, und auf dem Geländer sitzen vier Chineser und rauchen ihr Pfeifchen. In der Ferne sind sie in der That sehr täuschend. Gegen Abend machten sie mich aber herzlich lachen. Die armen Narren halten Sonnenschirme über sich; jetzt schien ihnen aber die Sonne gerade ins Gesicht und sie glichen Blödsinnigen, welche die

Strahlen auf der entgegengesetzten Seite auffangen wollten. —

So oft der jetzige Besitzer nach Gorinka kommt, beschäftigt er sich ausschließlich mit der Botanik; und ist er entfernt, so muß ihm wöchentlich Rapport abgestattet werden.

Es ist ein trauriger Gedanke, daß alle diese kostspieligen und merkwürdigen Anlagen nach wenigen Jahren höchst wahrscheinlich in Verfall gerathen und eingehen werden. Wenn die Großen Rußlands auf irgend etwas verfallen, so scheuen sie keine Kosten, es zu Stande zu bringen, und zeigen in der That Größe in ihren Anlagen, die oft nur zu sehr ins Ungeheure gehen. Eben so bald verfliegt aber auch die Hitze und ihre Gleichgültigkeit hält dann mit ihrem ehemaligen Eifer gleichen Schritt. Und sollte dies nicht der Fall seyn, so läßt der künftige Besitzer schon um deswillen die herrlichsten

Anlagen in Verfall gerathen, weil der Vorgänger Werth darauf gesetzt hat. So gab es bereits in Moskwa einen berühmten botanischen Garten, einem Demidow zuständig, von dem aber gegenwärtig, und zwar seit wenigen Jahren, keine Spur mehr vorhanden ist.

Als wir den Abend dieses genußreichen Tages nach der Stadt zurückfuhren, begegneten wir einer außerordentlichen Menge Kibitken, die alle zu dem berühmtesten und größten der Russischen Jahrmärkte nach Makary eilten. Die Reichthümer und die Geschäfte dieses Jahrmarkts, auf welchem sich sogar aus fremden Ländern, vorzüglich aber aus den Uralschen Gebürgen und von Sibiriens äußersten Gränzen, Kaufleute einfinden, soll jede Beschreibung übertreffen.

Das Kloster Troitzky lag mit zu

weit, da die Geschäfte, welche mich nach Moskwa geführt hatten, meine Gegenwart hier nothwendig machten. Andächtige Seelen wallfahrten oft dahin. — Ein näheres Troitzky, ein schönes Gut, dem Handlungshause Knauff zuständig, wo ich der Gastfreiheit einige schöne Tage verdankte, liegt nach der Gegend von Njeskuschne in einer angenehmen Lage, die vorzüglich dadurch gewinnt, daß man Moskwa in einer geringen Entfernung ausgebreitet vor sich erblickt.

Neun und dreißigster Brief.

Lassen Sie mich in einigen Briefen zusammen fassen, was ich Ihnen über Moskwa und über meinen dortigen Aufenthalt noch mitzutheilen habe.

Die Polizei ist, wie es scheint, ziemlich thätig, so wie dies in Petersburg ganz vorzüglich der Fall ist. Unter Catharina war sie zu tief gesunken; unter Paul war sie zu furchtbar; unter Alexander scheint sie in ihre gehörigen Schranken zurückgewiesen zu seyn. Unter Catharina war es nichts Unerhörtes, daß ein Polizei-Offizier, selbst einer der obern, die Treppe hinunter geworfen wurde; daß er von Vornehmen

und Geringern alle mögliche Mißhandlungen erleiden mußte; daß er mit zu den Complotten gehörte, welche die öffentliche Sicherheit störten, und daß es keine Niederträchtigkeit gab, deren ein Polizei-Offizier nicht fähig gewesen wäre. Unter Paul zitterten auch die Großen vor den allmächtigen Herren; das ganze Polizeiwesen war ein System der Willkühr und Unterdrückung: alle Beamte waren Spione, und nur dann unverdächtig und ihrer Beförderung gewiß, wenn sie recht viele Angaben von dem, was im Innern der Familien vorging, machen konnten. Dies verleitete sie denn oft, zu Erfindungen ihre Zuflucht zu nehmen, wenn die Wirklichkeit ihnen nichts darbot; und so fielen unzählige Opfer, über welchen das Schwert blitzte, während sie im vertrauten Kreise der Ihrigen keine Ahnung von dem hatten, was jetzt über sie

verhängt wurde. Mit edlem Unwillen erzählte mir einer der damaligen Stabsoffiziere der Polizei, wie ihm sey aufgetragen worden, in Bedientenkleidung sich bei Familienschmäusen einzufinden, und seinen Stand dicht neben der Thür des Speisezimmers zu suchen, um, wenn Wein und Gesellschaft die Zunge lös'ten, das Wort aufzufangen, das vielleicht unwillkührlich der Lippe entwischen würde. „Zwar mußte ich gehorchen," sagte er, „allein ich horchte nicht, und was ich ja hörte, suchte ich sobald als möglich zu vergessen. Wenn ich dann nur äußerst unbedeutende Dinge zu berichten hatte, dann fuhr mich der gewaltige und unmenschliche Acharow (damaliger Krieges-Gouverneur, der allgemeinen Haß auf sich geladen hat) ungestüm an, und nannte mich einen Verräther am Kaiser, und einen Menschen, der seine Pflich-

ten nicht kenne. Wie froh war ich, als ich Gelegenheit fand, den Dienst zu verlassen, und in ein anderes Fach überzutreten. Doch," setzte er mit Wehmuth hinzu, „kostete es mir manchen innern Kampf, wenn ich bedachte, daß an meine Stelle vielleicht ein andrer Gewissenloser treten könnte, der Tausende unglücklich machen würde, deren Schutzengel ich ihnen unbewußt war; denn oft brach freilich die auch noch so tief verhaltene Unzufriedenheit unaufhaltsam hervor, so daß ich genug zu thun hatte, die Ohren zu entfernen, die weniger geneigt gewesen seyn möchten, das Gehörte zu vergessen." — Der dies sagte und fühlte, war ein Deutscher; daß es aber nicht gar viele solcher Edeln gab, können Sie Sich leicht vorstellen. Ach! das war eine bange, bange Zeit, mein Bester!

Versündigen Sie Sich aber ja nicht an

den Manen des getäuschten Monarchen, und wähnen, daß diese Maßregeln und diese Willkühr aus seinem Herzen flossen. Sie entsprangen größten Theils aus dem ehrsüchtigen Streben der vornehmsten Beamten, dadurch bei dem Kaiser ihren Diensteifer zu beurkunden, und aus ihrer Besorgniß, durch eine offne Darlegung der wahren Umstände, sich seine Ungnade zuzuziehen; besonders wenn sie sich selbst vielleicht einer Uebereilung schuldig wußten. Eine schauderhafte Begebenheit aus jener Zeit mag Ihnen zum Beweise dienen.

Es war des Monarchen menschenfreundlicher Befehl, daß kein Fuhrwerk in den Straßen jagen sollte, wie dies aufs höchste eingerissen war; bei Strafe, daß ohne Ansehn der Person Wagen und Pferde confiscirt, die Herrschaft nach Befinden der Umstände noch besonders dafür angesehen, und

der Kutscher, ohne sich damit entschuldigen zu können, daß seine Herrschaft es ihm befohlen, unter die Soldaten gesteckt werden, hätte aber ein Mensch dabei Schaden gelitten, die Knute bekommen sollte. Dies Unglück begegnete einem vierspännigen Wagen, der auch mit Kutscher, Vorreiter und Bedienten sogleich in Beschlag genommen wurde. Dem Kaiser war dies zu Ohren gekommen, noch früher, als es ihm von der Polizei konnte gemeldet werden, und als der Beamte, dessen Geschäft dies war, nach Gatschina kam, fragte ihn der Monarch, ob die Leute von dem Wagen schon die Knute bekommen hätten. In der Uebereilung antwortet dieser bejahend. Kaum ist er in die Stadt zurückgekommen, so macht er denn auch schleunig Anstalten, die Execution vollführen zu lassen. Ungeachtet der eingetretenen Feiertage mußte das Gericht

sich auf seinen Befehl außerordentlich versammeln, und der Ausspruch fiel dahin aus: Der Kutscher sollte nach den Gesetzen die Knute bekommen; der Vorreiter, ein Knabe von zehn Jahren, mit Ruthen bestraft, der Bediente aber, der hinten aufgestanden hatte, als frei von aller Schuld, losgelassen werden. Das stimmte nicht mit dem überein, was der hohe Beamte dem Kaiser gesagt hatte; er bestand also darauf, sie müßten alle geknutet werden. Vergebens stellte der Procuror vor, wie ungerecht es seyn würde, einen Unschuldigen zu strafen; vergebens bot er alles auf, das Herz des Mannes mit dem traurigen Sterne zu rühren: er sahe sich gezwungen, das Urtheil zu fällen. Als es dem Unglücklichen angekündigt wurde, stürzte er bewußtlos zu Boden, und erwachte dann zu dem unbeschreiblichsten Jammer. Er bekam die

Knute, die Nasenlöcher wurden ihm ausgerissen, und er mußte nach Sibirien in die Bergwerke wandern. Doch drang der Procuror wenigstens darin durch, daß die Strafe des Knaben bei den Ruthen blieb, da dem Gesetze gemäß kein Unmündiger die Knute bekommen kann.

Wie sehr es der Vortheil der Polizei war, auf die Uebertretung des kaiserlichen Verbotes wegen des Schnellfahrens streng zu achten, wird Ihnen einleuchten, l. Fr., wenn Sie hören, daß die confiscirten Wagen und Pferde ihr selbst anheim fielen.

Ein artiger Zug des damaligen Englischen Gesandten wird Ihnen Vergnügen machen. Er ging an der Newa spazieren und sein Wagen folgte ihm langsam nach. Als er sich einsetzen wollte, fuhr dieser etwas rasch nach der Stelle zu, wurde aber von einem Polizei = Officiere angehalten,

welcher dem Minister erklärte, er müßte Wagen und Pferde nach der Polizei führen; doch wollte er zugeben, daß der Gesandte vorher sich darin nach seiner Wohnung bringen ließe. Der Gesandte lehnte dies ab, sahe geduldig den herrlichen Englischen Wagen und den schönsten Zug sechs stolzer Engländer wegführen, und ging zu Fuß nach Hause. Dies kam dem Kaiser zu Ohren, und dieser befahl sogleich, Wagen und Pferde ihrem Herrn mit einer Entschuldigung zurückzugeben. Dieser aber weigerte sich sie anzunehmen: „In einem Wagen und mit Pferden, die in der Polizei gewesen sind, kann ich nicht mehr fahren," sagte er, „ich bitte also, sie zu verkaufen, und das daraus gelös'te Geld dem Findlingshause zuzustellen."

In Moskwa war die Polizei wo möglich noch strenger, als in Petersburg; doch

aber nicht so willkührlich. Ueberhaupt fühlten die Moskwaer schon deswegen weniger den schrecklichen Druck, weil bei der Abwesenheit des Hofes der Zwang wegfiel, so oft man einem Gliede der Kaiserfamilie begegnete, aus dem Wagen zu steigen oder stehen zu bleiben, und also auch die Gefahr, gleich Tausenden in Petersburg, bei dem geringsten Mangel an Aufmerksamkeit oder bei irgend einem Versehn darin, gemißhandelt und unglücklich zu werden. Der Frak, das Gilet, der runde Hut, die dicke Halsbinde, die ungepuderten Titusköpfe, die Bänder in den Schuhen, mußten freilich verschwinden; allein auch darin fand hier bei weitem mehr Nachsicht Statt. — Daß bei dieser Gewalt der Polizei die Herren denn auch ungebührlich auftraten, läßt sich leicht denken. Unter Alexander liegt ihnen die öffentliche Sicherheit, die

Ordnung und Reinigung der Straßen, die Aufsicht über die Feueranstalten, über die Gefängnisse u. s. w. ob. Sie können zwar nicht so häufig Gewaltstreiche ausüben, dagegen sind sie aber auch vor Mißhandlungen geschützt. Die Individuen sind aber größten Theils rohe, unwissende, unerzogene Menschen, und nicht fähig, sich Achtung zu erwerben.

Die Feueranstalten in Petersburg sind jetzt musterhaft, und auch in Moskwa hört man bei weitem nicht so viel von beträchtlichem Brandschaden, als ehemals, wozu denn freilich die Verminderung der hölzernen Häuser das Ihrige beitragen mag. — Zur Reinigung der Straßen und zur Ausbesserung der öffentlichen Anlagen, der Canäle, Bulewards, Teiche u. s. w., werden die Baugefangenen angestellt, deren erzwungene Muße auf diese Art dem öffentli-

chen Wohle zu Gute kommt. — Das Gesinde ist hier einer strengern Aufsicht unterworfen, als in Petersburg; denn es wird hier der Herrschaft nicht schwer, für Grobheit, Trunk oder sonstige Vernachlässigung des Dienstes, den Kerl oder das Mädchen zum Straßenbau zu bringen. — Welche Eingriffe sich aber selbst der kleinere Adel erlaubt, das ist unglaublich. So fand ich in Moskwa vor einem hölzernen Hause am Teiche den Fahrweg mit Pfählen verrammelt, auf welche in der Dunkelheit Wagen und Fußgänger sehr leicht stoßen und Schaden nehmen können. Auf mein Befremden darüber antwortete man mir, der adelige Besitzer wolle des öftern Pflasterns vor seinem Hause überhoben seyn, und habe den Polizei-Inspector des Stadttheils zum Schwiegersohne. — Bei den Großen hat jetzt jede, auch die rechtmäßigste Gewalt

der Polizei, ein Ende, und die höhern Polizei-Beamten haben dies auch kein Hehl. Daher hat der Geringere durchaus keinen Schutz gegen den Vornehmen. Die einzige Instanz ist noch der Krieges-Gouverneur, und auch diese ist sehr oft unzulänglich.

Auffallend ist der Ueberfluß an Silbergeld in Moskwa, wo man es in jeder Tasche findet, ungeachtet der Rubel fünf Kopeken höher steht, als in Petersburg; dagegen ist das Kupfergeld seltener. — An Lebensmitteln, sowohl an Gemüse, als Brod und Fleisch, ist hier kein Mangel, wohl aber an Fischen. Die ersten Bedürfnisse sind um Ein Drittel wohlfeiler, als in Petersburg, und um mehr als die Hälfte, die Miethen; nur ist das Holz hier zwei Rubel die Saschene theurer, wegen des Mangels an Wasser-Verbindung, worauf

jedoch jetzt sehr gedacht wird. Die bis jetzt in der Stadt selbst angelegten Canäle sind nicht befahrbar. — Alle Erzeugnisse des Luxus stehen aber hier ungleich höher im Preise, da sie aus den Seehäfen zum Theil auf Wagen nach Moskwa gebracht werden, so wie Tücher, Galanteriewaaren aller Art u. s. w. Der Wein ist theuer und nicht von vorzüglicher Güte, dagegen das Bier trinkbar. — Die Miethswagen sind wohlfeiler, als in Petersburg; zwei Pferde ohne Wagen kosten hier 40 Rbl. und dort 60 bis 70 Rbl. monatlich. Ein schöner Wagen mit vier Pferden kommt hier auf 150 bis 170 Rbl. monatlich zu stehen. — Eine große Bequemlichkeit, und bei der Weitläuftigkeit ein wahres Bedürfniß, sind im Sommer die Droschken und im Winter die Schlitten mit einem und zwei Pferden, die an den Straßenecken, doch nicht in der

Menge und so häufig als in Petersburg, stehen. Für die gemeinen Leute gibt es ein Fuhrwerk von einem Brete auf vier Rädern. Dieses ist äußerst wohlfeil, dagegen ich die erstern nicht so fand. — Daß die bequemen Fuhrwerke, die Droschken, welche doch in einem so hohen Grade der Ausländer Beifall zu erhalten pflegen, in Deutschland nicht allgemeiner werden, wundert mich sehr. — Die meisten Künstler in Moskwa sind Ausländer, z. B. die Mahler, die Architecten, die Bildhauer, die Musiker u. s. w., welches in Petersburg selbst weit weniger der Fall ist.

Anscheinend herrscht hier mehr Achtung für den Cultus. Die Kirchen sind, ihrer großen Anzahl ungeachtet, doch beständig angefüllt, und vorzüglich die Kirchen, deren Heiliger sein Fest hat. An dem Vorabende strömt alles dahin, und die Straße

ist gedrängt voll der Andächtigen, die nicht hinein können. Der Vorabend zu einem Feste ist eigentlich der religiösen Feier, der Festtag selbst, der profanen geweiht. In den Vorstädten stößt man alle zehn Schritte auf ausgestellte Heiligenbilder vor einer kleinen hölzernen Kapelle, worin die Wachskerzen flammen, und in den daneben stehenden Büchsen geopfert wird.

Vierzigster Brief.

Ob viel oder wenig Armuth in Moskwa herrscht, das, l. Fr., kann ich Ihnen nicht sagen; denn der Begriff Armuth weicht hier durchaus von dem in andern Ländern ab. Die niedrigste und zahlreichste Klasse hat zwar gewiß wenig Geld, aber eigentlichen Mangel leidet sie nicht. Ihre Bedürfnisse sind ungleich eingeschränkter und der Gelegenheiten viele, sich das Nothwendigste zu erwerben. Der größere oder geringere Erwerb aber kann dieser Klasse nie angemerkt werden, denn weder ihr Anzug noch ihre Lebensart läßt nicht das Geringste davon ahnen; blos der Kabacke wird es fühlbar.

Einen elenden, oft zerlumpten Kittel, ja häufig ein bloßes grobes schmuziges Hemde über leinewandne Pantalons im Sommer, einen schmuzigen stinkenden Schafpelz im Winter, ungeschwärzte lederne Stiefeln oder auch Lappen um die Füße und darüber bastene Schuhe, hat ein Jeder, auch der Aermste. Gebrechliche, vorzüglich Blinde (vielleicht eine Folge des fressenden feinen Kalchstaubes), und Bettler gibt es freilich viele; von den letztern bleibt es aber immer ungewiß, ob das Betteln bei ihnen Industrie oder Bedürfniß ist. — An den Anblick des scheinbaren Elendes gewöhnt, hat der vornehme Russe daher selten Gefühl für das wirkliche, von dem er keinen Begriff hat; und so bleibt denn das eigentliche Gefühl der Wohlthätigkeit größten Theils unentwickelt. Dem Bettler gibt er freilich; daß ich aber von dieser Art Wohlthätigkeit hier

nicht spreche, da sie nur sehr uneigentlich diesen Namen zu verdienen scheint, versteht sich ungesagt; und ohne ihm die Anlage zu der edlern, wahren, verständigen Wohlthätigkeit abzusprechen, wie soll er sie ausbilden können, da ihm die Gegenstände, die wahres Mitleid zu verdienen scheinen, fast durchaus fehlen. Der Elende, der hier wirklich sein Elend zur Schau trägt, ist gemeiniglich auch so tief gesunken, daß er kaum eine bessere Empfindung zu erwecken im Stande ist, als Ekel. Fast die einzige Art, wie der vornehme und reiche Russe seine Wohlthätigkeit beweis't, ist daher die Befreiung der Schuldner aus den Gefängnissen, und die Unterstützung der Unglücklichen in diesen Mauern des Schreckens. Hier gibt er bei gewissen festlichen Gelegenheiten beträchtliche Summen hin, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wem sie zu

Gute kommen, und ohne weitern Genuß für ihn. Er weidet sich nicht, oder doch nur selten, an dem so reizenden Entzücken der Geretteten: aber er befreit auch selten einen wahrhaft Unglücklichen, sondern gemeiniglich einen leichtsinnigen Verschwender, ja wohl gar einen muthwillig Gefangenen; denn es ist nur zu häufig der Fall, daß Niederträchtige, wenn dergleichen wohlthätige Handlungen erwartet werden, z. B. Gnaden-Ukasen des Kaisers, durch Bestechungen es dahin bringen, daß sie wegen muthwillig gemachter, oder auch blos fingirter Schulden festgesetzt werden, und sich dann die Beute mit ihren angeblichen Gläubigern theilen. Liederliche Deutsche pflegen dies nicht selten sich zu Nutze zu machen. — Zu öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit gibt gemeiniglich nur der Stolz, oder es liegen andre, selten edlere Absichten

zum Grunde. Daß auch diese gewiß zuweilen Statt finden, wer wollte daran zweifeln; nur im Allgemeinen ist es wohl schwerlich der Fall. — Die Unterstützung in den Gefängnissen selbst ist eine Art von Glaubensartikel, der erfüllt wird, in der Hoffnung eines reichlichen Ersatzes. Diese Unterstützungen, welche in einer vor jedem Gefängnisse stehenden und bewachten versiegelten Büchse gesammelt werden, sollen oft sehr beträchtlich ausfallen, und redlich unter die Gefangenen zu gleichen Theilen vertheilt werden. — Es sind Opfer, die sie darbringen, wie sie den Heiligen ein Wachslicht anzünden. Vielleicht hat sich die wahre Wohlthätigkeit in die Hütte der Armuth selbst geflüchtet, wo sie anspruchlos ihre Gaben spendet, in gegenseitiger Hülfsleistung und in Unterstützungen, die keine Zeitung preis't, kein Ordensband belohnt.

Sehr auffallend ist die Stille, die nach zehn Uhr in dieser ungeheuren und volkreichen Stadt herrscht. Auch selbst an den schönsten Abenden finden sich nur einzelne Spaziergänger auf den Straßen, und vor den Häusern sieht man um diese Zeit fast niemand mehr sitzen. Dann beginnen aber, vorzüglich um die Schmiedebrücke, der Hauptplatz für die französischen Putzladen, die nächtlichen Abentheuer. In einem solchen Laden sind nur die Eigenthümerin und vielleicht die Gehülfin geborne Franzosen; alle übrige Nähterinnen sind Russen, zum Theil Leibeigene der Französin, die sie auf den Namen irgend einer Herrschaft gekauft hat (denn bekanntlich darf niemand, der nicht Russisch adelige Würde hat, Leute auf seinen Namen kaufen); zum Theil auch herrschaftliche Mädchen, die dahin abgegeben sind, das Putzmachen zu erlernen.

Alle diese sind ohne Ausnahme, und mehrentheils ihre Dame mit ihnen, Priesterinnen der Venus vulgivaga. Genußdirnen von Profession (wer könnte den Namen Freudenmädchen, oder das edle Deutsche Wort Jungfrau durch das Beiwort schmiegsam so herabwürdigen, sie zur Bezeichnung einer Klasse der niedrigsten Buhlerinnen zu gebrauchen) gibt es in Moskwa wenige. Ich bezeugte einem Einwohner meine Verwunderung darüber, er lös'te mir aber das Räthsel: sie können sich nicht halten, da alle herrschaftliche Mädchen in ihre Profession pfuschen. Das ist denn auch im strengsten Verstande wahr, und die Liederlichkeit der männlichen und weiblichen Dienstboten in den herrschaftlichen Häusern ist nicht zu beschreiben.

Der Russe ist sehr zur sinnlichen Liebe geneigt. Unter den beiden Geschlechtern ist

das Küssen allgemein, und bei den gemeinen Leuten selbst auf der öffentlichen Straße; dann schwimmt das Auge und die Lippe bebt lüstern, auch wenn der Kuß einem ältlichen Weibe gilt. — Dem Russen ist überhaupt in dem Weibe vorzüglich das Geschlecht interessant; gegen dieses hat er nun aber auch tausend Rücksichten und Schwächen, selbst, wenn kein näheres Interesse dabei eintritt. Von einem Frauenzimmer läßt er sich unendlich viel gefallen, und selten wird der Mann in einem öffentlichen Posten, selbst, wenn es alle Verhältnisse beleidigt, sich zur Härte gegen dasselbe hinreißen lassen. Es ist ein Frauenzimmer! das ist alles, was er sagt. Wenn der Mann etwas nicht auszurichten vermag, das übertrage er nur seiner Frau oder Tochter in Rußland; auch wenn sie weder hübsch noch jung ist, so wird sie doch unfehlbar

mehr ausrichten, und darf dreister sprechen, als er selbst. Gegen die Frauenzimmer herrscht eine Art von Rittergeist.

Die Zärtlichkeit der Russischen Mütter gegen ihre Kinder übersteigt allen Glauben, und besonders gegen den ältesten Sohn, der bald Vater und Mutter unterjochen lernt. Er hat ganz besondre Vorrechte, und ist der eigentliche Erbe, seine Geschwister sind mehr Legatarien; daher wird er auch gemeiniglich ein Taugenichts, wenigstens selten ein guter Sohn. Von Kindheit auf betrachtet ihn nicht blos die Mutter, sondern auch die ganze Hausgenossenschaft als den künftigen Herrn, und seinem Eigenwillen steht so ziemlich alles frei. Kaum hat er denn auch die Jahre der Kindheit zurückgelegt, als er seine ihm gutwillig eingeräumten Ansprüche geltend zu machen weiß, und alles, was ihn umgibt, tirannisirt, wie es sich ge-

bührt. — Stirbt der Vater, so ist die arme blinde Mutter vollends zu bedauern; denn Achtung gegen sie ist dem jungen Russen gemeiniglich ein durchaus fremdes Gefühl. Hat sie eigenes Vermögen, so ist sie ihm allenfalls gut genug, die Lücken, welche durch seine Ausschweifungen in seiner Börse entstehen, zu füllen. — Welche schreckliche Beispiele von Attentaten gegen die Mütter stellt nicht die Tagesgeschichte auf! Auch hier muß die Erziehung erst mehr eingreifen, muß der Gefährtin des Mannes mehr Würde verleihen, die Heiligkeit des mütterlichen Ansehns mehr befestigen. Wie tief greift dies aber nicht in die uralte Verfassung und in die Gebräuche ein, die stärker sind, als alle Gesetze. Ehe jedoch eine so heilsame Umwandelung vorgeht, werden alle Hoffnungen und Bemühungen zur allgemeinern Gesittetheit und Aufklärung Ruß-

lands, im ächten Sinne des Wortes, nur fromme Wünsche bleiben.

Abergläubisch ist der Russe sehr, und zwar der Vornehme wie der Geringe. Er glaubt an seinen Domowoy (Hausteufelchen), an Vorbedeutungen, an die Weissagungen aus der Karte, dem Koffee, dem Zinngießen an heiligen Abenden u. s. w. Besonders sind die Letztern bei Herren und Damen in hohem Ansehn, und sichern dem, der sich einigen Ruf in diesen Künsten zu verschaffen weiß, eine sehr reichliche Existenz. Sie werden aber auch vorzüglich von dem weiblichen Geschlechte getrieben, und nicht selten tritt Amor mit dem Apoll in einen Bund. Bei Hochzeiten, bei Taufen, bei Leichen ist ausnehmend viel zu beobachten. Fällt Salz auf den Tisch, wird Wein oder Wasser verschüttet, alles hat seine Vorbedeutung; und wer unwillkührlich

zu einer schlimmen Anlaß gibt, versetzt oft, den es trift, aus der lachendsten Laune in die aller verdrießlichste.

Ein und vierzigster Brief.

Ihnen ist der Ausdruck in einem meiner vorigen Briefe aufgefallen: Es gibt wenig Originalköpfe unter den Russen, ob es gleich manche originelle geben mag; und Sie wünschen einige Züge von den Letztern, oder was man sonst wohl im gemeinen Leben Originale, Sonderlinge, zu nennen pflegt, zu erhalten? Es ist wahr, m. B., daß zum Bilde einer Nation auch diese Züge gehören, in welchen gemeiniglich der Cha=

rakter stärker hervortritt, als in den feinern Zügen, und der Unterschied zwischen den verschiedenen Nationen selbst sich deutlicher ausspricht. Auch kann ich Sie versichern, daß die Ausbeute an solchen Zügen Rußlands weder gering noch uninteressant ist; nur muß ich Ihnen zugleich gestehen, ich besitze nicht das glückliche Talent, Anekdoten zu sammeln, und stets zum gehörigen Gebrauche bereit zu halten, so schätzbar auch dies Talent für die Gesellschaft in der That ist, wo es den Namen des unterhaltenden, ja oft selbst den Namen des witzigen Kopfes seinem Eigenthümer zu erwerben vermag. Hier tritt nun noch die Schwierigkeit ein, Ihnen nur solche Züge mitzutheilen, die Sie noch wahrscheinlich nicht kennen, da die dem Gedächtnisse am gegenwärtigsten gemeiniglich auch die bekanntesten sind; und dann erfordert es

auch die Schicklichkeit, dergleichen nur von bereits verstorbenen Personen zu entlehnen. Nehmen Sie also mit den wenigen Anekdoten vorlieb, die jetzt meinem Gedächtnisse gegenwärtig sind. Ich entlehne sie von den berühmtesten Sonderlingen, und unter diesen verdient unstreitig die oberste Stelle in mehr als einer Hinsicht der berühmte Suwaroff, denn er war zugleich der konsequenteste, ob man gleich von ihm behauptet, es sey eine studierte Rolle gewesen, die er gespielt habe. Es gehört wahrlich nicht wenig Kraft dazu, eine Rolle so durchzuführen, als er es that.

Daß seine Lebensweise von der seiner Zeitgenossen, die mit ihm auf gleicher Stufe und in gleichem Verhältnisse standen, auffallend abwich, ist Ihnen bekannt. Bei ihm war alles auf den Soldaten angelegt, denn diesem verdankte er, was ihm das Heiligste

war, — seinen Ruhm. — Selten ist vielleicht der Charakter des Kriegers so in sich vollendet aufgetreten, so rein von allem Außerwesentlichen, als in Suwaroff, und schon in dieser Hinsicht würde er mit Recht die Aufmerksamkeit verdienen, welche die Mitwelt ihm widmete, und die Nachwelt ihm nicht versagen wird. Ein kleiner hagerer, physisch starker, abgehärteter und durch gymnastische Uebungen gewandter Körper, ein fester durchdringender Blick, ein immer sprudelndes Blut, das ihm nie ganz ruhig zu seyn vergönnte, unerschütterliche Gegenwart des Geistes, Unerschrokkenheit und Muth, Scharfsinn und Witz, die tiefste Menschenkenntniß, Schlauheit, Unbiegsamkeit, Mäßigkeit in physischen Bedürfnissen, und die größte Unmäßigkeit in der Sucht nach Ruhm, wenig so genanntes Gefühl, und dies alles unter der Form

des — Sonderlings (um mich keines härtern und doch nicht vollkommen passenden Ausdrucks zu bedienen); hier haben Sie Suwaroff. Man behauptet, er habe dieser Form manchen wesentlichen Vortheil zu verdanken gehabt, so wie seiner angenommenen Bigotterie in Hinsicht des gemeinen Soldaten. Die wahre geheime Geschichte dieses merkwürdigen Mannes würde gewiß eben so unterhaltend, als psychologisch belehrend seyn; da aber der Mann, welcher einzig und allein alle Hülfsmittel und auch den Willen dazu besaß, dessen Jahre langes Studium gerade dieser Charakter war, und der bei den Verhältnissen, in welchen er mit ihm stand, Gelegenheit gehabt hatte, ihn auf das genaueste zu beobachten, ihm bereits nach vielen durch ihn erlittenen Leiden ins Grab gefolgt ist; so

hat die Welt schwerlich jemals eine solche Geschichte zu erwarten.

Der heilige Nicolaus war Suwaroffs Schutzpatron; mit diesem hielt er weitläufige Gespräche, und glaubte durch ihn die physische Kraft bis zum übermenschlichen zu erhöhen. Morgens und Abends kreuzigte er sich und betete lange vor dessen Bilde. — Seinen Soldaten hätte er gern den Glauben beigebracht, daß er selbst ein Heiliger sey; er erschien ihnen stets als ein Inspirirter, und als ein Schwert Gottes; er entflammte ihren Fanatismus und — siegte.

Er hatte gegen den Feind den Grundsatz, nie dessen Angrif abzuwarten, sondern ihm darin zuvorzukommen, wenn dieser ihn etwa anzugreifen gedächte, selbst dann, wenn Zahl und Position seinen Angrif nicht unterstützten; ein Manöver, welches bei

den Türken durchaus nothwendig, und vielleicht, besonders nach der gegenwärtigen Taktik, nicht weniger gegen andere Truppen anwendbar seyn mag. Als er daher im Türkenkriege den Oberbefehl über das Russische Heer übernahm, ließ er gleich nach seiner Ankunft beim Heere dem Oesterreichischen Befehlshaber wissen: Er wäre angekommen, und die Türken müßten in wenigen Stunden angegriffen werden, damit sie wüßten, daß er da wäre. Der Oesterreichische Feldherr, welcher bereits mehrere Monathe sich nur vertheidigungsweise verhalten hatte, fand sich auf einen solchen Antrag gar nicht vorbereitet, und erwiederte, daß er wenigstens einige Tage Spielraum haben müsse; Suwaroff aber ließ ihm melden: Das möchte er halten, wie er wollte; er für sein Theil würde mit seinen Russen sogleich angreifen und die Türken

allein schlagen. Dies geschah, und die Oesterreicher erreichten den Wahlplatz erst, nachdem die Schlacht bereits entschieden war. Der Oesterreichische Befehlshaber hielt es für Pflicht, dem siegreichen Feldherrn sogleich zu danken, und begab sich also nach dessen Zelt hin. Suwaroff ließ sich eben eine leichte Wunde verbinden, welche er an einem Theile empfangen hatte, den man sonst nicht darzubieten pflegt, als ihm gemeldet wurde, daß der Oesterreichische Feldherr sich nahe. Eben wollte der Wundarzt ihm das Pflaster auflegen, er befahl ihm aber zu warten, und fragte, wie weit der General noch entfernt sey. Eine solche Frage mußte ihm sogleich mit einer bestimmten Zahl beantwortet werden, es hieß also: Noch hundert Schritte. — Wie weit jetzt? — Funfzig Schritte. — Und jetzt? — Drei Schritte. — „Nun lege

auf," rief er dem Wundarzte zu, indem er sich mit dem verletzten Theile gerade gegen den Eingang des Zeltes wendete. — „Mein General," sagte er zu dem Eintretenden, „verzeihen Sie, daß Sie mich so finden; ich habe hier eine kleine Wunde empfangen, die ich mir muß verbinden lassen; Sie nehmen das einem alten Soldaten wohl nicht übel."

Der Oest. Feldherr dankte ihm für die geleistete Hülfe, und wünschte ihm zum Siege Glück; bat es sich aber aus, dies morgen bei einem feierlichen Besuche wiederholen zu dürfen. Suwaroff bewilligte es, und lud ihn zum Frühstücke ein. Zur bestimmten Stunde erschien der Oest. Feldherr mit seinem ganzen Gefolge, und wurde zu Suwaroff eingeführt. Dieser lag in einem Zelte, wo kein Tisch, kein Stuhl sich befand, auf dem Boden, und vor ihm standen mehrere Töpfe mit Russischer Grütze. Als der Feldherr eintrat,

erhob er sich kaum, sondern rief ihm entgegen: „Sie finden mich schon beim Frühstücke, mein General; kommen Sie und setzen Sie Sich zu mir, und kosten Sie einmal, es ist so übel nicht.“ Dem General blieb nun nichts anders übrig, als neben ihm auf dem Boden Platz zu nehmen, und von der Grütze zu kosten.

Sein Barbier wollte einst sein Amt verrichten, als Suwaroff ausrief: „Pfui, Du stinkst ja; so ziehe doch den Rock aus!“ — Der Barbier gehorchte. — „Du stinkst noch,“ sagte Suwaroff, „ziehe die Weste aus.“ — Der Barbier gehorchte: und so ging dies immer weiter, bis er im bloßen Hemde stand. Nun setzte sich der Fürst hin, um sich barbieren zu lassen. Jetzt drehte aber der Barbier das Spiel um, und sagte zu dem Feldherrn: „Pfui, Sie stinken ja;

ziehen Sie doch den Rock aus.“ — Suwaroff sah ihn an und that's. — „Sie stinken noch,“ fuhr der Barbier fort, „ziehen Sie doch das Camisol aus.“ — Und so hieß er Suwaroff ebenfalls sich aller Kleidungsstücke entledigen, bis auch er im bloßen Hemde da saß. — Jetzt verrichtete er sein Amt. Kaum war er aber fertig, so sprang der Fürst auf und sagte: „Nun soll Dich auch der Teufel holen!“ — Der Barbier hatte dies erwartet, und nahm Reißaus. — Suwaroff ihm nach. — Um das Zelt des Feldherrn waren natürlich viele Stabsofficiere versammelt. Denken Sie Sich ihr Erstaunen, als sie den Barbier im bloßen Hemde hervorstürzen, und um das Zelt herumlaufen sahen, von Suwaroff in gleichem Zustande verfolgt. Endlich erreichte er den Barbier, packte ihn an und warf ihn so unsanft zu Boden, daß diesem die Nase

blutete. — „Da hast Du es!“ rief Suwaroff und ging in sein Zelt zurück.

Als er zum ersten Male vom Heere nach Hofe berufen wurde, begegnete ihm auf einem der Gänge ein Stubenheitzer. Diesem reichte er sogleich die Hand und umarmte ihn mit vielen Ceremonien, indem er sich seiner Freundschaft empfahl. „Hier bin ich bei Hofe,“ sagte er zu den Umstehenden, in deren Mienen das Erstaunen zu lesen war, „da, hat man mir gesagt, kann einem auch der Geringste schaden, also ist's gut, jeden zum Freunde zu haben.“

Potjemkin hielt die Maske, die er trug, für seine wahre Gestalt, und äußerte dies oft gegen die Monarchin. Catharina aber bestand darauf, Suwaroff sollte bei der Conferenz zugegen seyn, wo der Operationsplan für den künftigen Feldzug festgesetzt wurde. Hier betrug sich Suwaroff so

sonderbar und beinahe läppisch, daß man gar nicht aus ihm klug werden konnte, und Potjemkin mit den Worten das Zimmer der Kaiserin verließ: „Sagte ich's doch, daß mit dem Narren nichts anzufangen ist." Kaum hatte er aber den Rücken gewendet, als Suwaroff mit der überraschendsten Gründlichkeit und Klarheit der Monarchin seinen Plan vorlegte, der auch angenommen wurde, und von dem ausgezeichnetsten Erfolge war. Die Monarchin bezeugte ihm ihre Verwunderung, warum er nicht auf diese Art vor dem Fürsten gesprochen habe. „Ich pflege jeden nach seiner Kappe zu behandeln," erwiederte Suwaroff.

Als er bei Kaiser Paul in Ungnade fiel, und aus dem Dienste ausgeschlossen wurde, weil er sich weigerte, bei seinen Truppen die Montur einzuführen, welche der Kaiser vorschrieb, und dem Monarchen

mehrere seiner Sarkasmen dagegen waren vorgebracht worden; beschloß er, sich ganz aus der Welt zurück zu ziehen, und begab sich in die Nähe eines Klosters, wo er selbst ein ganz klösterliches Leben führte. Wer von seinen bisherigen Untergebenen und Gesellschaftern ihm dahin folgen wollte, dem bestimmte er eine gewisse Anzahl Bauern. Diese nahmen ihren Abschied aus dem kaiserlichen Dienste, wurden aber dafür in die Festung gesetzt, und blieben lange in der peinlichsten Ungewißheit, was aus ihnen werden würde. Die armen Leute büßten dabei sehr viel von ihrem Vermögen ein, indem ihnen nicht Zeit gelassen wurde, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und sahen sich in der Festung aller Bequemlichkeiten und aller Hülfsmittel, von ihrem Schicksale ihren Freunden Nachricht zu geben, beraubt; doch haben die

Wenigsten die ihnen zugesagten Bauern oder irgend eine Entschädigung erhalten, als Suwaroff wieder aus seiner Einöde hervorgerufen wurde, um seine letzte glänzende Rolle zu spielen. Welches Mittels er sich bediente, sich dieser Verbindlichkeiten zu entledigen, mag ich nicht anführen. Der Auftritt aber, als er von seinen weltlichen Herrlichkeiten Abschied nahm, war sehr charakteristisch. Er ließ alle Orden, deren er eine außerordentliche Menge besaß, auf Stühlen umher legen, ging dann zu einem jeden insbesondre, verneigte sich tief vor ihm, küßte manchen, und nahm Abschied von ihnen. Nur den Brillanten besetzten Portraitorden Catharinens nahm er mit sich.

Die Umstände erforderten einen Suwaroff, und Paul rief ihn auf den Schauplatz des Ruhms zurück. Der Feldjäger,

welcher ihm das eigenhändige Schreiben des Kaisers überbrachte, traf ein, als er eben auf einem Spaziergange war. Da er den Auftrag hatte, zu eilen, so ließ er sich sogleich hinweisen zu dem Fürsten, und überreichte ihm ehrfurchtsvoll das kaiserliche Schreiben. — Dieser sahe die Aufschrift, welche alle seine Titel enthielt. — „Der Brief ist nicht an mich," sagte er zu dem Ueberbringer; „General-Feld-Marschal, das bin ich nicht; Ritter des und des Ordens, das bin ich nicht;" und so begleitete er jeden einzelnen Titel mit der Anmerkung: Das bin ich nicht. — Vergebens bat der Feldjäger, doch den Brief nur zu erbrechen. „Der Himmel bewahre mich," antwortete er, „wie kann ich einen Brief des Kaisers erbrechen, der nicht an mich gerichtet ist." Wollte der arme Mensch wohl oder übel, er mußte das Schreiben unerbrochen

zurücknehmen, und nur erst, als ein anderes Schreiben mit einer einfachen Aufschrift erfolgte, sagt man, sey er auf seine Knie gefallen, habe den Brief ehrerbietig geküßt, und seine Reise angetreten.

Als er in Petersburg ankam, ließ ihn der Kaiser durch den Grafen K., seinen Liebling, bewillkommen. Er wurde ihm gemeldet. „K.! K.!“ sagte Suwaroff, „ist mir doch keine Russische Familie von dem Namen bekannt; laßt ihn herein.“ Jetzt ließ er sich von ihm selbst noch ein Mal seinen Namen sagen, und fragte ihn dann: „K.! Graf K.! wo stammen Sie denn her?“ — Verlegen antwortete der Graf: „Aus der Türkei, und daß er seine Würde der Gnade des Kaisers verdanke.“ — „Ja so,“ erwiederte der Fürst; „also haben Sie Sich wahrscheinlich besondre Verdienste erworben; wo haben Sie denn gedient, und

bei welchen Schlachten sind Sie gewesen?“— „Ich habe nie unter der Armee gedient,“ antwortete der Graf. — „Nicht? Also im Civilfache; bei welchem Departement?“ — „Auch im Civilfache nicht, ich war stets um die Person des Monarchen.“ — „Lieber Gott, und als was denn?“ — Der Graf mochte sich sträuben, wie er wollte, es mußte heraus: Als Cammerdiener! — „Als Cammerdiener!“ wiederholte Suwaroff; „nun, das ist brav. Iwan! Iwan!“ rief er seinem Cammerdiener zu, „komm her; sieh ein Mal, der Herr ist das gewesen, was Du bist, freilich bei unserm allergnädigsten Monarchen, aber sieh nur, was aus ihm geworden ist. Jetzt, denk Dir, ist er Graf und wie Du siehst, so hat er auch den Orden. Führe Dich also ja recht gut auf, wer weiß, was noch aus Dir werden kann, Iwan!“ — Und nun erst hörte er den Auf-

trag des Monarchen von dem bestürzten Grafen an.

Mit seiner Gemalin lebte er nicht auf dem besten Fuße, und zuletzt ganz von ihr getrennt; unterließ aber in den ersten Jahren nie, ihr seine Aufmerksamkeit zu bezeugen. So war er einst über hundert Werste von ihr entfernt, als ihr Namenstag einfiel. Er machte sich auf den Weg, und kam sehr frühe am Morgen vor ihrer Wohnung an. Hier hörte er, daß seine Gemalin noch schlief. Ihre Frauen wollten sie gleich wecken, er verbot es aber ausdrücklich, sondern befahl nur, bei ihrem Erwachen ihr zu sagen, er wäre da gewesen, ihr zu ihrem Namenstage Glück zu wünschen. Darauf setzte er sich sogleich wieder in den Wagen, und fuhr davon. Sie können Sich leicht das Erstaunen seiner Gemalin denken, als sie von diesem seltsamen

Besuche hörte. — Seine Tochter liebte er auf das zärtlichste, und in der That war sie der Liebe eines jeden Vaters würdig. Stundenlang konnte der Alte ihre Hände küssen, und jeden aufrufen, ihm beizustimmen, daß sie ein ganz vortrefliches Kind wäre, wobei er denn oft selbst im Zimmer kindisch herumhüpfte.

Es wurden für Suwaroff bei seiner letzten Zurückkunft aus dem Felde nach Petersburg, Zimmer auf dem Schlosse bereitet, und zu seinem Empfange große Anstalten getroffen; allein noch vor seiner Ankunft änderte sich die Luft am Hofe, und statt dem erwarteten Triumph entgegen zu gehen, fand er nur eine sehr kalte Aufnahme. Er bezog eine Wohnung in einem Privathause, und kaum bemerkte man, daß er da war. Diese Vernachlässigung brach ihm das Herz, er wurde krank und starb. Jetzt wurde

zwar seine Leiche dem Publiko unter einem Thronhimmel, umgeben von allen Zeichen seiner Würden, öffentlich ausgestellt; allein der Raum war so beengt, daß nur wenige Personen zugleich sich durch das Zimmer drängen konnten. Doch wurde er mit allen Ehrenbezeugungen eines General-Feld-Marschalls begraben, und der Monarch sahe dem Zuge zu Pferde zu. — Auch dieser Mann hatte das Schicksal so vieler berühmter Männer: er hatte den rechten Zeitpunkt überlebt, zu sterben. Nachher wurde ihm von Paul eine Statue errichtet, auf dem Exercierplatze bei dem Sommergarten, wo bereits ein schöner Obelisk, Rumanzoff zu Ehren, stand; doch wurde sie erst unter Kaiser Alexander vollendet, und im Beiseyn des Sohnes Suwaroffs mit vielen Ceremonien in Gegenwart des Monarchen selbst und des ganzen Hofes, aufgedeckt.

Sie steht ganz im Hintergrunde, eigentlich nur den Spaziergängern nach dem Sommergarten sichtbar, und ist als Kunstwerk von keiner Bedeutung. In der Proportion ist sie durchaus verfehlt. Die Italienischen Kronen, welche er mit dem Schilde bedeckt, auf welchem der Russische doppelte Adler prangt, sind beide verloren gegangen. In Alexander Newsky, dem Pantheon Rußlandes, nur daß nicht gleiche Verdienste es theilen, bezeugt eine einfache bronzene Tafel mit dem Namen Suwaroffs, worüber eine Lampe brennt, die Stelle, wo der Held begraben liegt.

Ein Sonderling ganz anderer Art war ein gewisser D... in Moskwa, der reiche Besitzer vieler Eisen = und Kupferwerke. Er war ein Cyniker, wenn es je einen gab. In seinem Hause soll er gewöhnlich im bloßen Hemde herumgegangen seyn, und sich

blos von hübschen Sklavinnen haben bedienen lassen. Frauenzimmer vermogten viel über ihn, und er half thätig, wenn ein Mann, der eine hübsche Frau oder Tochter zu ihm schickte, seiner Hülfe bedurfte; nur mußte sie sich — nicht etwa seiner Galanterie, sondern seinen Launen unterwerfen, und ihm als Mittel dienen, irgend einen Possen auszuführen, der einem gefühlvollen Weibe härter fallen mußte, als die Verlegenheit, aus welcher sie ihren Mann oder ihren Vater zu retten wünschte. Wer sich diesen Launen nicht unterwarf, der durfte auch von ihm nichts erwarten; und wer sich ihnen unterwarf, dem wurde die Wohlthat verächtlich hingeworfen.

Seine Laune schonte selbst seiner Gattin nicht. Bei einem Feste, welches er einem der Großen geben wollte, sann er lange nach, ob er nicht etwas ganz Eigenes aus=

finden könnte. Ein Zwist mit seiner Gemalin brachte ihn auf einen Einfall. Wahrscheinlich, um sie zu strafen, trug er ihr an, ihm den Gefallen zu thun, sich zu entkleiden, dann mit einer klebrigen Masse sich zu bestreichen, und in eine Federtonne zu steigen, um so verziert, seinem Gaste zu Ehren, als seltene Statue auf einem Postamente das Fest zu verherrlichen. Vergebens verwarf die arme Frau den Antrag, vergebens weinte und flehte sie, und fiel zu seinen Füßen, sie mußte sich dazu bequemen, und sich wenigstens in den Stand setzen, die Statue vorzustellen, wenn er es auch nicht bis zur Darstellung selbst kommen ließ. „Du wirst mir doch das nicht abschlagen, mein Engel?“ war seine einzige Antwort, und dabei blieb es.

Seine Tochter heirathete wider seinen Willen. Lange blieb er unversöhnlich, und

wollte sie weder sehen, noch sich zu einer Mitgift verstehen. Nach der Geburt ihres ersten Kindes überredete sie ihren Gatten, mit ihr und dem Kinde zum Vater zu fahren. Der Alte nahm sie ziemlich gut auf, ließ sich aber nicht das Geringste merken, daß er etwas für sie thun wollte. Als sie wegfuhren, fanden sie ein geschlachtetes Schwein im Wagen. Aufgebracht wollte der junge Mann es hinauswerfen lassen; seine Gemalin aber besänftigte ihn, und bat, dem Alten die Laune zu verzeihen, und sein Geschenk nicht zurückzulassen. Sie kamen nach Hause, und das Schwein sollte aus dem Wagen genommen werden; es war aber so schwer, daß ein Mensch es unmöglich aufheben konnte. Bei der Untersuchung fand sich leicht der Grund; es war angefüllt mit — Gold! Ob die jungen Leute

wohl dem Alten die Laune mögen verziehen haben?

Eine Fürstin bat ihn um Erlaubniß, mit ihrer Tochter in seinem schönen Parke spazieren gehen zu dürfen. Er konnte es ihr nicht abschlagen, da sie ihm aber zu oft kam, ließ er eines Morgens alle Statuen von ihren Postamenten nehmen, und seine Bedienten mußten sich zu der Zeit, da die Fürstin sich einzufinden pflegte, völlig entkleidet in verschiedenen Attitüden statt der Statuen hinstellen. Die Fürstin kam mit ihrer Tochter, entfernte sich aber natürlich schamroth sogleich wieder, und machte von dem Parke weiter keinen Gebrauch.

Er wurde zu dem Begräbnisse eines Mannes eingeladen, mit dem er nicht in dem besten Verständnisse gelebt hatte. Niemand glaubte, daß er sich einfinden würde,

als man seine sechsspännige Equipage in tiefster Trauer vorfahren sahe. Die Leidtragenden gingen ihm entgegen, die Bedienten sprangen ab, öfneten den Schlag, und in dem Wagen saß — ein großer schwarzer Pudel mit einer Visitenkarte im Munde.

Der bekannte Major A. besuchte ihn einst. Als dieser alles ausschlug, womit ihn D. aufnehmen wollte, ergriff er eine Pistole, und schoß zum Fenster hinaus, und sagte zum Major: „Das thue ich Ihnen zu Ehren; der Schuß kostet zehn Rubel Strafe.“

Es brach in Moskwa eine ansteckende Krankheit aus, die viele Menschen plötzlich hinraffte; und daher erging der Polizei-Befehl, wenn ein plötzlicher Todesfall sich ereignete, so sollte die Leiche nicht angerührt werden, bis die Polizei sie besichtigt hätte,

und eigen dazu bestellte Leute sollten sie dann beerdigen. An einem Morgen fand D. in seinem Parke eine todte Katze liegen. Sogleich verbot er seinen Leuten sie anzurühren, und ließ der Polizei sagen, er hätte eine Leiche in seinem Garten gefunden, man möchte kommen, sie zu besichtigen und wegzubringen. Als die Beamten sich einfanden, sprach er weitläufig mit ihnen über die Pflicht eines jeden guten Bürgers, sich den weisen Verordnungen der Obrigkeit zu unterwerfen, und nachdem er ihre Neugierde aufs höchste gespannt hatte, führte er sie hin, und wies ihnen die Leiche. Den Aerger der armen Leute können Sie Sich wohl leicht vorstellen.

Von den Streichen dieses Sonderlings allein wären mehrere Bände anzufüllen, wenn nur alle die Anekdoten gesammelt würden, die in Moskwa von ihm im Um=

lauf sind; und ähnliche Charaktere sind in der That unter den Russen nichts Seltenes. Sie werden in allen diesen Zügen einen gewissen Witz nicht verkennen; sie sind gewiß nicht ohne Sinn. Daß dergleichen Charaktere überhaupt ihre glücklichen und unglücklichen Nachahmer finden, ist leicht erklärbar. So gab es zwei oder drei Copien Suwaroffs in der Armee, und wahrscheinlich gibt es deren noch gegenwärtig. Eine ging gemeiniglich in Petersburg bei Tage in der Uniform mit Papilliotten in den Haaren auf der öffentlichen Straße spazieren.

Vom Selbstmorde hört man in Rußland sehr wenig. Die Liebe zum Leben ist zu allgemein und zu groß, und das Organ des Tiefsinns bei der Nation eben nicht sehr ausgebildet. Feinere moralische Bewegungsgründe, z. B. des Ehrgefühls, erhalten selten das Uebergewicht über die

Lebenslust. Auch sind mir nur wenige Beispiele bekannt, wo überspannte Leidenschaft dazu bewog. Unwillkührlich, jedoch muthwillig, büßen aber jährlich viele Russen das Leben ein, indem sie tollkühn oder unüberlegt sich in Gefahr begeben, z. B. über die Eisdecke der Flüsse gehen und fahren, wenn diese kaum angesetzt hat, oder wenn sie aufzubrechen im Begriff ist. Oft wagen sich schwere Vierspänner darauf, und ganze Familien finden dann in den Wogen ihr Grab.

Zwei und vierzigster Brief.

Sie fragen mich, m. B., ob Moskwa und Rußland überhaupt von dem Einflusse geheimer Gesellschaften ganz frei geblieben sey? Scheinen Ihnen geheime Gesellschaften vielleicht ohne Unterschied nachtheilig für einen Staat? — Ohne mich in eine Untersuchung hierüber einzulassen, will ich blos bei Ihrer Frage bleiben, wobei ich voraussetze, daß Sie nichts anders darunter verstehen, als die Verbindungen, welche sich unter dem Namen der Freimaurerei und ähnlicher, überall, wo Cultur verbreitet ist, auch verbreitet haben. Von dem

möglichen Einflusse des Jesuiten = Ordens ist hier die Rede nicht.

Daß Sie Sich bei einem solchen Gegenstande nur mit Sagen begnügen müssen, wird Ihnen wohl seiner Natur nach einleuchten. — Ich vermag Ihnen nur das zu wiederholen, was ich von glaubwürdigen Männern, bei den Erkundigungen, die ich darüber einzuziehen Gelegenheit fand, gehört habe.

Allerdings hatte Rußland Gesellschaften der erstern Art unter allen Benennungen, und hat sie vielleicht einzeln noch; wenigstens sollen die Spuren davon, vorzüglich des sogenannten Martinismus, nicht schwer aufzufinden seyn. Und sollte auch, was sich nicht bestimmen läßt, keine Loge der eigentlichen Freimaurerei gegenwärtig in Activität seyn (hier ist nur von den altrussischen Provinzen die Rede); so gibt es doch

der Brüder überall unzählige: denn die Maurerei war sehr verbreitet, ist mit großem Eifer betrieben worden, und ihre Afterschwestern haben unter allen Gestalten und Benennungen gespukt. Freilich wurden nur von einzelnen Logen wohlthätige Früchte ihrer Arbeiten sichtbar, und der Geist der wahren Maurerei artete in den übrigen größten Theils so sehr aus, daß die Hemmung ihrer weitern Wirksamkeit für die Gesellschaft selbst sehr wohlthätig war.

Ob die Maurerei früher in Rußland Fuß gefaßt hatte, kann ich nicht bestimmen; unter Catharina II. sollen aber ihre Fortschritte reißend gewesen seyn, obgleich die Monarchin ihr persönlich nichts weniger als geneigt war. — Zwar geschahe es, wie man sagt, mit ihrer Einwilligung, ja selbst auf ihr Verlangen, daß der Thronfolger darin eingeweiht wurde, und sie

selbst soll der Aufnahme in einer verdeckten Loge beigewohnt haben; eine Sache, die niemand befremden wird, der weiß, daß bei den Regenten des Landes das Geschlecht nie in Betracht kommt, und ihm die Einsicht in die Verfassung der Gesellschaft, auch ohne Bruder zu seyn, offensteht. Allein, war sie nicht tief eingedrungen, oder was für Gründe hatte sie sonst dazu; genug sie äußerte nicht allein im engern Kreise ihren Widerwillen dagegen, sondern nahm auch öffentlich eine verachtende Miene an, und würdigte selbst die Gesellschaft mehrerer Spottschriften aus ihrer Feder, die sie zum Drucke beförderte.

Die Russen fielen dennoch mit einem Eifer dieser Verbindung zu, welcher in der That der Einschränkung bedurfte, um so mehr, da der eigentliche Zweck wenig in Betracht kam, sondern dieser in Lustgela=

gen, kostbaren Spielereien, und selbst in Finanz-Operationen ausartete. Wer mit dem Geiste der Nation bekannt ist, wird diese Wendung als unausbleiblich erkennen. Hier gab es Gelegenheit, unter dem lockenden Schleier des Geheimnisses die beschwerliche Zeit zu tödten, seiner Prachtliebe in Ausschmückung der höhern und höchsten Grade zu fröhnen, und mancher fand darin ein Mittel, die Lücken in seiner Kasse zu füllen. Die Aufnahmen wurden aufs eifrigste betrieben, ohne auf Auswahl, noch auf irgend einen andern Zweck dabei Rücksicht zu nehmen, als auf die Einkassirung der Gebühren, von deren Verwendung denn weiter wenig zu hören war. Zuletzt gab es, vorzüglich in der Residenz, beinahe keinen mehr, der zu den nicht ganz niedrigen Klassen gehört hätte, und nicht Freimaurer gewesen wäre.

Doch hatte diese Ausbreitung der Maurerei, auch selbst in ihrer äußersten Unvollkommenheit, unverkennbar den vortheilhaften Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft, daß sie die Stände einander näherte, den Grund zu der größern Umgänglichkeit mit legte, welche den vornehmen Russen nicht unvortheilhaft auszeichnete, und sich nur zu unsrer Zeit nach und nach zu verlieren scheint, und Grundsätze in Umlauf brachte, die in Hinsicht der Moralität und des Charakters gewiß nicht ohne gesegnete Wirkung blieben. — Zuletzt wurde aber die Sache so übertrieben, daß die Monarchin sich mehrere Male beinahe ganz verlassen sahe, und wenn sie fragte, wo dieser und jener, selbst von den Dienst habenden Kavalieren sey, zur Antwort erhielt: „In der Loge.“ — Dies bewog sie, die Russischen Logen einzuschränken, und nur die

fremden Logen zu toleriren. Unter diesen soll es einige gegeben haben, die allerdings wohl geeignet waren, der Maurerei die höchste Achtung zu verschaffen, und sehr wohlthätig für die Cultur ihrer Mitglieder wirkten; doch ist es auch nicht zu leugnen, daß selbst in vielen die gute Sache zu einer bloßen zwecklosen und wenigstens kostspieligen, wenn auch übrigens völlig arglosen Spielerei herabgewürdigt wurde. Eine gewisse Loge in Petersburg soll aber ihre Finanz-Speculationen gar so weit getrieben haben, daß sie in den Gränzstädten ihre Commissionäre hielt, die jeden Reisenden, der etwa noch nicht Maurer war, an sie zur Aufnahme weisen mußte. Das Personal bestand größten Theils aus Postbeamten, denen dies also nicht schwer fiel.

Die Gesellschaft erhob sich jedoch zu einem Glanze, dessen sie sich wohl nur in

England und Schweden jemals zu erfreuen hatte. Es wurde ein eigenes Haus, ganz nach maurerischem Plane, erbaut; die Existenz der Logen war allgemein bekannt; es wurden im Namen derselben Stiftungen angelegt; ja, es wurde sogar ein Bruder aus der Kirche mit maurerischen Feierlichkeiten begraben, und der ehrwürdige Geistliche, dessen Andenken noch in Petersburg die allgemeinste Hochachtung geweiht ist, vollzog die Ceremonien nach Maurer-Weise. — Und selbst bei der Anwesenheit Gustaf III. von Schweden, stellten die Logen beinahe öffentliche Feste an, denen der König mit mehrern aus seinem Gefolge beiwohnte. Wie wenig Mißtrauen mußte Catharina in diese Gesellschaft setzen, da dies alles unmittelbar unter ihren Augen vorging, ohne daß sie besondre Notiz davon zu nehmen schien. — Selbst die Periode der

Illuminaten brachte keine Aenderung darin hervor. — Endlich brach aber die Französische Revolution aus, und es ist bekannt, wie sehr die Feinde der Maurerei dahin trachteten, sie in den Augen der Welt damit in Verbindung zu bringen. Was daran wahr seyn mag, bei der bekannten Ausartung derselben im damaligen Frankreiche, wo überhaupt der Geist der wahren Maurerei in seiner stillen Wirksamkeit mit dem lebhaften, ungestümen, flüchtigen Charakter der Nation wenig verträglich scheint, wird vielleicht nie mit Gewißheit entschieden werden; daß aber an den Beschuldigungen ihrer Widersacher das Meiste unwahr, und das wenige Wahre sehr übertrieben ist, liegt wohl jetzt, da wir die bei der Revolution thätigen Triebfedern kennen, klar am Tage. Doch Catharina fand es für nothwendig, ihre Mißbilligung gegen dieje-

nigen ihrer Staatsdiener, von welchen sie wußte, daß sie zur Gesellschaft gehörten, deutlicher zu erkennen zu geben, und diese riethen den Brüdern, um allen Mißverständnissen auszuweichen, ihre Arbeiten einstweilen einzustellen. Dies geschahe allgemein, wenigstens in der Residenz, jedoch in der Hoffnung, daß diese Maßregel nur für den Augenblick Statt finden würde; denn wer sahe wohl die Wendung voraus, welche die Begebenheiten in Europa, so wie sie jetzt vor unsern erstaunten Blicken liegen, nehmen würden. Wie wenig von einem öffentlichen Verbote, oder von einer förmlichen Aufhebung die Rede war, zeigte sich bei dem Absterben des General Gelagin, Provinzial-Großmeisters in der Gesellschaft. Es erging eine allgemeine Einladung an die Maurer, sich zur Veranstaltung seiner feierlichen Beerdigung als Bruder

zu vereinigen. Die Anstalten zum Feste waren prachtvoll getroffen; die Trauermusik und die Ceremonien waren angeordnet; da aber der Polizei keine Anzeige davon geschehen war, so nahm diese Notiz davon, und die Feierlichkeit unterblieb.

In dieser Lage befand sich die Maurerei in Rußland, als Kaiser Paul den Thron bestieg, und sie mit neuer Hoffnung belebte. Die Anhänglichkeit des Monarchen an dieser Verbindung war bekannt, und wie man behauptet, war es auch in der That sein fester Wille, ihr eine öffentliche Existenz zu verleihen, und sie auf die höchste Stufe des Glanzes zu erheben; ja die Ansprüche selbst geltend zu machen, welche in manchen Systemen begründet scheinen sollten. — Es wurde, behauptet man, im Geheim eine Comitté niedergesetzt, um die Acten zu untersuchen, die Trümmern

der Maurerei in Rußland zu sammeln, und das Ganze zu organisiren. Die Arbeiten waren bereits beträchtlich vorgerückt, als der Maltheser, Graf Littar in Petersburg, Kenntniß davon erhielt. Natürlich konnte seinem Orden diese Absicht des Monarchen nichts weniger als gleichgültig seyn; er suchte und fand daher Mittel, denen, welche zu ihrer Ausführung beauftragt waren, die Schwierigkeiten vorzustellen, mit welchen sie dabei zu kämpfen haben würden, und dagegen den Maltheser-Orden, als einen Zweig der Tempelherren, als ein schon bestehendes bequemes Mittel zur Erfüllung der edlen Absichten des Kaisers, anzubieten. Diese Vorstellung fand Eingang; es wurden die bekannten und nicht bekannten Unterhandlungen angesponnen, und sie gewannen den bekannten Ausgang. Um nun aber die Maurerei in ihren

Fortschritten gänzlich zu hemmen, wurden nicht allein alle geheime Zusammenkünfte, sie möchten einen Vorwand haben, welchen sie wollten, öffentlich verboten, ohne jedoch der Maurerei mit einer Silbe dabei zu erwähnen; sondern der Monarch nahm auch, sagt man, von denen ihm bekannten Obern der Russischen Logen den Handschlag, daß sie ohne seine ausdrückliche Einwilligung keine Logen eröffnen wollten. Alle diese erhielten aber den Maltheser-Orden. Daß derselbe nun so sehr von seiner ursprünglichen Form abweichen mußte, da er selbst Verheiratheten ertheilt wurde, und sogar aller Religions-Unterschied und jede Rücksicht auf Geburt wegfiel, kann Sie nun wohl nicht befremden. —

So weit die Sage. — So oft ich aber an diese Sage denke, kann ich mich der Frage nicht erwähren: Was für merkwür-

dige Erscheinungen würden wohl aus der Erfüllung der ersten Absichten des Monarchen hervorgegangen seyn, wenn die Intriguen des Grafen Littar keinen Eingang gefunden hätten? Erscheinungen, die unfehlbar mehr als Schein, vielleicht eine schöne Wirklichkeit bewirkt haben würden.

„Mögen Sie nun aber auch über Maurerei denken, was Sie wollen," sagte mir oft ein sehr verehrungswürdiger Mann, wenn davon die Rede war, „so muß ich Sie doch versichern, daß ihre Unthätigkeit in Rußland ein wesentlicher und sehr fühlbarer Mangel für den erwachsenen Jüngling ist; Maurerei: nämlich im ächten Sinne des Wortes. Und wenn auch liebende Väter und ehrwürdige Menschenfreunde gutgeartete Söhne im vertrauten Kreise dem Bunde einverleiben; so fehlt

diesen doch immer die belebende Anschauung, die dem ächten Maurer so unentbehrlich ist. — Ja, ich muß Ihnen offenherzig gestehen, ich bin sehr geneigt, den Mangel an Grundsätzen bei dem Fortschreiten der intellectuellen Cultur, der unter den höhern und niedern Ständen in Rußland so auffallend allgemein ist, damit in Verbindung zu bringen; es gibt kein Mittel, mehr auf die innere Cultur zu wirken, worin gerade in einem solchen Staate ein Institut, wie die Maurerei, vorzüglich viel zu leisten geeignet ist, und die verschiedenen gebildeten Stände haben keinen Mittelpunkt der Vereinigung mehr, sie bleiben einander fremd. Daß die Maurerei dem Staate fehlt, äußert sich dem aufmerksamen Beobachter überall da, wo allgemein nützliche und wohlthätige Zwecke beabsichtigt werden, und an der Kälte, der Habsucht und der Unbe=

hutsamkeit derer scheitern, denen ihre Ausführung anvertraut werden muß.

Die Versuche, die Maurerei in Rußland wieder emporzubringen, waren bis jetzt, auch unter dem gegenwärtigen Monarchen, wenn ja dergleichen angestellt wurden, nur sehr einzeln und verborgen; obgleich von der erleuchteten Denkungsart der jetzigen Regierung mit Zuversicht zu erwarten steht, daß sie der ächten Maurerei ihren Schutz nicht versagen würde. Sollte sie aber je wieder dort festen Fuß fassen, oder wieder thätig werden, so verhüte nur ihr guter Genius, daß sie in das vorige Geleise gerathe, und auf der andern Seite bewahre er sie auch vor der Tendenz des Augenblicks, vor Mysticismus. —

Daß Cagliostro auch in Petersburg spukte, und mit den damaligen Vertrauten Catharinens in ziemlich genauen

Verhältnissen stand, wird Ihnen wahrscheinlich eben so wenig unbekannt seyn, als daß er, oder vielmehr Madame Cagliostro, durch die Monarchin unmittelbar, nebst einem ansehnlichen Geschenke, den Rath erhielt, Rußland zu verlassen, der denn auch aufs schleunigste befolgt wurde.

Soviel zur Befriedigung Ihrer Neugier; jetzt lassen Sie mich ins öffentliche Leben zurücktreten, und noch eines Gegenstandes erwähnen, der leider in der bürgerlichen Welt von der äußersten Wichtigkeit ist.

Wie bekannt, ist in Rußland das sogenannte Blutgericht abgeschafft, und die Strafe für größere und kleinere Criminal-Verbrechen besteht in einer größern oder mindern Zahl Hiebe mit dem zerfleischenden schauderhaften Werkzeuge, der Knute, und der damit verbundenen Ausreißung der

Nasenlöcher, und Verbannung nach Sibirien, entweder zum Zobelfange, oder zum Bergbaue. Doch kann auch diese Verbannung ohne körperliche Züchtigung und Verstümmelung Statt finden, und dann beschränkt sie sich meisten Theils bei geringen Verbrechen, blos auf den Zwang, den dortigen Aufenthalt nicht verlassen zu dürfen. Daß für den Mann von Gefühl und von Bildung es keine schrecklichere Strafe geben kann, als die Knute, versteht sich von selbst; allein auch nur für diesen ist sie so schrecklich, da seine Phantasie ihre Schrecken tausendfach vergrößert. Dem gemeinen Russen ist sie es ungleich weniger: im Gegentheil, sie gibt ihm Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen; was kann er Besseres in seiner Lage als Verbrecher, und bei seiner Liebe zum Leben, erwarten. Die Verbannung ist ihm keine große Strafe,

denn was er zu seinem Leben bedarf, und selbst worin er seine Glückseligkeit setzt, das wird ihm wohl so ziemlich überall. Daher findet man auch so häufig die überraschendste Gleichgültigkeit gegen Knute und Verbannung unter dem Volke. — Der Adel ist gesetzlich von jeder Leibesstrafe, auch bei den schwersten Verbrechen, befreit; geht aber auch für den Verbrecher verloren. Sehr häufig ist es denn der Fall, daß dieser in seiner Verbannung dasselbe Verbrechen wiederholt oder ähnliche begeht, und dann erhält er auch den verdienten Lohn. — Die Behauptung aber, daß selbst der Adelige bei schweren Verbrechen, zwar nicht in Petersburg und Moskwa, wohl aber in einer der Gouvernements-Städte, durch welche er nach dem Orte seiner Verbannung gebracht würde, die Strafe der Knute erlitte, läßt sich nicht verbürgen und auch

kaum denken, da hierbei jeder Zweck der Strafe, indem sie durchaus zu keines Menschen Kenntniß gelangt, unerreicht bliebe.

Ueberhaupt gelangt aber die Bestrafung der Verbrecher in Rußland sehr selten und nur sehr unvollkommen zur Kenntniß des Publikums, und dieß scheint mir ein großer Mangel. Eine Strafe, wie die Knute, kann unmöglich mehr Besserung des Individui bezwecken, ist also nur als öffentliche Warnung statthaft, und müßte daher meiner Einsicht nach zur möglichst allgemeinsten Kenntniß gebracht werden. Selbst die begangenen Verbrechen werden aber selten bekannt, oder doch nur sehr mangelhaft, so daß sich die Wahrheit dabei gar nicht ausmitteln läßt; besonders, wenn etwa der Russische geistliche Stand dabei interessirt ist. So verbreitete sich das Gerücht von der Ermordung einiger Reisenden durch

einen Dorfgeistlichen, bei dem sie eingekehrt seyn sollten, allgemein, und mit den kleinsten Umständen in Petersburg. Der Tag, wo der Mörder die Strafe angeblich empfing, wurde bekannt, wobei es hieß, er würde mit einer Tafel auf der Brust mehrere Tage in der Stadt herumgeführt. Viele glaubwürdige Personen versicherten, daß sie ihm selbst begegnet wären, andre wollten ihn auf dem Knutplatze gesehen haben, und dennoch — in wenigen Tagen war die Sache so wenig bestimmt erwiesen, und es wurde ihr so häufig widersprochen, daß es durchaus unmöglich war, zu wissen, was man davon glauben sollte. Daß übrigens in einer Stadt, wie Petersburg oder Moskwa, manches vorgehen kann, was Zweidrittel des Publikums nicht erfahren; daß es selbst unter gewissen Umständen rathsam seyn kann, ein Verbrechen absichtlich der

öffentlichen Kenntniß zu entziehen: das wird jeder Unbefangene zugeben. Nur wenn ein Verbrechen die Oeffentlichkeit erlangt, daß es die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zieht: so wäre meines Erachtens das Zweckmäßigste, wenn dafür auf irgend eine Art gesorgt würde, daß die Umstände des Verbrechens wahrhaft und mit der Anzeige der darüber verhängten Strafe öffentlich bekannt gemacht würden, um allen Lügen und entstellenden Zusätzen, die oft, vorzüglich bei dem Volke, die Ansicht des Verbrechens verrücken, zuvorzukommen, und die Absicht der Strafe, Warnung, zu erreichen. — Diese letztere würde aber durch das Blutgericht unfehlbar bei dem Russen weit mehr erreicht werden.

Die philantropischen Anstalten Petersburgs haben bis jetzt noch in Moskwa kei=

nen Eingang gefunden. Jedes Aufsprossen einer Blüte der Humanität thut dem Herzen des Menschenfreundes wohl; mögen nur aus den Blüten Früchte werden. Gediehe alles in Rußland, und vorzüglich in der Residenz, was des Gedeihens würdig entworfen und angelegt wird, wahrlich, Petersburg würde uns bald ein Ideal für eine große Stadt aufstellen, wie kein anders Reich sich dessen rühmen kann. — Leider ist die Anlage aber gemeiniglich das einzige Nutzbare, weil sie Tausenden Beschäftigung und Unterhalt gewährte. — Die Kuhpocken-Impfung hat hier den erwünschtesten Fortgang, ob es gleich gerade hier Beispiele geben soll, daß den Kuhpocken die Menschenblattern, obgleich gar nicht bösartig, gefolgt sind.

Die Kleidung ist hier unter den gebildetern Klassen ganz die nämliche, wie in Pe-

tersburg, welches bei der geringen Entfernung von wenigen Tagereisen, und bei der ununterbrochenen Gemeinschaft zwischen beiden Städten, sich von selbst erklärt. Doch mag das weibliche Geschlecht in den mittlern Ständen einige Monathe in den Moden zurückbleiben. — Auch hier ist Griechische Nacktheit trotz dem nördlichen Klima allgemein unter den Damen, die sich großmüthig aufopfern, um unsern Blicken keine der schönen Formen zu entziehen.

In meinem nächsten Briefe finden Sie mich nicht mehr in Moskwa, welches ich mit einer dankbaren Empfindung für genossene Gastfreundschaft verlasse.

Drei und vierzigster Brief.

Den 19. Juli alten und 31. neuen Styls verließ ich Abends gegen acht Uhr Moskwa's gastfreundliche Mauern, in Gesellschaft eines zweiten Wagens, in welchem ein Französischer Emigrant mit seiner Gattin, einer reich gewordenen Französischen Putzmacherin, seine Heimfahrt nach dem gelobten Lande antrat. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, als sey ein gewisser Geistlicher aus Moskwa unweit Grodno angefallen und ausgeplündert worden, und habe nur durch die tapferste Gegenwehr, unter dem Beistande seines Bedienten, jedoch nicht ohne schwere Verwundung, sein

Leben davon getragen. Dies machte meine Freunde besorgt, und sie bestanden darauf, ich sollte eine so gute Gelegenheit, in Gesellschaft zu reisen, nicht ungenutzt vorbeilassen: mich aber auch mit einem Paar guter Pistolen versehen. Durch mein Abenteuer bei Wuischniie = Wolotschek gewarnt, hielt ich beides gleichfalls für rathsam, ob ich gleich voraussahe, daß die Reise mit zwei mir durchaus unbekannten Menschen ihre eigenen Unbequemlichkeiten haben würde. — Zum Glück war der Chevalier noch von altem Französischen Schrot und Korn, ein ehemaliger Militair, der freilich unter dem Barte seiner reichen Gattin diente, und jetzt nicht die beste Dienstzeit zu haben schien. Je weniger Ansprüche sie in sich selbst zu machen berechtigt war, um so höher stiegen ihre äußern, und dies veranlaßte manche unangenehme Collisionen. Man

vergleicht gemeiniglich den Ehestand mit einer Reise, die Vergleichung trifft aber auch umgekehrt, denn in beiden Verbindungen müssen beide Gefährten manches von ihren Ansprüchen gegenseitig nachlassen, und oft selbst wider besser Wissen den Launen des Andern folgen. — Eine gewisse Gutmüthigkeit hilft, l. Fr., in beiden am besten durch. Nur bei dieser Reise trat nicht allein noch die Schwierigkeit ein, die sich bei einer Ehe mit zwei Frauen finden würde, von denen jede ihre Launen hat; sondern auch die, daß durch diese Verbindung das Fortkommen selbst erschwert würde; denn es war nicht leicht, immer die gehörige Anzahl Pferde zu erhalten, und nur der seltene Fall, daß wir uns noch so ziemlich in einander schickten, konnte uns vermögen, in der Verbindung auszuharren.

Auch hier machten wir es, wie bei unsrer Abreise von Petersburg, und legten die ersten Stationen mit Fuhrmannspferden zurück. Mit den Fuhrmannsdörfern hatte es übrigens nun ein Ende; alle Stationen waren mit Posthaltern besetzt: aber dadurch war in der Hauptsache nichts gebessert; denn ein Posthalter in Rußland ist noch ein ganz andres Geschöpf, als in jedem andern Lande. Es sind die gemeinsten Kerl, die nun Leute besserer Art gewisser Maßen von sich abhängig sehen, und wenn diese Abhängigkeit auch nur wenige Stunden dauert, so wird sie doch nur zu fühlbar. Ihr Hauptaugenmerk ist aber der Beutel des Fremden, dem sie auf alle Art beizukommen wissen. Die Pferde waren über alle Beschreibung elend; statt der Postillione gab man uns gemeiniglich dreizehn = bis vierzehnjährige Knaben. Bei der Länge der Stationen, die

hier zum Theil ungewöhnlich ist, von dreißig bis vier und dreißig Wersten, und bei den äußerst schlechten Landstraßen, nahmen wir willig einige Pferde mehr; man zwang uns aber gemeiniglich noch zwei Pferde darüber auf, und doch brachten wir auf 30 Werst ($4\frac{2}{7}$ d. M.) oft nicht weniger denn neun Stunden zu; ja gemeiniglich mußten, besonders in der Nacht, einem oder dem andern Wagen von der nächsten Station durch den früher Angekommenen Pferde entgegen geschickt werden.

Auf den ersten Stationen war freilich davon noch die Rede nicht. Auch genossen wir in den ersten Tagen einer schönen heitern Witterung, und sahen uns oft genöthigt, unsre Postillione anzuhalten, sich mehr von einander zu entfernen, damit der Staub des vorrollenden Wagens uns nicht zu beschwerlich fiel. Reichlich mit allem

versehen, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, besonders mit Wein und Rumm, welche ich der Sorgfalt meiner Freunde, der Chevalier dem gefüllten Beutel seiner Gattin, verdankte, gingen wir frohen Muthes den Abenteuern entgegen, die unsrer harrten, und unter welchen uns als eins der beschwerlichsten, der gänzliche Mangel an Lebensmitteln auf diesem Wege, angekündigt war. — Gleich am zweiten Abende stieß uns aber ein Abenteuer andrer Gattung auf.

Wir hatten uns, die Pferde erwartend, auf dem sehr anmuthig gelegenen Posthofe, so gut als möglich erquickt, und einige Stunden in einem kleinen lieblichen Birkengehölz, dem Posthofe gegen über, im Grase gelagert zugebracht. Dies Gehölz trug Spuren ehemaliger Herrlichkeit, denn es waren die Anlagen zu einem Park sichtbar,

und hinten stieß ein schönes fließendes Wasser an, worüber eine Brücke zu Wirthschafts- und herrschaftlichen Gebäuden führte; waldbeschattete Hügel umschlossen die romantische Gegend. Schon streckten sich die Schatten, als wir endlich die Pferde ankommen sahen. Da überzogen den Himmel Gewitter schwangere Wolken; ohne die Erfahrung aber, was Gewitter in diesen Gegenden zu bedeuten haben, ließen wir uns dadurch keineswegs abhalten, unsre Fahrt anzutreten. Der Wagen meiner Reisegefährten fuhr voraus, scheinbar mit den schlechtern Pferden, und wir folgten ihnen mit bessern, aber einem kleinen dreizehnjährigen Buben auf dem Bocke. Anfänglich ging es ziemlich rasch, und es schien, daß das Gewitter sich verziehen wollte. Die Sonne lächelte heiter herab, als wir an einen Abhang kamen, der zu einer schmalen

Brücke über einem breiten Wasser sich neigte. Hier schien uns das Unwetter erwartet zu haben, denn indem wir eben hinunter lenkten, entladete sich plötzlich eine Wolke aller ihrer mit Hagel schwangern Ströme über uns, die Blitze schlängelten umher, und die Hügel erbebten vom Krachen des Donners. Wir verschlossen zwar so schnell als möglich den eindringenden Fluthen jede Oeffnung, allein wir sahen bald, daß sie uns nicht das Furchtbarste waren. Der Knabe auf dem Bocke verlor die Besinnung, die scheuen Pferde wollten den Abhang hinunter, und wir sahen uns in der augenscheinlichsten Gefahr, ins Wasser geschleudert zu werden. Vergebens riefen wir dem Knaben zu, rechts einem Hause zuzubiegen; er verstand nicht, sie zu regieren; doch gelang es ihm endlich, und wir fuhren dem Hause zu. Der Bediente schützte sich mit

dem kleinen Postillione unter einer darneben stehenden Scheune. Das Häuschen, vor welchem wir hielten, war ganz artig, und schien nicht von Leuten aus der niedrigsten Klasse bewohnt zu werden; allein Menschlichkeit herbergte auch nicht darin, denn trotz dem fürchterlichen Wetter, fiel es niemand ein, uns einzuladen, es im Hause abzuwarten; sondern man sah uns mit behaglichem Lächeln aus dem trocknen Zimmer zu, wie wir mit aller Wäsche, die wir nur finden konnten, uns das einstürzende Wasser abzuwehren suchten. Nach zwanzig Minuten ungefähr hatte die Wolke sich entladen, und die Sonne lächelte wieder herab. In wenig Minuten war alles wieder heiter wie zuvor; nur bei uns kehrte die Heiterkeit nicht so schnell zurück. Wir ließen weiter fahren, und uns schauderte, als wir jetzt die Gefahr, in welcher wir ge-

schwebt hatten, ganz überschauen konnten. Den Abhang hinunter und über die Brücke ging es jetzt ziemlich gut, aber das gegenseitige steile Ufer hinauf zu kommen mit den elenden abgematteten Gaulen und mit dem unverständigen kraftlosen Führer, schien uns beinahe eine Unmöglichkeit. Ich ging zurück ins Dorf, und es gelang mir endlich, einen Kerl zur Hülfe zu bekommen, der sich auf den Bock setzte, während wir mit Knitteln neben her liefen, und auf die armen Thiere losschlugen, ein Experiment, das wir auf diesem Wege sehr oft zu wiederholen uns gezwungen sahen, ja oft selbst schon bei der Abfahrt von einer Station, wo das ganze hochlöbliche Post-Personale eine Strecke neben der Calesche mit Peitschen und Knitteln und Stangen herlief. — So kamen wir denn endlich den Berg hinauf, und nach einigen Wersten zu einem großen

Dorfe, wo wir beschlossen Halt zu machen und frische Pferde vorlegen zu lassen, da nach dem Postreglement in solchen Umständen, wenn eine Extrapost mit den Postpferden nicht weiter kann, die Bauern verbunden sind, sie weiter zu schaffen. Das Reglement meint's recht gut, allein von Wirkung ist es nicht. So durchweicht und beinahe in Verzweiflung wir auch waren; so dringend wir flehten; so viel Geld wir boten: man umringte die Calesche, und verlachte unsre Verzweiflung, unser Flehen und unsere Drohungen. Der Knabe auf dem Bocke weinte und bat: allein umsonst. Endlich sahe sich denn doch unser Begleiter aus dem vorigen Dorfe nach dem Starosten (Schulzen) um. Er traf die Frau desselben an, und trotz dem tiefen Kothe, lief diese, ein Weib in mittlern Jahren, gutherzig umher, und bewies uns wenigstens,

daß sie uns gern geholfen hätte, das gute Weib! Auch in ihren Lumpen verläugnete es nicht den zarten Sinn seines Geschlechts; mußte aber auch dafür von den hartherzigen Kerln viel leiden.

Der Starost kam endlich, aber keine Hülfe mit ihm. Ja, es kostete viel, ihn nur dahin zu bringen, daß er sich in seiner Würde zu erkennen gab. Zwar versicherte er seine Bereitwilligkeit, das Dorf sey aber unter zwei Herrschaften getheilt, und es stünde nicht in seiner Macht, die Unterthanen des andern Theils zu zwingen, ihre Pflicht zu thun. — Die Nacht brach herein, die Wolken drohten mit neuen Regenströmen, unsre Gesellschaft hatten wir verloren, denn diese war schon das jenseitige Ufer des Wassers hinauf, als uns das Unwetter überfiel, und also fortgeeilt; es blieb uns daher nichts anders übrig, als auf

einen Hof einzukehren, wo die Abosen (Fuhren) zu übernachten pflegen, und hier den Morgen abzuwarten. Wir hatten alle mögliche Vorsicht anzuwenden, daß der Junge sich nicht aufsetzte, und uns im Stiche ließ, da das Postgeld schon auf der Station bezahlt war, und sahen uns gezwungen, den Pferden Hafer geben zu lassen, welcher ihnen lange nicht mochte vorgekommen seyn. Es kehrten von der nächsten Station leere Pferde zurück, und selbst der Bruder des Knaben. Dieser wollte uns fortschaffen, wenn wir uns bei der stockfinstern regnigen Nacht aufmachen, und seine Pferde noch dazu besonders bezahlen wollten; und da wir uns dessen weigerten, sahe er nicht auf die Angst seines kleinen Bruders, sondern ritt kaltblütig davon.

Endlich brach der Morgen an, und wir setzten unsern Weg fort. Eine gute Viertel=

stunde vom Dorfe kam aber wieder eine sehr steile Anhöhe, und trotz der genossenen Ruhe und Pflege konnten die Pferde nicht hinauf, am wenigsten unter der Führung des kraftlosen Knaben. Wir stiegen aus, um ihnen die Last zu erleichtern, und trabten neben her, obgleich der Lehmboden sich immer unsern Tritten entzog; allein vergebens. Aufgebracht fiel mein Stock nicht selten von den Pferden auf den Jungen, der im zweiten Augenblicke mich wirklich jammerte. Zum Glück war der Morgen heiter. Wir schickten endlich unsern Bedienten zu Pferde ins Dorf zurück nach Hülfe, und er brachte uns auch wirklich einen Kerl und einige Weiber mit; das Beste aber war, daß ein kleiner Knabe mit zwei leeren Pferden des Weges ritt, und sich durch ein gutes Trinkgeld dazu bereden ließ, eins seiner Pferde uns vorzulegen. Der Kerl aus

dem Dorfe mußte statt des Knaben auf den Bock steigen, und so gelangten wir nach zwei Stunden der unsäglichsten Arbeit den Berg von hundert Schritten hinauf, und endlich zur Station. Von Genugthuung war die Rede nicht, und diese Station kostete uns mehr, als das dreifache.

Die Gewohnheit, dreizehn bis vierzehnjährigen Knaben das Leben und die Gesundheit der Reisenden anzuvertrauen, ist in Rußland allgemein, und verdiente von der Regierung eine sehr ernstliche Maßregel: denn selbst gesetzt, daß man nichts von offenbaren Unglücksfällen, die daraus entstünden, hören sollte; so müßte man doch die Angst in Anschlag bringen, die unter der Leitung eines Kindes die Reisenden, und besonders Frauenzimmer, überfallen muß, und was für schädliche Folgen dies für sie haben kann.

Ohne uns aufzuhalten, eilten wir jetzt unsrer Reisegesellschaft nach, und holten sie auf der dritten Station gegen Abend erst wieder ein. Die Folgen der Nüchternheit, Angst und Ermattung blieben aber nicht aus; ich ward seekrank; doch ohne weitern Nachtheil. In der Nacht kamen wir in Wjäsma an.

Bis hierher hatten wir noch nichts von den Bewegungen der Truppen bemerkt; von hier an fanden wir aber alle Dörfer voll davon, und begegneten den umherjagenden Quartiermeistern. Alle Truppen zogen nach Gallizien zu, wo sie denn auch bald nachher einrückten. Eine ganze Zeit standen sie längs dem Bug, wenige Tagemärsche von Warschau entfernt. Die Sicherheit der Landstraßen wurde durch die Truppen nicht allein nicht gefährdet, sondern selbst befördert, und ob wir gleich sehr oft einzelnen

Hau-

Haufen und Fuhren begegneten, so hatte es doch nur ein Mal gegen Abend den Anschein, als sey etwas für uns zu besorgen, indem mehrere Kerl sich der Calesche nahten, und sich durchaus nicht wollten davon abhalten lassen, hinten auf zu sitzen, bis sie die Pistolen bemerkten, worauf sie ohne weitere Weigerung abzogen. Nur wurde wegen Mangel an Pferden die Zögerung an vielen Orten sehr verlängert.

Dergleichen Unwetter, als wir ausgestanden haben, sind übrigens gar nicht selten in den Provinzen Moskwa, Smolensk und Minsk, denn gleich am andern Abende überfiel uns um die nämliche Stunde, aber mit unsern Gefährten in Gesellschaft, eben so heftig Regen und Gewitter, so daß wir uns gezwungen sahen, bei einer Kabacke auf der offnen Landstraße, anzuhalten, um

sie vorüber zu lassen. Schrecklich stürzte das Wasser von den Hügeln herab, und verwandelte die ganze Gegend in einen See. — Als das Unwetter, aber nicht der Regen, vorüber war, fiel es den Postillionen schwer, die Wege zu finden; ja, sie sahen sich selbst genöthigt, neue zu suchen über die Felder, da die Landstraße durchaus unfahrbar geworden war. Spät in der Nacht kamen wir endlich ganz durchnäßt und ermattet in dem Städtchen Dorogobusch an. Hier kitzelte der Name Italienisches Wirthshaus unser Ohr. Der Postillion fuhr uns dahin; allein wir wurden nur zu bald überzeugt, daß der Name an dem Wirthshause das Beste war. Woher es diesen Namen mochte erhalten haben, weiß der Himmel, denn die Wirthin, deren Rundung übrigens ein ziemliches gutes Schild für ein Wirthshaus hätte

abgeben können, *) verstand kein Wort Italienisch; sie war eine Deutsche. Die Bedienung war herzlich elend; an Betten war gar nicht zu gedenken; trotz der Ermüdung sahen wir uns doch gezwungen, in unsrer Calesche die Nacht zuzubringen. Da die Wirthin mit dem Herrn Postmeister auf einem sehr vertrauten Fuß lebte, und dieser uns erklärte, daß er vor zwei Uhr Nachmittags am andern Tage keine Pferde besorgen könnte; so beschlossen wir, uns durch ein Mittagsmal zu stärken; allein — die drei Schüsseln, die man uns auftrug, waren kaum zu genießen.

---

*) Es ging ihr wie der Wirthin im dürren Fuchs bei Dresden. Als Kaiser Alexander dort Halt machte, und von der wohlbeleibten Wirthin den Namen hörte, sagte er: „Sie rechtfertigen den Namen Ihres Wirthshauses nicht, Frau Wirthin.“

Die heitere Witterung lockte mich am Morgen aus, das Städtchen zu besehen. Es hat einen ziemlich artigen Marktplatz, scheint volkreich, und liegt sehr angenehm am Flusse, der ihm wahrscheinlich Gelegenheit zum Handel gibt, oder wenigstens geben könnte. Die meisten Häuser sind massiv, aber übrigens sehr unbedeutend; die Hauptstraße ist elend gepflastert, die übrigen Gassen sind kaum zu durchwaten. Der Boden umher scheint fruchtbar und gut angebaut. Die Wirthin klagte aber sehr über Mangel an Verdienst und über Theurung. Die Provinz Smolensk, zu welcher das Städtchen gehört, hatte einen gänzlichen Mißwachs erlitten.

Auf der Landstraße trafen wir häufig auf Fuhren mit Colonisten, die sich zur Ansiedelung nach Odessa mit Weib und Kind, ja oft selbst mit Vieh, begaben.

Sie waren ziemlich gut bekleidet, und wallten heiter ihrem neuen Vaterlande zu. Mir blutete das Herz, als ich in ihnen Landsleute erkannte, auch mehrere Schweizer. Wie weit muß es gekommen seyn, mit dem schönen Idyllen-Lande, daß selbst Schweizer ihre Alpen verlassen. — Wenn sie nur so heiter bleiben werden. Alexanders großmüthige und staatskluge Absichten werden freilich jetzt von dem edeln Herzoge von Richelieu ausgeführt; allein wer weiß, wer ihm einst nachfolgt, und — was wird dann Euer Loos seyn! Auch selbst unter Alexander findet der einwandernde Colonist sich nur zu oft in seinen Hoffnungen getäuscht!

Ein merkwürdiges Beispiel, wie wenig noch zum Theil der wahre Vortheil des Staats beachtet wird, gab im vorigen Jahre eine Heerde Schaafe von Spanischer

Race. Dem Unternehmer, der die Liefe-rung übernommen hatte, war Odessa als der Lieferungsplatz angewiesen, und ihm dabei contractmäßig versprochen worden, daß er Weide, Ställe, Futter und Meiereien vorfinden sollte. Als aber endlich mit vieler Mühe und mit unglaublichen Kosten eine äußerst beträchtliche Heerde anlangte, waren weder Wiesen, noch Ställe, noch Futter, noch Wohngebäude da, und man machte selbst, unter dem Vorwande des versäumten Termins, Schwierigkeiten wegen der Annahme, weil man wahrscheinlich glaubte, es sey etwas dabei zu gewinnen, weil der Unternehmer keinen Ausweg damit wissen würde. Dieser erklärte aber, wenn man nicht billig mit ihm verführe, so würde er die ganze Heerde in die Türkei treiben, wo er seines Gewinnes gewiß wäre, und nur auf diese Erklärung ließ man

sich bereitwilliger finden. Der Unternehmer stand übrigens in sehr genauen Verhältnissen mit einer hohen Person, der man einen großen Einfluß hätte zutrauen sollen.

Vier und vierzigster Brief.

Die Gouvernements, durch welche ich bis zur Preußischen Gränze eilte, gehören zum Theil mit zu den reichsten Kornländern Rußlands, und zu den angebautesten; vorzüglich aber das Smolenskische und Minskische, ob sich gleich auch hier tiefer Sand genug vorfindet. Die Gegend durch alle vier Gouvernements ist bergig und waldig, und besonders im Minski-

schen sehr romantisch. Beinahe möchte man behaupten, das Smolenskische und Minskische Gebiet mache nur einen großen Park aus.

Für Reisende hat aber das Smolenskische besondre Vorzüge. Heil dem Manne, — ich glaube es war ein Apraxin, ehemals hier General = Gouverneur — der einen besondern Ruhm darin setzte, die Reise durch dies Gouvernement so viel als möglich angenehm zu machen! Die Landstraße ist sehr gut unterhalten, und bildet eine ununterbrochene Allee von hohen dichtbelaubten Bäumen. Die Posthäuser sind mit besondern und artig tapezirten Zimmern für die Gäste versehen. Nur für die leibliche Erquickung, oder für das Grundprinzip aller Philosophie, nach einer neuern Entdeckung, den Magen, hat nicht gesorgt werden können. Milch und Wasser ist beinahe

alles, was man haben kann. Durch das Moskwaische Gouvernement ist dagegen für den Reisenden in nichts gesorgt, und eben so wenig in den neu acquirirten Provinzen, Minsk und Grodno, die noch immer nicht das Geringste von ihrer Polnischen Ansicht verloren haben.

Man kann diese mit vollem Rechte das Land der Juden nennen, denn deren Zahl ist Legion. Alle so genannte Städte, alle Dörfer, jede Schenke, jede Mühle ist von Juden bewohnt. Und diese Population soll täglich zunehmen, da viele der Jüdischen Familien im Preußischen sich aufs Russische Gebiet begeben. Sie treiben hier unerhörten Wucher, und finden kräftigen Schutz bei den Kronbeamten, mit welchen sie ihren Raub theilen. Das Land klagt, der Unterthan ist ausgesogen, alle Erwerbzweige sind in den Händen dieser Nation, deren

einziger Zweck Gewinn ist ohne Genuß. Die Juden sind hier Herren, die Russen und Pohlen ihre Sklaven. Nicht einmal die gewöhnliche Landesmünze kann man haben, ohne daß diese Marksauger ihre Procente davon nehmen. In Minsk ist dadurch das Geld zu einem unglaublich hohen Preise getrieben; alle Zahlungen müssen in Silbergeld geleistet werden, und dieses steht hier wenigstens um zehn Procent höher, als in den übrigen Russischen Provinzen. Der Ducaten steht dagegen sehr niedrig, wenn man ihn nämlich auswechseln, oder damit bezahlen will, und Kupfer ist gar nicht zu bekommen. In Minsk ist zwar eine Bank, die Assignate gegen Kupfermünze auswechseln soll; wenn man aber davon Gebrauch machen will, so ist sie entweder gar nicht offen, oder es fehlt an dem Cassirer, oder was dergleichen Ausflüchte

mehr sind. — Die Theurung ist unglaublich groß. Fragt man nach der Ursach, so ist die beständige Antwort: „Das haben wir alles den Juden zu verdanken, gegen die keine Ukasen, so viel die Krone deren auch geben mag, in Ausübung gebracht werden, denn — die Beamten haben zu gute Revenüen von ihnen. — Man ist in der That sehr übel daran, wenn man an einem Freitage nach Sonnenuntergang, oder an einem Sonnabende in ein Städtchen kömmt und etwas bedarf. Da man es nur von den Juden erhalten kann, so ist durchaus nichts zu bekommen. Doch lassen sie sich zuweilen zu Dienstleistungen bewegen, und lassen die Zahlung, aber gewiß das Doppelte, von einem Christen entgegen nehmen.

Im Smolenskischen, Minskischen und Grodnoschen haben die Radziwile, Bra-

nitzky u. s. w. große Besitzungen; ja die meisten so genannten Städte gehören ihnen. Diese bestehen gemeiniglich aus einem Marktplatze, welcher mit steinernen Häusern eingefaßt ist und ein ziemlich Stadtliches Ansehn hat, übrigens aber aus einigen wenigen Straßen mit elenden hölzernen Baracken. Die steinernen Häuser sind entweder von Juden bewohnt, oder stehen leer. Es herrscht von Innen und Außen ein Schmuz, der alles übertrifft, was man nur in Rußland, und das will gewiß viel sagen, sehen kann. Wahrscheinlich ist die Russische Reinlichkeit nach dem Maßstabe der Polnischen gerühmt worden.

Die größern Städte tragen noch alle die Spuren der Verwüstungen des letzten Krieges, und liegen größten Theils in Ruinen; werden sich auch wohl noch sobald nicht daraus erholen. Uebrigens gefällt sich der

Pole unter Russischer Oberherrschaft ziemlich gut, und scheint zufrieden. Der Adel hat seine Rechte behalten, außer daß er den Bauer nicht mehr nach Belieben todtschlagen darf, welches ihm aber auch gar nicht recht ist. Viele der ehemaligen Starosteien und der eingezogenen Güter sind bei der Acquisition Russischen Edelleuten verliehen, und die Unterthanen mögen es nicht schlechter haben, als ehemals unter ihren Polnischen Besitzern; dem Russen aber hat ein Gut in Polen nur den halben Werth eines gleichen Gutes im alten Rußlande. — Die gemeinen Polen sind ein tückisches Sklavenvolk, und bei weitem nicht so gutmüthig unterthänig, als der Russe. Gleich hinter Smolensk gerieth ich mit einem der Postillione, einem Kerl mit einer wahren Kalbsphysiognomie, an einander. Er hatte äußerst schlecht gefahren, und da er auf

der Station hörte, daß auch das Trinkgeld darnach ausfallen sollte, so stahl er nicht nur die Stränge von der Deichsel, sondern bezeugte uns auch vor den Damen durch Entledigung eines physischen Bedürfnisses seine Verachtung mit spöttischer Miene. Aufgebracht darüber ließ ich ihm meine Faust ein wenig empfinden, und da der Kerl grob wurde, griff ich nach dem Stocke. Er aber nicht faul, griff nach der Peitsche, und Ihr armer Freund würde sein Deutsches Gefühl der Schicklichkeit wahrscheinlich mit einer Tracht Prügel haben bezahlt erhalten, wenn sich nicht die Andern ins Mittel geschlagen hätten. Unter einem tüchtigen Anführer muß mit diesem Volke etwas zu machen seyn.

In den ältern Provinzen, die schon in frühern Zeiten von Polen getrennt wurden, trifft man nur noch auf wenige Spuren

Polnischer Verfassungen; umgekehrt ist es aber in den neu acquirirten Provinzen, wo man nicht einmal mit der Russischen Posttaxe fort kommt, sondern, wie unter der ehemaligen so genannten Republik, und zwar mit Silbergelde, bezahlen muß. — Durch ganz Polen stehen noch überall die Heiligen am Wege, und haben gemeiniglich eine schönere Wohnung in ihrer Art, als die umherwandelnden Menschen. Sie stehen nämlich größten Theils in gemauerten und gut unterhaltenen Nischen, und einige von ihnen nehmen sich stattlich genug aus. Die meisten scheinen Portraite zu seyn, zwar wohl nicht von den Heiligen selbst abgenommen, wohl aber von ihren Stellvertretern, den Jesuiten und Piaristen. Schlanke, hohe Gestalten, mit einem eingefallenen Anachoreten-Gesichte, welchem der Verstand aus den Augen blitzt. Sonst berei-

chert die christliche Mythologie bekanntlich die Kunst eben nicht mit schönen Gestalten; dies Vorrecht muß sie der heidnisch = griechischen überlassen. Auch sind die Legenden ihrer Heroen nicht erfreulich für die Phantasie, wie die Legenden der Griechischen Gottheiten. Eine Märtyrerkrone erscheint bei weitem nicht so schön, als ein Lorberkranz oder ein Kranz von Reblaub.

Die Polen sind an sich ein schöner Schlag Menschen, vorzüglich aber verbindet das weibliche Geschlecht mit regelmäßigen Zügen einen schönen Wuchs, und eine gewisse Grazie, die selbst in dem gemeinsten Weibe nicht zu verkennen ist. In mancher elenden Hütte habe ich die Wirthin eines Pallastes würdig gefunden. Daß diese Grazie in den vornehmern Ständen bis zum Uebermaß gebildet ist, und daß Vornehme und Geringe ihre Vorzüge sehr gut zu benutzen

wissen, ist Ihnen wohl bekannt. Die Polin läuft der Russin in jedem Betrachte den Rang ab, auch unter den Vornehmern in der feinern Cultur des Geistes. Einer Fürstin Sulkowsky weiß ich keine Russin entgegen zu setzen.

Vorzügliche Schönheiten gibt es aber unter den Jüdinnen, von denen einige sehr füglich den Apelles zu einer Medizeischen Venus oder vielmehr einen Guido zu einer Madonna hätten begeistern können. Aber es ist kein angenehmer Gedanke, sich diese herrlichen Blüten von den ungewaschenen Händen eines Juden gepflückt zu denken. Die Schönheit mit Grazie verbunden, fordert dem Manne von Gefühl Huldigung ab, wenn sie ihm auch im Bettlergewande und aus der Hütte des schmählichsten Elendes entgegen tritt. Wie sehr stößt nun nicht gegen diese Huldigung die Vorstellung an,

für wen diese Blüten entsprießen. Unter den Juden scheint mir aber auch Eifersucht zu herrschen; sie beobachten die Blicke des Fremden, und ob diese auch nicht von ihren Weibern und Töchtern erwiedert werden.

Uebrigens findet offenbar bei ihnen eine größere Cultur Statt, als bei den Polen der mittlern Klassen, der gemeinen gar nicht zu erwähnen. Sie sprechen auf diesem ganzen Striche außer dem Polnischen, Russisch und ein ziemlich reines Deutsch; ja mehrere selbst Französisch, und es sind mir sogar einige vorgekommen, die Englisch sprachen, sich aber auch damit nicht wenig wußten. — Der Geist Israels ruht zwar auf ihnen, doch scheinen sie mir im Ganzen nicht durchaus verworfene Menschen zu seyn; man findet unter ihnen selbst uneigennützige Dienstfertigkeit gegen Reisende. Hier beschäftigen sie sich auch mit Ackerbau;

doch überlassen sie diesen mehr ihren Skla-
ven, den Polen, die das Brot erbauen,
und dann wieder aus ihren Händen erkaufen
oder ersklaven müssen. Alle Schenken, alle
Mühlen, die Gasthöfe, die Kaufladen,
kurz alles gehört in diesen Provinzen den
Juden. Selbst zu Postillionen dringen sie
sich auf; es kann aber gewiß kein unange-
nehmeres Postfahren geben, als mit den
Juden. Ihre Langsamkeit, ihre Unbehol-
fenheit — der bloße Anblick bringt außer
aller Fassung. — Ein Judenjunge machte
mich unter andern jedoch herzlich lachen.
Er freute sich kindisch, daß sein Pferd,
welches ich zu den Postpferden zugemiethet
hatte, seit gestern nichts gefressen habe,
und doch besser zöge, als alle die Postgaule
zusammen. Es war, als gäbe ihm das Hoff-
nung, es würde bald gar nichts mehr fressen
dürfen, und doch seine Dienste verrichten.

Die Polnischen Großen buhlten lange vor der letzten Besitznahme um die Gunst Rußlands, besonders Catharinens, und brachten dieser Gunst manches bedeutende Opfer. Vorzüglich zeichnete sich der Kron = Großfeldherr, Fürst Branitzky, darin aus. — Er vertauschte beträchtliche Güter, die er im eigentlichen Polen besaß, um sich Potjemkin und der Kaiserin gefällig zu machen, und gleichsam, als könne er den Zeitpunkt nicht erwarten, Rußlands Vasall zu werden, mit Potjemkin, dem sehr daran lag, Güter in Polen zu haben, gegen eine weit unbedeutendere Herrschaft im Smolenskischen Gouvernement, in welchem der elende Flecken Dubrowna der Hauptort ist. Potjemkin überließ ihm die Herrschaft, ohne ihm anzuzeigen, daß er darauf eine Million aus der adligen Bank in Petersburg entliehen habe. So lange

Potjemkin lebte, war auch weder von dem Capital, noch von den Zinsen die Rede; kaum aber war er nicht mehr, so kamen die Ansprüche der Bank zur Sprache, und aller Protestationen ungeachtet, und trotz dem, daß der Fürst bewies, Potjemkin habe sie ihm Schulden frei verkauft, ist er doch gezwungen gewesen, diese Million abzutragen. Ein gerechter Lohn für den entarteten Sohn des Landes.

In Dubrowna lebt der ehemalige Stallmeister Ludwig XVI., ein Mann von ungefähr fünf und sechzig Jahren, auf dessen Verstand das Unglück seines Herrn und die Vernichtung seiner eigenen, oft wieder belebten und immer fehlgeschlagenen Hoffnungen, eine traurige Wirkung gehabt haben. Er war zuletzt im Dienste des Fürsten, und genießt ein Jahrgehalt von dem Sohne und Erben, der selbst aber seine Erbschaft durch

eine Stiefmutter, Potjemkins Nichte, sehr beeinträchtigt sieht. Die Branitzky haben also Potjemkin viel zu verdanken, so wie überhaupt ganz Polen. — In diesem Flecken sind mehrere Deutsche Handwerker ansäßig. Da an der Calesche etwas schadhaft war, ließ ich einen Schmidt holen, der eine ganze Wagen-Fabrik hier hatte. Ueberhaupt schienen mehrere Fabriken hier im Gange zu seyn.

Im Smolenskischen Gouvernement gewinnen die Dörfer bereits ein ganz andres Ansehn, und nähern sich den Deutschen, denn sie liegen im Schatten von Bäumen, und die Hütten sind mit einem Gartenflecke umgeben. Die Hütten des Landmanns sind jedoch über alle Beschreibung elend, von Lehm zusammen geknetet, mit Stroh kaum bedeckt. Gruben für Thiere, aber nicht Wohnungen für Menschen. Dagegen sind

die Krüge auf den Landstraßen (Kretschmen), Juden gehörig, oft ziemlich gut gebaut; doch bieten auch einige von diesen das schauderhafteste Bild des Elendes dar. Wir konnten in einer Nacht bei dem fürchterlichen Regen, der uns bis Grodno verfolgte, einen Sandberg mit den ermatteten Pferden, die durchaus nicht weiter von der Stelle wollten und konnten, nicht hinaufkommen, und sahen uns also genöthigt, vor einen Judenkrug anzufahren. Es war in der Nacht vom Freitage zum Sonnabende. Nach langem Klopfen wurde endlich aufgemacht. Welch ein schaudervolles Gemälde! Ein verräuchertes Loch öffnete sich vor uns, und ein Dutzend blasser bärtiger Gesichter erhob sich von einem langen schmutzigen Tische unter Lumpen hervor, wie aus Gräbern. An den zerrissenen Hemden konnte man kaum die Leinewand noch erkennen.

Einige Kohlen glühten in dem Camine und Heerde, an welchen ein Kienspahn entzündet wurde, dessen flackernde Flamme die Grube halb erleuchtete, und die Dunkelheit noch grausenvoller machte. Nirgends war ein Fleckchen, wo man hätte etwas hinlegen, oder sich hinsetzen können; nicht einmal zu Theewasser war ein Geschirr vorhanden. Pferde konnten wir auch von dem herrschaftlichen Gehöfte, wohin wir sandten, nicht bekommen; es blieb uns also nichts anders übrig, als in unsern Wagen vor der Thüre dieser elenden Kneipe den Morgen abzuwarten. Wir gaben den Bewohnern ein reichliches Trinkgeld; doch nein, es war vielmehr ein Almosen, das jüdisches Elend unsrer christlichen Milde abdrang. Wenn hier der Jude so wohnt, so mag ich in dieser Herrschaft nicht den Polen besuchen.

Fünf und vierzigster Brief.

Von den Städten, die ich auf der langweiligen Reise von Moskwa bis Grodno gesehn habe, kann ich Ihnen nicht viel erzählen, l. F. Die bedeutendsten waren die Gouvernements = Städte Smolensk, Minsk und Grodno; bei allen übrigen ist der Name Stadt nur usurpirt. Für den Reisenden hat dieser Name aber selbst etwas Furchtbares; denn so oft uns das Loos traf, in einer Stadt die Pferde zu wechseln, konnten wir auch der unleidlichsten Zögerung, der gröbsten Behandlung, und der ärgsten Prellerei gewärtig seyn.

Smolensk hat eine äußerst reizende Lage. Die Stadt selbst erhebt sich an einem ziemlich steilen Abhange. Sie enthält mehrere artige Gebäude, unter welchen das von dem Adel gestiftete Cadetten = Corps vorzüglich sich auszeichnet. Der Paradeplatz, der mit Bäumen besetzt, und mit steinernen Häusern umgeben ist, gewährt einen heitern netten Anblick. Hier wohnt auch der Gouverneur, der Etatsrath Herr van Brienen, ein äußerst artiger gefälliger Mann. — Uebrigens sieht es aber in der Stadt selbst sehr todt aus. Das Wirthshaus, welches hier ein Italiener hält, gewährt dem Reisenden alle Bequemlichkeit; nur wurde es zu unserm Leidwesen gerade gebaut, so daß wir blos zwei elende Stübchen hinten auf dem Hofe erhalten konnten. Eine große Unbequemlichkeit bei allen Gasthöfen auf dieser Straße ist der Mangel an

guten Remisen; die Wagen müssen entweder auf dem Hofe offen, oder höchstens unter einem blos oben bedeckten Schauer stehen. Hinter dem Gasthofe befindet sich ein beträchtlicher Garten von ursprünglich schönen Anlagen, noch ein Ueberrest Polnischer Herrlichkeit. Er neigt sich in Terrassen einen Hügel hinunter, und hat in der That anmuthige Partien. Der gegenwärtige Besitzer hat erst einen Theil desselben zu bearbeiten angefangen; der größere liegt noch in unzugänglicher Wildniß.

Minsk ist ein artiges, nicht unansehnliches Städtchen mit vielen steinernen Häusern, und in einer sehr anmuthigen Lage. Der Platz, wo das Gouvernement steht, ist geräumig und gefällig, die Straßen sind breit und ziemlich regelmäßig. Ueberall Spuren ehemaligen Wohlstandes, und darunter das Ungeziefer, das diesen

Wohlstand zernagt hat, die Juden. Den Gasthof hält ein Pole. Nirgends kann man für schweres Geld mehr Schmutz und weniger Bequemlichkeit finden. Das Essen war durchaus nicht genießbar, und so knapp zugeschnitten, daß die Portionen nirgends zureichten. Im Gasthofe ist eine Art von table d'hôte. Unser Vorgänger daran war ein Pole noch in der alten Nationaltracht, und ohne das Tischzeug zu wechseln, mußten wir daran Platz nehmen. Das Tischtuch war eine wahre Karte von den Gerichten der verflossenen Woche. Der Wein war durchaus nicht trinkbar; eben so wenig das Bier; eher noch Thee und Kaffee.

Hinter Minsk fangen starke Waldungen an; hinter Smolensk nahm aber die Zierde der nördlichen Gehölze, die schlanke freundliche Birke, Abschied von uns, und es traten die düstern Nadelhölzer an deren Stelle.

Auch begegneten uns mehrere Bewohner der Polnischen Waldungen, Bären, von welchen ein junger ohne alle Schüchternheit, die Vorderpfoten auf einem Baumstamme gestützt, ganz gemüthlich uns beschaute, und sich auch durch nichts, das wir thaten, stören ließ, sondern nur, als wir wenige Schritte von ihm entfernt waren, sich in den Wald zurückbegab. Unsre Rosse waren aber sehr unruhig, und es war uns recht lieb, daß die Mutter des Kleinen nicht in der Nähe war. — Geflügel sahen wir überall auf den Zäunen an der Landstraße sitzen, und hörten sie in den Feldern und Waldungen pfeifen und schreien. —

Jetzt wurden viele dieser Waldungen urbar gemacht. Das Land ist aber reich an Wasser, Hügeln und Thälern, und mit Kornfeldern bedeckt. Die Aernte ließ sich damals vortrefflich an. In Smolensk wa-

ren die meisten Felder mit der Grütze angebaut, die unter dem Namen der Smolenskischen berühmt ist.

Man behauptet, daß es sechzig Werste hinter Minsk, wo es in einen tiefen Wald geht, und wo wir gerade zur Nachtzeit eintrafen, nicht geheuer sey. Wir luden also hier zum ersten Male unser Gewehr, haben aber nie, auch nur die entfernteste Gelegenheit gefunden, es zu gebrauchen, obgleich beide Wagen oft von einander getrennt waren, und halbe Tage lang in den Waldungen herumfuhren. Doch zeigte man uns die Stelle, wo wenige Tage vorher eine Plünderung Statt gefunden hatte. Von dem in meinen frühern Briefen erwähnten furchtbaren Angriff einer Räuberbande mit ihrem Rinaldo an der Spitze, auf einen Moskwaischen Geistlichen, wollte aber niemand das Geringste wissen.

Grodno war uns, als die letzte Russische Station, ein sehnlich erwünschtes Ziel. In diesem Gouvernement sieht es vorzüglich traurig aus. Es ist mehr, als alle übrige, mit Juden vollgepfropft, und hat bei den letzten Stürmen außerordentlich gelitten. Fast alle Flecken liegen in ihrem Schutte, als ob der Feind sie eben erst verlassen hätte.

Die Stadt Grodno selbst bietet dem denkenden Beobachter ein trauriges Bild dar. Hier war es, wo das vernichtende Loos über einen selbstständigen Staat geworfen wurde; hier war es, wo Stanislaus Poniatowsky die Krone, die schon längst auf seinem Haupte wankte, dahin trug, von wo er sie empfangen hatte, und wo sie nun ihm auf immer entfiel. — Grodno ist eine beträchtliche Stadt mit vielen und ansehnlichen steinernen Kirchen,

Palläſten und Gebäuden; allein die Palläſte der Branitzky, der Poniatowsky, der Radziville verfallen, und ſind den Fledermäuſen Preis gegeben, und den Krähen, deren es überhaupt in den Ruſſiſchen Provinzen ungeheure Schwärme gibt. Der Niemen oder die Memel theilt die Stadt in zwei Theile; über den Fluß führt eine ſchwimmende Brücke; auf dem jenſeitigen Ufer liegt der Zoll. Die Ausſicht am Strome iſt nichts weniger als heiter, denn er ſtrömt durch ein von beiden Seiten hohes, ſteiles, nur ſparſam begrüntes Sandufer; und die bergige Lage der Stadt ſelbſt macht ſie beſonders für Fuhrwerke ſehr unbequem. Jetzt leiht ihr der Gränzzoll ihre ganze Bedeutung, und ihre Hauptnahrung zieht ſie von den Schleichhändlern, deren es hier eine große Zahl geben ſoll. Man ſieht faſt nichts als Juden, und ohne Juden kann man durchaus

nichts ausrichten. Der Fremde wird sogleich bei seinem Einzuge in die Stadt von ihnen in Empfang genommen. Unser Schaffer (so heißen die hiesigen Lohnlakeien jüdischer Nation), brachte uns in einem Privathause am Markte unter. Die Wohnung war nicht übel, auch die Betten waren leidlich; das Essen aber nicht sonderlich, und der Wein untrinkbar.

Wir ruhten uns hier einige Tage aus, und verwechselten Ducaten gegen Preußisch Courant. Sie standen ziemlich hoch, nämlich 3 Rthlr. 6 Gr. — Von Gesetzen ist hier durchaus die Rede nicht. Jeder Vorgesetzte erklärt ganz treuherzig, er könne seine Untergebenen nicht anhalten, sie zu beobachten. Daß es übrigens in Grodno auch nicht die mindeste Ressource für einen Fremden gibt, können Sie Sich leicht denken; und auch für den Einheimischen gibt

es wohl deren in Hinsicht der Unterhaltung schwerlich.

Sechs und vierzigster Brief.

Leider führte mich mein Weg nicht über Wilna, wo durch das rastlose Streben des patriotischen Curators der Academie, Fürsten Czartorinsky, die Universität ihren schon ehemals erlangten Ruf nicht allein behauptet, sondern erhöht. Die beiden glänzenden Acquisitionen, welche Wilna an den Herren Frank, Vater und Sohn, gemacht hat, sind zu bekannt, um einer Erwähnung zu bedürfen. Der erstere ist freilich bereits der Universität entzogen; sie be-

sitzt aber auch noch außerdem rühmlich bekannte Männer. Der Rector Magnificus ist aber ein geborner Pohle, ein Geistlicher, der seine Deutschen Collegen nicht eben mit günstigen Augen zu betrachten scheint; wenigstens klagen diese, ob mit Recht oder mit Unrecht, bleibe unentschieden, daß oft auf ihre dringendsten Vorschläge zum Besten der Universität keine oder nur geringe Rücksicht genommen werde. Da ihnen die freie Mittheilung unmittelbar an den Curator offen steht, so sind sie jedoch bis jetzt vor aller Bedrückung gesichert. Auch hier tritt die Schwierigkeit mit der Sprache ein; zufolge der in sich sehr weisen Verordnung müssen die Collegia aber Lateinisch oder Polnisch gelesen werden, da es sich nach der Untersuchung gefunden hat, daß die Deutsche Sprache unter den Eingebornen bei weitem nicht so allgemein culti-

virt ist, um bei dem Unterrichte zum Grunde gelegt werden zu können.

Eine der sonderbarsten Einschränkungen für die Professoren war die, daß es ihnen nicht ohne besondre Erlaubniß frei stand, Privatunterricht zu ertheilen. Erst nachdem einige erklärten, daß sie ohne diese Erlaubniß, oder eine baare Entschädigung dafür, nicht bestehen könnten, bei der großen Theurung, die in Wilna Statt finden soll, wurde es ihnen als eine besondere Vergünstigung verstattet. Hofrath Langsdorf, Professor der Technologie, sucht sich seinem neuen Vaterlande so nutzbar als möglich zu machen, auch außer dem Wirkungskreise der Universität. Er hat mehrere Vorschläge zur Anlage von Strumpfweberstühlen und dergl. gemacht, auch zur Untersuchung des Bodens der Provinz, welcher noch Urboden genannt zu werden verdient, da er bis auf

den heutigen Tag noch nie ist untersucht worden. In wiefern er mit diesen Vorschlägen durchdringen, und was dadurch erreicht wird, muß die Zeit lehren. — Für das ehemalige Polen ist die Universität zu Wilna unentbehrlich, und sie befand sich mit der zu Moskwa in gleichen Verhältnissen; sie bestand schon, bedurfte also nur einer Erweiterung ihres Wirkungskreises.

Eine Station vor Grodno kamen wir auf eine herrliche Herrschaft, ich glaube Belitza. Die Gegend ist anmuthig, die großen herrschaftlichen Gebäude sind mit Teichen und mehrern artigen Anlagen umgeben, und hier befindet sich ein Piaristen-Kloster, dessen Bewohner von der umliegenden Gegend sehr geachtet werden, da sie sich der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend, und, wie es scheint, mit vielem Erfolge widmen. Soviel ein flüchtiger

Blick erkennen ließ, hatten sie zwar die Miene der Anachoreten, allein es waren so schön gewachsene, wohlgebildete und feine, zum Theil noch junge Leute, daß ich in Versuchung gerieth, sie für Jesuiten zu halten. Ihre Zöglinge, worunter der Sohn des Posthalters, eines Protestanten, auch gehörte, hatten einen freien artigen Anstand, und sprachen selbst ziemlich geläufig Französisch. Auf Latein wird viel gehalten. Die Piaristen selbst scheinen sich hier wohl zu befinden, obgleich die Klöster bei der Besitznahme nicht wenig gelitten und verloren haben. Bei dem gänzlichen Mangel an Schulen in den neuen Provinzen, sind dergleichen Klöster eine wahre Wohlthat für dieselben.

Der Niemen oder die Memel durchströmt die Provinzen Minsk und Grodno, und die Landstraße führt mehrere Male über seine

Windungen. Die Fähren darüber sind in dem besten Stande, und werden fast alle von Juden bedient. Oft gewährte uns die Ueberfahrt bei einer milden sternhellen Nacht vielen Genuß. Fische waren aber nirgends zu bekommen, als auf einer einzigen Station nach einer Ueberfahrt über den Fluß, wo man uns Aale anbot. Es war aber in der Nacht, und wir mochten uns nicht aufhalten, besonders da wir Grodno nun bald zu erreichen, und dort Fische anzutreffen hofften; in welcher Hoffnung wir uns jedoch sehr getäuscht sahen.

Mit sehr gemischtem Gefühle näherte ich mich jetzt Rußlands Gränze. Ich hatte mich seit einer Reihe von Jahren gewöhnt, es als mein zweites Vaterland zu betrachten, und es war mir darin wohl gegangen. Ein zärtliches dankbares Andenken und

meine besten Wünsche werden ihm stets geweiht seyn!

Noch muß ich Ihnen aber doch einen Zug der Grodnoschen Postillione mittheilen, weil es ein wahrer Charakterzug ist. — Auch die Posthalterei gehört hier einem Juden, und dieser zwang uns, so sehr wir uns auch sträubten, noch jedem zwei Pferde auf, obgleich die Pferde große starke Thiere, und die Wege nicht schlecht waren. Dies war uns besonders unangenehm in Hinsicht der Preußischen Post, die nun ein Gleiches uns anmuthen würde. Dem auszuweichen versprachen wir unsern Postillionen ein gutes Trinkgeld, wenn sie es verschweigen wollten, daß wir die zwei Pferde mehr in Grodno bezahlt hatten, welches ihnen von dem Postmeister auch anbefohlen wurde. Sie versprachen es uns aufs heiligste. Jetzt kamen wir zur Russischen Bar-

riere (Rájatka), wo ein Commando Cosaken stand, und wir unsre Pässe vorzeigen mußten. Wir wurden aufs artigste behandelt, und ohne alle Schwierigkeiten abgefertigt. Eine Brücke trennt die beiden Gränzen. Kaum waren wir hinüber, und der Schlagbaum auf Preußischem Gebiete hinter uns zugefallen, als unsre Postillione an die Caleschen traten und uns erklärten, wenn wir ihnen nicht jedem sogleich einen Preußischen Thaler gäben, so würden sie es nicht verschweigen, daß wir die Pferde hätten bezahlen müssen; denn, setzten sie mit triumphirender Miene hinzu, als wären wir nun ihrer Willkühr Preis gegeben, hier geht das so nicht, wir sind auf Preußischem Grund und Boden, hier hört unsre Verbindlichkeit, Wort zu halten, auf. Zwar ärgerte mich die Unverschämtheit der Kerl, doch mußte ich auch dabei über ihre herrliche

Logik lachen. Aber ich erklärte ihnen kurz, daß sie nicht nur den Thaler nicht, sondern auch nicht einmal das gewöhnliche Trinkgeld erhalten sollten, wenn sie nicht ordentlich fahren würden; mit der Verschweigung möchten sie es halten, wie sie es für gut fänden. Sie wollten es ertrotzen, und fuhren uns so schlecht als möglich. Kurz vor der Station fragten sie noch ein Mal an, was wir zu thun entschlossen wären, und da der Bescheid mit dem vorigen gleich ausfiel, fingen sie an zu handeln: allein jetzt war es zu spät. — Sobald wir auf der Station ankamen, brachten sie denn auch ihre Aussage an; ich aber erklärte, ich würde mir auf keinen Fall etwas gefallen lassen, wozu mich das Königliche Reglement nicht verpflichtete; denn ich glaubte in einem Lande zu seyn, wo die Gesetze nicht blos auf dem Papier, sondern auch

in Ausübung stånden. Diesmal kam ich gut damit fort. Die Grodnoer Postillione erhielten aber auch keinen Heller, worüber sie nicht wenig ärgerlich waren.

Sieben und vierzigster Brief.

Hinter dem Schlagbaume, an welchem der Preußische Adler prangt, fand ich es, l. Fr., was die Posten und Landstraßen betrifft, um nichts besser als vor demselben; ja bis Warschau beinahe noch schlechter. Ich könnte ganze Bogen mit Klagen über die Posthalter anfüllen. Hier sind es meisten Theils ehemalige Polnische Schlachtschützen, und die Mospanni sind eben so

kitzlich als ungeschlachtet grob. Ueberall fand aber in der Haltung dieser Menschen eine edlere Form Statt, als bei den Russen.

Der erste Anblick des Preußischen Gebietes ist nicht reizend. Auf dem kaum zu durchwatenden Sande bietet sich eine sehr sparsame Vegetation dar. Es ist ein auffallender Unterschied in Ansehung der Fruchtbarkeit zwischen den Russischen und den Preußischen neu acquirirten Provinzen; nur der District von Grodno bereitet einiger Maßen darauf vor. Dagegen zeigt sich der Geist der Regierung, der nun schon seit einer langen Reihe von Jahren einen bestimmten festen Gang genommen hat, überall, ob er gleich bis zu den äußersten Provinzen, die bisher aus mir unbekannten Gründen beinahe noch als fremd behandelt wurden, noch nicht ganz durchgedrungen war.

Das erste, worauf man bald hinter dem Gränzzolle stößt, sind sehr weitläufige weiß abgeputzte Gebäude, die aber ohne Fenster und Thüre und Dächer, blos in ihren Mauern dastehen. — Man trifft auf dieser Landstraße durch Preußen auf mehrere und nicht unbeträchtliche Städte, als dies in den Russischen Provinzen der Fall ist. In den Städten selbst findet aber auch ein mächtiger Unterschied Statt. Die Russischen liegen noch alle in ihrem Schutte, und tragen mehr als bloße Spuren der Verwüstungen des Krieges; in dem Preußischen sind diese beinahe bis auf die Spuren vertilgt. Ueberall steigen niedliche heitere steinerne Wohnungen für Menschen empor, denen man den höhern Anstrich der Cultur ihrer Bewohner ansieht. Es wurde überall stark gebaut, und doch war die Klage über den Mißwachs des verflossenen Jahres all=

gemein, und eben so die Furcht vor demselben bei dem fast ununterbrochen anhaltenden Regen, der die reiche Aernte zu verschlingen drohte. — Selbst der Boden schien mir, ob er gleich an Fruchtbarkeit dem Russischen weit nachsteht, doch fleißiger angebaut. Dennoch sind die Polen, vorzüglich aber der hohe und niedere Adel, mehr Russisch als Preußisch gesinnt. Dies äußerte sich besonders in der damaligen Crisis, wo sie es gar kein Hehl hatten, daß sie die Russen mit offnen Armen empfangen würden. So sehr widerstreitet der Mensch dem wohlthätigen Zügel, den eine gesetzliche Verfassung seiner Willkühr auferlegt. Unter dem Russischen Zepter bleibt ihnen die uneingeschränktere Leibeigenschaft und die Gesetzlosigkeit, wenn auch die Gewalt des Adels einige Gränzen erhalten hat. Unter Preußischem Zepter wird das Volk mehr

gehoben, die Gewalt des Adels beinahe vernichtet: aber beide sind keiner bloßen Willkühr Preis gegeben. — Doch will man den Preußen Schuld geben, daß sie den Adel sich selbst abgeneigt gemacht hätten durch Mangel an Schonung. In wiefern der Vorwurf treffen mag, kann ich nicht bestimmen. So viel ist aber gewiß, daß zu der Hinneigung nach Rußland auch der Umstand beiträgt, daß die Polen noch immer die Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit von dorther erwarten. Sie hoffen Polen noch ein Mal als ein Reich auftreten, und einen Russischen Prinzen, — wobei ihre Hoffnung sich vorzüglich auf den Großfürsten Constantin richtete — ihren alten Königsthron besteigen zu sehen; denn es fällt ihnen natürlich sehr schmerzhaft, aus der Reihe der Nationen, sie mit ihrem Nationalstolze, selbst bis auf

den Namen, sich ausgestrichen zu sehen. Und in der That, wenn man das fruchtbare, von schiffbaren Strömen durchwässerte Kornland betrachtet, das ehemals einer Nation den Namen gab, und dann einen Blick auf den jetzigen Zustand dieser Nation wirft; so fühlt man sich von einer traurigen Empfindung ergriffen. Allein fast verschwindet alles Mitleid, wenn man sieht, daß Mangel an Energie, an Gemeingeist, an National-Gefühl bei aller National-Eitelkeit an dem Untergange derselben Schuld war. Man kann sich der Ueberzeugung nicht erwähren: Sie verdiente ihr Schicksal! Und denn waren die Millionen, welche diese fruchtbaren Provinzen bewohnten, auch nichts weniger als glücklich. Einzelne schwelgten, und Millionen darbten. Jetzt werden die Millionen, unter Preußischem Zepter wenigstens, nicht mehr

darben, wenigstens nach einer Reihe von Jahren nicht mehr; und die Einzelnen auch nicht mehr durch ihre Schwelgerei neben dem tiefsten Elende empören. — Unter diese Schwelger gehörten auch ganz vorzüglich die Klöster, die in den Preußischen Provinzen nach und nach aussterben, und deren noch übrig gebliebenes Vermögen zu andern gemeinnützigen Stiftungen wird verwandt werden. Welch eine Veränderung muß nicht blos durch diese Aufhebung des Mönchs- und Pfaffengeistes im ehemaligen Polen Preußischen Antheils eintreten! Dem Kosmopoliten verschwindet der Unterschied der Nationen aus seinem höhern Gesichtspunkte. Das ganze Menschengeschlecht erscheint ihm als eine einzige große Familie. Ob die einzelnen Glieder dieser Familie so oder anders heißen, ist ihm gleich, wenn

sie sich nur so wohl befinden und so menschlich gebildet sind, als sie es seyn können; ja wenn sie sich selbst vorerst nur in der Lage befinden, daß sie sich frei, ohne Schnürleiber und Beinschienen, entwickeln können. Nur die Nation sieht er mit Wehmuth als Nation verschwinden, wo diese Entwickelung dem größten Theile nach Statt findet, und dem Ideale der Menschheit am nächsten kommt. Rom mochte dem allgemeinen Loose des Staubes unterliegen; warum aber auch Griechenland? Warum mußte diese schöne Blüte der Menschheit untergehen?! — In Polen sieht er aus Wildniß Land werden; von dem Marke der Nation schwelgten ehemals wenige Weichlinge; die Mißanwendung der Kräfte des Volks erregte nur trübe Empfindungen. Für Polen als Land, als Volk, ist die Auflösung seines politischen Körpers eben so

wohlthätig, als sie unvermeidlich erfolgen mußte.

Gegen die Besitzer der Klöster wird aber in Preußen eine besondre Taktik beobachtet. Sie haben die Pflicht, ihre Gebäude zu unterhalten; allein die Einkünfte, wovon sie dies bestreiten könnten, sind sehr geschmälert. Sobald nun ein Gebäude stark baufällig wird, so übernimmt es die Kammer, und verwendet es zu anderweitigem Gebrauche. Unter diesen Gebäuden gibt es mehrere äußerst prachtvolle, die von dem ehemaligen hohen Reichthume der geistlichen Besitzer zeugen. Es läßt sich von der menschenfreundlichen Preußischen Regierung erwarten, daß die unglücklichen Bewohner dieser Gebäude mit demselben nicht auch ihre eigene Existenz verlieren werden, da sie häufig nicht mehr im Stande sind, sich diese durch eigene Thätigkeit zu sichern.

Auch in dem gemeinen Polen ist noch nicht aller Nationalgeist erstickt. Einen auffallenden Beweis davon erhielt ich auf einer Station, deren Namen mir entfallen ist. Bald nach unsrer Ankunft versammelte sich viel gemeines Volk um das Posthaus, hielt sich jedoch in ehrerbietiger Entfernung von der Calesche. So oft sich jemand von unsrer Reisegesellschaft erblicken ließ, zog alles sogleich die Mützen, und die Blicke waren forschend auf uns Männer gerichtet. Dies war uns in Polen etwas ganz Ungewöhnliches, wir erkundigten uns daher bei dem Posthalter, was die Leute wollten. „Man hält Sie für Kozcinsko," antwortete er, „von dem sich das Gerücht verbreitet hat, daß er nächstens durch Polen nach Petersburg zu großen Bestimmungen gehen werde." Endlich mochten sie denn doch wohl merken, daß dies nicht der Koz-

ciusko war, den sie erwarteten, und verliefen sich nach einer Stunde gänzlich. Sollte wohl das Volk seine Sklavenkette so lieb gewonnen haben, daß es sich in seinen vorigen Zustand zurücksehnte? Oder, schreckslicher Gedanke! sollte sein voriger Zustand gegen den jetzigen wirklich wünschenswerth seyn? Oder was bewog diese armen Menschen noch zu dem Gedanken an das, was vormals war?

Ich habe Ihnen mehrere Male geschildert, wie es mir auf den Russischen Poststationen erging, daß die Billigkeit die Schilderung meines Schicksals auf einer Preußischen mir zur Pflicht zu machen scheint. Hinter Bialistock trafen wir in einem Städtchen in dem Herrn Postmeister auch den zeitigen Bürgermeister des Oertchens, unter welchem ein Paar Invaliden zur Handhabung der Gerechtigkeit standen.

Wir kamen den Morgen um halb neun Uhr an, und baten, sobald als möglich befördert zu werden, welches auch sogleich versprochen wurde. Wir frühstückten, und luden den Herrn Bürgermeister nebst seiner Gattin ein, mit Theil daran zu nehmen, welches sie für ihre Person nicht allein anzunehmen geruhten, sondern auch noch den Herrn Sohn und respectiven Postschreiber mit dazu riefen, und es ist wahr, sie machten unserm Frühstücke, besonders aber dem flüssigen Theile desselben, alle Ehre. Wir hofften, um so eher befördert zu werden, und machten bonne mine au mauvais jeux. Der Herr Bürgermeister waren aber ein großer Politiker, und ob Sie gleich in den Geheimnissen der Cabinette ziemlich eingeweiht waren, und genau wußten, was diese noch einst wollen würden; so schienen Sie doch dies Mal bei dem Verhältnisse der

Russen und Preußen gegen einander, mit Ihrem Verstande am Berge zu stehen. Zwar war es Ihnen ausgemacht, daß es zwischen Beiden nicht alles ganz richtig sey, und daß die Russen gewiß in wenigen Tagen, vielleicht in wenigen Stunden, in die Provinz einrücken, und sie russificiren würden; allein Dero Preußischer Patriotismus wollte sich doch damit nicht vertragen. Ein bedeutender, sehr vornehmer Rassischer Cavalier, — ich glaube gar, es war — ein Kammerherr! — war vor einigen Tagen durchpassirt, und hatte die Gnade gehabt, zu dem Herrn Bürgermeister zu sagen: „Mein lieber Herr Bürgermeister, sorgen Sie nur, daß wir gutes Quartier bekommen, und Futter für Menschen und Vieh vorfinden.“ Also sah es doch sehr trübe an dieser Ecke des politischen Himmels aus. Wir kamen daher, und unser Bericht konnte

nach den damaligen Gerüchten und Aussichten leider nur seine Vermuthungen bestätigen. Darüber vergingen drei volle Stunden, und von Pferden war noch nichts zu sehen noch zu hören. Wir erinnerten an das uns gegebene Versprechen, und hörten jetzt, daß der eine Invalide bereits hinausgesandt sey, die Pferde von der Weide zusammen zu treiben, da die Herren Städter noch immer ohne militairische Exekution nicht recht pariren wollten. Daß diese Exekution nicht schnell vollführt seyn könnte, ließ sich begreifen, denn der arme Teufel hatte eine Wunde am linken Fuße. Was war also zu thun. Wir mußten uns in Geduld fassen. — Unser Herr Bürgermeister setzten Sich jetzt mit Dero hoher Familie zur Tafel, an welcher wir aber keinen Theil nahmen. — Darüber verliefen noch einige Stunden, und die Pferde waren

noch immer nicht da. — Bei unsrer steigenden Ungeduld wurde nun ein Lamentabile angestimmt über die Pferdeseuche, über den Mißwachs; doch beschlossen Ihro Herrlichkeit, Sich in allerhöchster Person selbst aufzumachen, den zweiten Invaliden mit sich zu nehmen, und die Pferde zu besorgen. Die vorhandenen Postpferde müßten, hieß es, für Couriere und für die ordinaire Post im Stalle bleiben. Der Herr Bürgermeister ging, und — legte sich gemächlich zu einem Mittagsschläfchen nieder, wie wir nachher hörten; wurde auch ferner nicht mehr sichtbar. So rückte der Abend mit Macht heran. Endlich wurden Pferde gebracht, allein wir sollten das Doppelte bezahlen, und nur mit Drohungen und Trinkgeldern konnten wir bewirken, daß uns wenigstens die gehörige Zahl nach dem Postzettel vorgelegt wurde, mit denen

wir denn auch nach den ersten hundert Schritten liegen blieben. Der Sohn des Herrn Bürgermeisters hatte zwar einen Thaler mit allem Danke angenommen, beschwerte sich aber bitterlich über die Hartnäckigkeit des Pferdehalters, eines ehemaligen Schlachtschützen, der nicht Ordre pariren, sondern ohne doppelte Zahlung sich zu nichts verstehen wollte. Dieser Mospan war denn auch so grob als möglich, und spannte uns selbst ein Pferd wieder aus, das schon angelegt war. Es blieb uns nichts übrig, als unterweges Pferde zu miethen, und nun bezahlten wir das Dreifache.

Das bedeutendste Städtchen auf dem Wege nach Warschau ist Bialistock, der Sitz einer Regierung, einer Cammer und die Garnison eines nicht unbeträchtlichen Militairs. Zu dem Leben des Städtchens

trägt aber auch die dortige Residenz der Schwester des letzten Königes von Polen, der Prinzessin von Cracau, viel bei. Das Schloß und der Park der Prinzessin zeugt von der ehemaligen Herrlichkeit der Polnischen Großen. Das erstere ist in einem sehr edlen Style erbaut, und mit den Nebengebäuden, so wie mit den Gartenanlagen, von beträchtlichem Umfange. Das Gebäude selbst ist zwar noch in baulichem Stande; der Park dagegen verfällt ganz, und das ist wahrlich recht schade. Es waren ein Paar angenehme Stunden, die ich darin zubrachte, in den verwilderten Gängen, und unter den trockenen Cascaden. — Der Platz hinter dem Schlosse, der nach Französischer Art mit Orangerie besetzt ist, hat die Aussicht nach zwei Hügeln und dem freien Felde, und ist ein anmuthiges Fleckchen. — Die ehrwürdige Besitzerin war

vor dem Schlosse beschäftigt, unter den Söhnen und Töchtern des Elendes milde Gaben auszutheilen. Es war ein Sonntag, als wir ankamen, und das Volk strömte eben aus der Kirche, aus deren hohem Dom noch die Orgel erscholl. — Im Posthause fanden wir für theure Zahlung ein wenigstens genießbares Essen, und eine höfliche und baldige Beförderung. —

Uebrigens haben alle Städtchen im Preußischen Antheil ein weit freundlicheres, besseres Ansehn, als im Russischen. Ob es gleich in den Preußischen Provinzen der Juden nicht wenige gibt, so scheint mir doch in den Russischen eine ungleich größere Anzahl zu hausen. In den letztern bemerkt man kaum einen andern Eingebornen, da in den erstern wenigstens ein

ziemlich gleiches Verhältniß zwischen Juden und Christen Statt findet.

Acht und vierzigster Brief.

Wir kamen in der Nacht um zehn Uhr in Warschau an. Es that mir leid, daß ich die durch die letzten schrecklichen Vorfälle berühmt gewordene Gegend nun nicht sehen konnte, denn es war eine sehr finstere Nacht. Doch nein, es war mir lieb; denn Praga's Anblick würde mir gewiß eben so schauderhaft gewesen seyn, als der Anblick des stürmenden Eroberers selbst auf dem Todtenbette. Auch ich folgte der Menge nach, und stand zu den Füßen des Para-

debettes in dem beengten schwarz ausgeschlagenen Zimmer. Da lag — Suwaroff, in der prächtigen Feldmarschalls-Uniform, umringt von den Tabouretten, worauf die glänzenden Ketten lagen, die sein Schwert ihm errungen hatte. Beinahe keiner der Orden fehlte darunter. Zu ihm kam der Tod in der häuslichen Gestalt des Freundes; von ihm ging er als Furie aus. Trauriges Loos des Eroberers, daß er auch in den friedlichen Armen des Todes noch nur Schauder zu erregen vermag.

Nach wohlbezahltem Brückengelde fuhren wir über die lange Weichselbrücke in die Stadt hinein. Hier hatte der Regen das unglaublich schlechte Pflaster so ausgespült, daß wir in jedem Augenblicke Gefahr liefen, in einen der großen und tiefen Teiche zu stürzen, die sich in der Mitte der Straßen gebildet hatten. Zum Glück fanden wir

noch einige Zimmer in dem Hôtel de Prusse, dem besten Gasthofe, den ich bis jetzt noch kenne. Hier hatten wir eine sehr bequeme und anständige Wohnung, und beschlossen einige Tage Rasttag zu halten, und Warschau zu genießen, so viel dies in einigen wenigen Tagen möglich seyn würde. Wir hofften dabei mit einiger Zuversicht auf gutes Wetter, da wir auf der ganzen Reise beinahe das unglückliche Glück hatten, in den Städten, wo wir ausruhten und unter festem Dache waren, einer heitern Witterung zu genießen; dagegen uns der Regen, sobald wir eine Stadt verlassen hatten, bis zum andern Ruhepunkte verfolgte. Selbst diesmal fanden wir uns in unsrer Erwartung nicht getäuscht.

Auch hier verwischen sich die Spuren der gräulichen Verwüstungen, die besonders Warschau und die Umgebungen trafen,

und es stiegen überall neue Gebäude aus den Trümmern hervor. In warnendem Schutte lag noch kürzlich der Pallast, in welchem Igelström gewohnt, und den die Polnischen Cartätschen durchlöchert hatten. Die gegenüber stehende Kirche trägt noch überall die Narben davon. Welch ein Erwachen muß das gewesen seyn, als der Ehrgeizige, der sich über Könige setzte, so unsanft aus seinem Schlummer erweckt wurde! Ein Augenblick vorsichtiger Besonnenheit hätte alles vereitelt; wenn Igelström nämlich nach den Winken, die er erhielt, darauf gedrungen hätte, das Zeughaus zu besetzen. So erhielt aber die National-Rache Waffen; Tausende fielen, — auch dieser Pallast mußte ihr fallen; aber mit ihm stürzte freilich auch der Thron in Trümmern. Das üppige Warschau . . . welch eine Lehre für verweichlichte Nationen

und für Herrscher. Ehemals stand hier der Thron, von welchem die Herzöge von Preußen das Lehen empfingen, und jetzt .... Ein Gemählde, welches diese Thatsache der Geschichte darstellt, hängt noch auf dem Schlosse. Es war die Rede davon, es wegzunehmen, weil man dies erniedrigend für den jetzigen Herrscher fand; allein mit richtigerm und höherm Sinne erklärte der ehrwürdige Krieger aus Friedrichs II. Schule, der zeitige Gouverneur von Warschau, General der Cavalerie, von Köhler, dies Gemählde für ein Ehrendenkmal Preußens, und das Bild blieb. — Die großen Palläste stehen zwar jetzt leer, so wie die umliegenden Lustschlösser; allein die Hütten darin gedeihen besser. An Menschen scheint es in Warschau auch gegenwärtig nicht zu fehlen, nur daß die meisten jetzt ihren nützlichen Geschäften nach-

gehen, da ehemals die größere Zahl blos dem Wohlleben nachging.

Die beiden Nationen wollen sich noch nicht recht in einander verschmelzen. Der Pole sieht zum Theil seinen Ueberwinder mit Verachtung an, von welcher ihm nur der Stock in des Militairs Hand etwas zurückgebracht hat. Wo sich viele Preußen hingewöhnen, da bleibt der Pole weg. Dies ist sogar der Fall mit den öffentlichen Spaziergängen im sogenannten Sächsischen Garten, in dessen weitläufigem Pallaste sich jetzt das Lyceum befindet.

Wenige Wochen vor meiner Ankunft waren unruhige Auftritte vorgefallen, welche das Militair mehrere Nächte unter den Waffen gehalten hatten. Sie entstanden aus der durch loses Gesindel gereizten fanatischen Wuth des Pöbels. Ehemals durfte sich bei Processionen kein Jude auf der

Straße sehen lassen. Unter Preußens Herrschaft, wo dieser Zwang natürlich wegfällt, bemerkte man mehrere Israeliten, welche der Procession ruhig zusahen: als plötzlich ein Stein, wahrscheinlich von boshafter Christenhand geschleudert, aufs Kreuz trifft. Sogleich heißt es überall, er sey von der Hand eines Juden geworfen worden; der Pöbel entbrennt; stürmt auf die armen Juden ein; reißt den Hintertheil eines Pallastes, der vorzüglich von den Unglücklichen bewohnt wurde, nieder; erbricht ihre Gewölbe und plündert sie. Der Aufruhr drohte allgemein zu werden. Anfänglich wurde er für unbedeutend gehalten, und nur weniges Militair beordert, die Straßen zu reinigen: da dies aber selbst ins Gedränge kam, und bei dem Befehle, jede Gewaltthätigkeit zu vermeiden, sich der Wuth und dem Hohne des Pöbels Preis

gegeben sahe; so mußte fast die ganze Garnison unter die Waffen, und es wurde ihr bedeutet, zwar soviel als möglich zu schonen, jedoch jede ihr zugefügte Gewaltthätigkeit mit Gewalt zu erwiedern. Die Straßen wurden gesperrt, und durch das Gewimmel zog Cavallerie hindurch. Das Volk zog sich zurück, und nur an einigen Stellen traf man unerwarteten Widerstand an. Da an dem Aufruhr blos die niedrigsten Klassen, besonders aber die Handwerksburschen Theil nahmen; so wurden auch diese nur in Anspruch genommen, und wer sich von ihnen nach dem Zapfenstreiche noch auf der Gasse betreten ließ, wurde mit einer tüchtigen Tracht Stockprügel heimgesandt. Einem Polen bekam seine Insolenz besonders übel. Er stellte sich vor einem Commando hin, und mit den Worten: „Mit Erlaubniß,“ entledigte er

sich eines Naturbedürfnisses, als wäre er ohne alle Zeugen. Der brave Offizier erwiederte: „Es ist gern erlaubt.“ Kaum konnte er seine Soldaten zurückhalten, sich über den Unglücklichen herzuwerfen; er wartete jedoch ruhig ab, bis dieser sich hohnlächelnd wegbegeben wollte, dann aber ließ er ihn greifen, und mit den Worten: „Mit Erlaubniß!“ ließ er ihm funfzig Stockprügel aufzählen. — Der Unverschämte wird an die genommene und empfangene Erlaubniß gewiß seit Lebens denken; diese Maßregeln bewirkten aber Wunder, und bald kehrte alles wieder in das vorige Geleise zurück. —

Auffallend äußerte sich bei dieser Gelegenheit der esprit du corps, welcher sich jedes Preußischen Soldatens bemächtigt. Die Regimenter in Polen bestehen fast aus lauter Eingebornen. Es regte sich manche

Besorgniß bei dem Auflaufe in Warschau, sie ward aber völlig ungegründet befunden; denn die Polen waren die ersten, welche in ihre Offiziere drangen, ihnen zu erlauben, auf ihre Landsleute Feuer zu geben; und die wenigen Schlachtopfer fielen durch ihre Hand.

Neun und vierzigster Brief.

Warschau in sich selbst hat zwar einige regelmäßige schöne Straßen, freie Plätze, weitläufige und auch prachtvolle Gebäude; im Ganzen aber ist das Aeußere nicht schön, viele der Gassen sind eng und schmuzig, die Häuser hoch und dunkel. Einen der schönsten Palläste bewohnt der Gouverneur. Er gehörte ehemals dem allmächtigen Günstlinge Augusts des Dritten, dem Grafen Brühl. Für den Grafen Stackelberg, durch welchen Rußland unter Stanislaus Poniatowsky Polen regieren ließ, mußte er auf Unkosten der Republik neu meublirt und

eingerichtet werden, und wie prachtvoll, davon zeugen noch die herrlich decorirten Säle und Zimmer. Stackelberg spielte bekanntlich hier den König, und mit einem Uebermuthe, der seines Gleichen in der Geschichte sucht. Oft wenn der ganze Hof in seinem Audienzzimmer, wo sich selbst ein Thron befand, versammelt war, und Stunden lang gewartet hatte, ließ er anzeigen, daß er keine Audienz ertheilen könnte und alle mußten, ohne ihn gesehn zu haben, davon gehen. — Auch diesen Uebermüthigen sahe Petersburg nachmals zur gänzlichen Unbedeutheit herabsinken und zuletzt verschwinden, ohne daß er eine Lücke hinterließ.

Bei der letzten Anwesenheit des Preußischen Monarchen und seiner Gemahlin gab der jetzige Bewohner dieses Pallastes hier einen glänzenden Ball. Der Tanzsaal ist

vorzüglich schön angelegt, und hat eine Säulen gezierte Nische für die Spieltische und Zuschauer. — Welcher Fremder sich in Warschau recht wohl befinden will, dem wünsche ich das Glück, in dem Hause des ehrwürdigen Herrn Gouverneurs Eintritt zu haben, welches ihm nach der bekannten humanen Denkungsart des edlen Kriegers gar nicht schwer fällt. Die Herzlichkeit, die Ungezwungenheit, die hier herrschen, mit der edelsten Gastfreiheit, erhöhen die Ehrfurcht, die schon der bloße Anblick des grauen, verdienstvollen und gebildeten Helden jedem einflößen muß, der sich ihm naht. In Warschau ist nur eine Stimme über ihn, und diese preis't ihn als den achtungswürdigsten Mann, oft auch als einen liebevollen Vater.

Das Preußische Militair und die Civilbeamten mögen sich wohl freilich nicht der

besondern Zuneigung der Warschauer erfreuen, sie haben sich aber doch, und vorzüglich die Erstern, in einem hohen Grade ihre Achtung erworben, welches ihnen gewiß sehr zur Ehre gereicht. Werden diese Provinzen erst das Glück einer gesetzlichen Verfassung ganz einsehen, so werden sie vielleicht noch den Tag segnen, der den Lehnsträger in den Herrscher umwandelte; der Genius der Menschheit wenigstens blickt mit hoffnungsvollem Lächeln auf ihn. Ueber die Menge kleiner Abgaben werden freilich viel Beschwerde geführt; allein diese Abgaben sind nicht unerschwünglich, und es findet keine Willkühr dabei Statt, und keine Mißbräuche bei ihrer Erhebung: ein jeder weiß, was er zu zahlen hat. Und vielleicht wird eine weise Regierung auch auf Mittel bedacht seyn, dieser Beschwerde ein Ende zu machen; so wie beiläufig gesagt,

ein großer Unterschied sichtbar ist in den Visitationen, denen der Fremde sich unterwerfen mußte, wenn er vor zwanzig Jahren die Preußischen Barrieren passirte, und denen er gegenwärtig unterworfen ist. Ueber Chicane kann er durchaus nicht klagen, und die Versicherung, daß er nichts Accisebares mit sich führe, ist oft hinreichend, ihn von der ganzen Visitation zu befreien. Ich zweifle sehr, ob deswegen jetzt durch Reisende mehr Contrebande eingebracht wird, als vormals, wo die größte Strenge noch Statt fand.

Noch gibt es in Warschau viele Magazine des Luxus, und unter dem schönen Geschlecht herrscht die Göttin Mode unumschränkt und mit vielem Geschmack. Die leichtsinnige frivole Verschwendung der Polen zeigt sich aber noch immer in auffallen=

den Beispielen. Ein Graf war bei meiner Anwesenheit im Begriff, aus dem Hôtel de Prusse nach seinen Gütern zurückzukehren, und der ganze Hof füllte sich mit einigen zwanzig neuen und wohl eingepackten Wagen von verschiedener Bauart, die er alle mitnahm. Denken Sie Sich, l. Fr., die Kosten des Transports. Und wozu diese Menge? Daß alle zum eigenen Gebrauch bestimmt waren, ließ sich daraus schließen, daß keiner dem andern im Baue ganz gleich war. — Die Warschauer Wagen sind sehr bequem und geschmackvoll. Wie sonderbar muß dem Polen aber nicht die Preußische Sparsamkeit gegen Polnische Verschwendung vorkommen. In demselben Hôtel wohnte gerade die Preußische Prinzessin Ferdinand mit ihrem Gemahle, dem Fürsten Radzivil. Eine Ehrenwache war die einzige Auszeichnung,

und ihr eigener Aufwand war sehr gering. Musik machte beinahe ihr einziges Vergnügen aus. Der Fürst hat seine eigene Kapelle. Hinter dem Hôtel befindet sich ein sehr schöner Garten, den die Prinzessin benutzte. Der Eingang stand jedem offen, niemand drängte sich aber dazu. — Von den Klöstern und ihren Bewohnern wird man jetzt wenig gewahr. Die geistlichen Herren und Damen werden sich wohl im Innern ihrer Heiligthümer kasteien, für den unersetzlichen Verlust, den sie durch die Blauröcke erlitten haben. An Trost ist wohl nicht zu denken.

Trotz der Nähe der Russen war man in Warschau in der tiefsten Ruhe, und diese Ruhe ist auch durch den Erfolg völlig gerechtfertigt. Dadurch ist nun wohl die Hoffnung der Polen auf immer zertrüm-

mert; denn diese war blos auf den Mißverständnissen gegründet, welche zwischen dem Russischen und Preußischen Hofe Statt finden sollten. Politik aber und persönliche Zuneigung, die unter den Fürsten so selten ist, vereinigte sich, das Band der Eintracht, das nun schon seit Peter dem Dritten die beiden Staaten umschlingt, immer fester zu knüpfen.

Funfzigster Brief.

Bei der Kürze meines Aufenthalts in Warschau, kann ich Ihnen, m. B., von seinen Umgebungen nur wenig berichten. Ich habe blos das königliche Lustschloß Leschinka besuchen können, das Stanislaus Poniatowsky seine Erbauung verdankt. In der Bauart hat es viel Aehnlichkeit mit dem Palais zu Astankina bei Moskwa, dessen ich in meinen vorigen Briefen erwähnt habe: allein welch ein Abstand findet nicht im Innern Statt. In Leschinka ist wenig Pracht, und nur der runde Saal, welcher von oben sein Licht empfängt, und

die Capelle haben etwas Ausgezeichnetes. Da das Schloß ein Privat-Eigenthum des Königes war, und also der Masse und den Erben desselben gehört, so ist alles stehen geblieben, wie es sich befand, als der Besitzer es kaum, nachdem es vollendet war, verließ, um es nie wieder zu betreten. Aus Vorsicht ist eine ziemlich starke Wache davor gesetzt. — Die Zugänge sowohl, als die Anlagen des Ganzen, sind geschmackvoll, aber nicht groß gedacht, welches vielleicht bei der nicht sehr günstigen Lage kaum möglich war. Unter den vielen Marmor-Statuen, welche den Garten schmücken, soll es mehrere Meisterstücke geben; sie sind aber alle mit hölzernen Kasten bedeckt, um sie vor Verletzung zu schützen. Eine davon, die unbedeckt war, Virginius, wie er den Dolch dem Busen seiner Tochter entreißt, die in seinen Armen

stirbt,

stirbt, und zum Decemvir im schrecklichen Triumphe hinauf blickt, eine herrliche Gruppe, erregt ein vortheilhaftes Vorurtheil für die übrigen. Das Sehenswürdigste ist das Amphitheater am Ende des Gartens, eine Nachahmung des Griechischen. Die Bühne von nicht beträchtlichem Umfange stellt sehr täuschend Ruinen dar; sie wird von den Zuschauern, deren Sitze sich in einem Halbzirkel amphitheatralisch erheben, durch ein Bassin geschieden. Alles ist von Stein. Ob bei Regenwetter eine Leinewand konnte übergezogen werden, ist mir entfallen. Erleuchtet muß diese Bühne in einer schönen Sommernacht einen sehr reizenden Effect gemacht haben.

In dem Schlosse selbst finden Sie Stanislaus unter allen Gestalten portraitirt; einmal als König Salomo unter seinen Kebsweibern, die gleichfalls Portraite

sind; dann wieder zu den Füßen einer Geliebten u. s. w. Wahrlich, man kann sich nicht des Gefühls der Nichtachtung für einen König erwähren, der sich in solchen Darstellungen gefallen konnte. Die Sammlung der Gemählde seiner Begünstigten ist sehr beträchtlich, und es gibt Meisterstücke darunter. — Stanislaus Poniatowsky war ein wahrer Sybariten = König; und doch war er ein Mann von Bildung und Geschmack. Sein Cabinet, worin er — vielleicht selbst an der Geschichte seiner Zeit, in welcher er eben nicht die glänzendste Rolle spielte — arbeitete, steht noch unangerührt da; die Feder liegt sogar noch auf dem Schreibezeuge. In den kleinen Glasschränken umher stehen noch einige Bände aus seiner Handbibliothek. Den größten und schätzbarsten Theil hatte ein gewisser Herr auf seine Güter genommen, um sie zu

ordnen. Es sollen mehrere Seltenheiten an Manuscripten sich darunter befunden haben. Jetzt ist sie für das Gymnasium zu Krzemiez, welches den Namen des Volhyner-Gymnasiums führen wird, für 45,000 Rbl. gekauft worden.

Unweit des Schlosses hatte sein vorzüglichster Günstling ein zweites Lustschloß auf Speculation erbaut, in einem größern Geschmacke, und in einer weit schönern Gegend. Die Zinnen kann man von Leschinka aus erblicken. Die Speculation mißglückte aber diesmal, denn sein Herr war vor der Vollendung bereits bankerot.

Bekanntlich war die Verleihung der reichen Starosteien ehemals das Vorrecht des Monarchen, und darin bestand fast seine ganze Regierungssorge. Jetzt werden diese Starosteien, so wie die Besitzer nach und nach mit Tode abgehen, zu Domainen-

Aemtern umgeschaffen, und kommen dem Staate zu Gute. Die Wohngebäude stehen auf den Starosteien, und überhaupt auf den Gütern der Polen jetzt beinahe alle leer, und die dabei befindlichen Gärten verwildern.

Welche mannigfaltige Kränkungen der letzte König von Polen in Petersburg erlitt, ist Ihnen aus der Geschichte jener Tage bekannt. Er starb plötzlich, und wurde mit dem seinem Range zukommenden Gepränge in der schönen Catholischen Kirche beigesetzt. Eine Marmorplatte mit einer Inschrift bezeichnet die Stelle. Ehemals war sie noch mit Trophäen geschmückt; seitdem aber die Jesuiten Besitz von der Kirche genommen, haben diese einem Beichtstuhle weichen müssen, der selbst die Marmorplatte so gänzlich bedeckt, daß blos der Name Catha-

rina II. der oben steht, sichtbar wird. — Polen war Rußland ehemals oft furchtbar; ja einige Zeit selbst Herrscher darin, und nun liegt der letzte Thronlose Monarch mitten in der stolzen Kaiserstadt begraben, und kaum vermag man die Stäte zu finden. — Was mögen denn aber die heiligen Väter der Gesellschaft Jesu darunter haben, daß sie auch die geringe Spur, die von ihm übrig ist, verdecken?

Allerdings war ich im Theater in Warschau; ein Gebäude von geringer Bedeutung, mit welchem die Deutsche Truppe in gehörigem Verhältnisse steht. Es wurde das unterbrochene Opferfest gegeben; allein außer Madame Herrmann als Myrrha, einer sehr braven, nur etwas stark gestikulirenden Schauspielerin und Sängerin, schien mir das Uebrige sich kaum

bis zur Mittelmäßigkeit zu erheben, die zweite Sängerin allenfalls ausgenommen. Das männliche Personale war größten Theils unerträglich, so wie das Orchester eben nicht sonderlich war. Weit besser soll die Polnische Truppe seyn, die unter der Direction des Herrn von Boguslawsky, eines sehr patriotischen und um Warschau's Vergnügungen verdienten Mannes, damals gerade in Kalisch spielte. Es thut mir leid, sie auch dort nicht gesehn zu haben. Es läßt sich denken, daß die Polen Talent zur Schauspielkunst haben, denn Geschmack und angeborne Grazie ist der Nation durchaus nicht abzusprechen.

Eine sehr bequeme und für viele Städte Deutschlands nachahmungswürdige Einrichtung ist die, daß man an den Ecken der Straßen kleine bedeckte einspännige

Caleschen findet, mit welchen es sich recht gut zu zwei Personen fahren läßt. — Der Aufenthalt im Wirthshause zu Warschau war lange nicht so theuer, als zu Grodno, obgleich die Einwohner sehr über Theurung klagen.

Ein und funfzigster Brief.

Das Verlangen, geliebte Verwandte zu sehen, lockte mich von dem geraden Wege nach Breslau ab nach Kalisch hin. Man prophezeite mir Schwierigkeiten, Pferde auf diesem Wege zu finden, da hier keine eigentliche Poststraße geht; von diesen habe ich aber nichts empfunden, als von der Unverschämtheit der Posthalter, welche trotz der Erhöhung des Postgeldes von zwei Groschen für das Pferd, und trotz der Bezahlung eines Pferdes mehr, oft diese Bezahlung annahmen, und das Pferd verweigerten. An Gasthöfen und an Erquik-

kung des Reisenden ist auf diesem Wege durchaus nicht zu denken. Auf diesen sechs und dreißig Meilen habe ich wahrlich mehr ausgestanden, als auf den hundert bereits zurückgelegten. Die Wege sind über jede Beschreibung elend, wozu der Regen, welcher uns seit unsrer Abreise von Warschau ununterbrochen bis Kalisch verfolgte, das seinige beitrug. Das Nachtfahren mußten wir hier ganz aufgeben, da wir sehr oft dabei in die dringendsten Verlegenheiten geriethen, und bemerkten, daß wir nicht sonderlich dadurch befördert wurden. — Die Freude des Wiedersehens nach einer Trennung während einer langen Reihe von Jahren versüßte die ausgestandenen Beschwerden bald.

Kalisch ist ein artiges Städtchen, das durch die Verlegung der Regierung von

Petrikau hierher, sehr in Aufnahme kommt. Ueberall wird gebaut und mit vielem Geschmacke. Auch unter den ältern Gebäuden gibt es mehrere von vorzüglicher Bauart. Es halten sich hier einige Polnische Große auf. — Die Gegend ist gerade nicht sehr vorzüglich; doch wird der Anbau sie leicht verschönern. Von dem Tone, der hier herrscht, kann ich Ihnen nichts sagen, da ich mich nur wenige Stunden hier verweilen konnte; doch war aus mehrern Umständen auf viel Luxus zu schließen. Die Cultur des Bodens hebt sich in dieser Provinz immer höher; nur hat die Witterung in den beiden letzten Jahren sie leider wenig begünstigt, und der Durchgang des Russischen Heeres muß ganz Südpreußen außerordentlich lästig gefallen seyn. — Auch hier hatte die Pferdeseuche gewüthet, und das Getreide drohte auf dem Felde zu ver-

faulen. Ein Herz zerreißender Anblick auf meiner ganzen Reise.

In den Waldungen Polens sieht es noch sehr wüst aus, weniger aber in den Preußischen, als in den Russischen Provinzen, wo noch das meiste Holz auf dem Stamme verfault; ein empörender Anblick für den, welcher aus holzarmen Gegenden kommt. Welche Wohlthat sind doch Wasserverbindungen für ein Land! Im Preußischen werden die Waldungen bereits aufgeräumt, und viel ausgerodet und urbar gemacht.

Bei Kalisch ist ein so tiefer Morast, und zwar gerade vor der Stadt, daß man stekken zu bleiben befürchten muß. Die Erzählung, daß im vorigen Frühjahre ein Edelmann hier seinen Wagen mit vier Pferden eingebüßt habe, hat gar nichts Unglaubliches.

Von Kalisch führte uns unser Weg durch mehrere beträchtliche und unbeträchtliche

Städtchen über Ostrowa ins fruchtbare, herrlich cultivirte Schlesien. Welch einen erfreulichen Anblick gewähren die wohlgebauten, zum Theil Reben beschatteten Wohnungen des Landmanns. Aber auch hier drohte der alles verschlingende Regen mit Mangel, der noch vom vorigen Jahre her fühlbar war. So angebaut auch dieser Theil Schlesiens ist, so ist er doch weder der schönste, noch selbst der fruchtbarste; aber der Wohlstand ist dennoch, troz der erlittenen Noth, sichtbar, und eine gewisse offene selbstständige Miene spricht den Reisenden aus dem Gesichte des wohlgebildeten Landmanns wohlthätig an. — Wie hat Polen bei der Nähe der cultivirten Provinzen Preußens in seiner Cultur doch so weit zurückbleiben können; und woher die sichtbare Abneigung gegen eine Regierung, unter welcher, wenn nur der Boden nicht ganz

ungünstig ist, die Baracke sich bald zu einer Menschenwohnung umwandelt, weil Industrie ermuntert und belohnt wird? Doch, ist's ja auch nur ein nervloser Adel, der diese Abneigung empfindet. Wenn das Volk sich erst an den freiern Gebrauch seiner Kräfte wird gewöhnt, und ihre Belebung erprobt haben, so wird es vielleicht keine treuere Unterthanen des Preußischen Zepters geben. Daß dieser glückliche Zeitpunkt recht bald eintrete, hängt vorzüglich von den Beamten ab, welchen die Krone die Verwaltung dieser Provinzen anvertraut hat. Wenn sie es mit dem Staate treu, und mit ihren Untergebenen ehrlich und menschenfreundlich meinen, so wird es ihnen leicht gelingen, diese Provinzen zu den schätzbarsten Besitzungen der Krone in jeder Hinsicht zu erhöhen. Schlesien ist jetzt dem Preußischen Hause ganz ergeben, und der heimlichen

Anhänger Oesterreichs gibt es wohl schwerlich mehr.

Das freundliche Städtchen Oels hat eine sehr angenehme Lage, und scheint viel einträgliches Gewerbe zu haben. Der Verlust, den es durch den Tod des Herzogs Friedrich, der unlängst in Weimar starb, erlitten hat, wird dem Ländchen gewiß sehr schmerzlich fallen, denn der Fürst wurde allgemein geliebt und verehrt.

Zwei und funfzigster Brief.

Im interessanten Breslau, m. B., konnte ich nur wenige Tage verweilen, und diese sind nicht hinreichend, um zu einem Urtheile über einen Ort zu berechtigen. Das Schicksal führte mich leider nicht gerade nach dem besten Gasthofe, und Sie wissen, wie sehr dies auf den Reisenden wirkt. Die Grobheit der Dienstboten in diesem Gasthofe war in der That klassisch. — Dennoch gefiel mir Breslau seiner äußern Physiognomie nach so wohl, daß ich mich wahrlich nicht unglücklich schätzen würde, wenn das Schicksal es so

verhängte, daß ich mein Leben dort zubringen müßte. Auf den ersten Anblick gehört die Gegend umher nicht zu den reizendsten; allein es sollen Lustpartien nicht fehlen, wie dortige Einwohner mich versicherten. Die Cultur des Bodens hat einen hohen Grad erstiegen, und bietet der Industrie der Fabriken die Hand. Als der Sitz der Regierung, und die Garnison einer ansehnlichen Besatzung, ist Breslau natürlich sehr lebhaft, wozu im Winter noch der Adel aus dem Lande selbst, und aus den angränzenden Provinzen viel beitragen soll. Es fehlt dem Orte an keinem Genusse größerer Städte, und ein Genuß ist ihm in vorzüglichern Grade geworden, der reizendste Genuß, den ich kenne — das Schauspiel. Die Gesellschaft kann sich jetzt kühn neben die bessern Gesellschaften Deutschlandes stellen, denn besitzt sie auch nicht die

berühmtesten vorzüglichsten Künstler, so besitzt sie doch unstreitig ein sehr schätzbares Ensemble, das oft mehr werth ist, als wenn einige Heroen von Pygmäen umgeben sind. Unter Rhode's Direction und Scholzens Regie erhebt sie sich täglich mehr, es herrscht in ihr selbst Eifer, und im Publiko Sinn für die Kunst. Leider begünstigte mich der Augenblick nicht, Breslau's Bühne in ihrem vollen Glanze zu sehen, da die Oper durch die Abwesenheit ihrer vorzüglichern Mitglieder, und selbst das Schauspiel, bei welchem Madame Gelhaar u. s. w. fehlten, zerrissen waren; allein ich sahe Kotzebue's Kreuzfahrer und Molieres Arzt wider Willen nach Zschocke's Bearbeitung. Der große Komiker Schüler zeichnete sich im letztern Stücke als Arzt vorzüglich aus. Zwar schien es einigen, als ob er den Charakter

ein wenig zu niedrig griffe; allein sein Spiel war in sich vollendet zu nennen, und mußte auch die eigensinnigste Kritik befriedigen. — Das Schauspielhaus an sich entspricht aber weder dem Werth der Gesellschaft, noch dem Wohlstande und Kunstsinne Breslau's.

Obgleich hier größten Theils der Kaufmannsgeist herrschen mag, ein Geist, der weder zu den toleranten, noch zu den liebenswürdigen gerechnet wird, so herrscht doch auch zugleich selbst in diesem Stande hier nicht wenig Bildung; und ein Manso, ein Rhode u. s. w. erfüllen denn auch die höhern Ansprüche des Geistes in ihrem traulichen Kreise. Von Garve wird noch mit vieler Rührung gesprochen, so wie mit Achtung von Fülleborn. — Sehr ruhmwürdig ist die Humanität, mit welcher der Fremde hier behandelt wird, und selbst der

Adel geht darin den übrigen Ständen mit gutem Beispiele vor.

Das weibliche Geschlecht kann sich in Breslau dreist das Schöne nennen, selbst bis auf die dienende Klasse herab; es soll sich aber auch den Tribut der Huldigung gern gefallen lassen, und unter den niedrigern Klassen soll die Galanterie etwas weit gehen; der Luxus, den sie treibt, scheint freilich diese Behauptung zu bestätigen. — Hier wanken noch viele Ludwigskreuze und heilige Geist-Orden umher, die sich der gastfreundlichen Aufnahme erfreuen. — Die Juden treiben aber ihre Industrie hier ein wenig weit. Zu einer unsrer Damen kam eine Jüdin mit einer Schnur der schönsten Granaten, und bot sie ihr unter dem Vorwande zum Kaufe an, daß die ehemalige Gräfin Lichtenau sie unter der Hand veräußern wollte. Sie forderte den mäßi-

gen Preis von sechs Ducaten; die Dame bot vier Ducaten, und das Weib ging damit fort. Wir warnten sie vor Betrug, weil die Sache uns nicht richtig schien, wir auch wußten, daß die Gräfin sich gar nicht in Breslau befand; allein die Begierde, die herrlichen Granaten zu besitzen, vergönnte unsern Warnungen keinen Eingang, das Weib kam wieder, und gegen vier Ducaten wurde der Schatz überliefert. Jetzt erst sandte sie die Schnur zu einem Juwelier, und hörte, daß sie doch wirklich — zwölf Groschen werth und Glas war. — Den folgenden Tag wurden auch der zweiten Dame ähnliche angeboten. Sie behandelte sie für drei Ducaten; erklärte aber jetzt, daß sie die Schnur zu einem Juwelier schicken und dann bezahlen würde. Der Jude, der sie verkaufte, hatte wirklich die Unverschämtheit darin zu willigen; da er

aber sahe, daß es Ernst wurde, bat er sich seine Granaten wieder aus, und meinte, was man denn für drei Ducaten kaufen könne. Der Patron war gefangen, und sollte seine Schnur nicht eher wieder zurück erhalten, bis er die Verkäuferin der andern Schnur geschafft hatte. Er betheuerte, daß er sie nicht kenne, und nach einigen Tagen erhielt er denn auf vieles Bitten die falschen Granaten, die den ächten täuschend ähnlich waren, zurück. Das war Unrecht, denn gewiß kannte er jene Betrügerin, und gehörte höchst wahrscheinlich zu einer Bande Gauner. Die Sache hätte eine Anzeige bei der Polizei verdient; was ist aber mit den Damen zu machen, wenn sie von Weib und Kindern und unglücklich machen hören und Thränen sehen, so kann das Herz nicht widerstehen. Mit einem Fernrohre ließ sich die zweite kluge Frau doch anführen, und

beide Damen hatten nun wenigstens einander nichts vorzuwerfen. Diese Art Industrie scheint aber in der That in Breslau stark im Gange zu seyn. Warnen Sie, l. Fr., jeden Ihrer Bekannten davor, der dorthin reis't.

Man ißt in Breslau recht gut, nur sieht es mit dem Weine nicht so gut aus; der ist im Gegentheil, wenigstens den man in den Kellern findet, sehr schlecht.

Die wenigen Tage, die ich in Breslau verlebte, werden mir gewiß unvergeßlich bleiben!

Drei und funfzigster Brief.

Wären die unbeschreiblich elenden Wege Sachsens nicht, so wäre die Reise von Breslau nach Dresden unstreitig der angenehmste Theil meiner Reise gewesen; aber wahrlich, diese sprechen dem Namen Landstraßen laut Hohn. Seit undenklichen Zeiten muß in Sachsen an keine Verbesserung derselben gedacht seyn, denn fast möchte man wähnen, noch die Spuren von den Schwedischen Canonen aus dem dreißigjährigen Kriege her zu entdecken. Kaum können die netten reinlichen Sächsischen Städtchen damit versöhnen.

Das Bunzlauer Geschirr sahe ich nur in der Ferne; im heitern Görlitz konnte ich nur Kuchen essen, die aber etwas dumpfig schmeckten von dem Korne, welches der Kurfürst in Rußland hatte aufkaufen lassen. Ueber den Mangel an Getreide, der keinesweges blos dem Mißwachse zugeschrieben wurde, herrschte überall die bitterste Klage. In Bauzen, einem dem Anschein nach, so viel die Nacht erkennen ließ, gleichfalls sehr artigen Städtchen, war es kaum möglich, in dem schönen Gasthofe unterzukommen. Es war der Landtag dort gehalten worden, und nun wurde noch gerade an diesem Abende von den Geschäften für des Landes Wohl beim Pharaotische Erholung gesucht. Wir nahmen das letzte Zimmerchen von vier Schritten in der Länge und drei in der Breite in Beschlag. Zum Nachtessen mußten wir

uns, so hungrig wir auch waren, mit etwas Suppe und Ragout begnügen; aber dafür doch einen Thaler für drei Portiönchen bezahlen. Den andern Morgen fuhren wir ganz früh weiter. Zwar überlief uns ein Schauer, wenn wir an die Landstraßen gedachten; doch halfen wir uns dadurch, daß wir, bei der nun wieder eingetretenen trockenen Witterung, den größten Theil des Weges zu Fuß zurücklegten.

Die Grobheit der Sächsischen Postillione ist klassisch, also davon kein Wort weiter. Aber eine sehr traurige, und leider nur zu wahre Bemerkung ist die, daß die Städte Sachsens alle verschuldet, und ihre Bewohner nichts weniger als wohlhabend sind. Der Landmann hat ein furchtbares Uebergewicht bekommen, in Verbindung mit dem Güterbesitzer; und da die Güter von oben herab immer mehr gesteigert werden, so

müssen die Städter immer mehr zu Grunde gehen; und mit ihnen — geht der dritte Stand zu Grunde: ein Thema voll der fruchtbarsten Betrachtungen! Es herrscht in der That viel Elend in Sachsens Städten; mehr noch, als das Aeußere ahnen läßt. Die Armuth, welche mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge, der Liederlichkeit, Trägheit, dem Betruge und Selbstmorde hereinbricht, ist nicht blos negativ, sondern auch positiv. Die Preise der Bedürfnisse steigen immer höher, und das baare Geld verschwindet aus den Städten immer mehr.

Jetzt nahten wir uns dem niedlichen Dresden mit seinen entzückenden Umgebungen. Die Ankunft im Deutschen Vaterlande war meinem Herzen sehr feierlich; ob mich gleich die Nachricht von einer vereitelten süßen Hoffnung, an dessen Gränze,

wie ein Blitzstrahl vom heitern Himmel, zu Boden schlug. Sie kennen diese Hoffnung; Sie kennen ihre Vereitelung. Ich eilte, den ehrwürdigen Greis noch ein Mal hienieden zu umarmen, nach welchem sich mein Herz sehnte, und um dessentwillen ich diese ganze beschwerliche Reise unternommen hatte, und — er war schon heimgegangen ins Land der Vergeltung!

Vier und funfzigster Brief.

Auffallend ist der Unterschied in der Physiognomie eines Schlesischen und Sächsischen Landstädtchens, und der selbst bedeutendern Städte im Innern Rußlandes; und doch können sich die Provinzen oft nicht in Fruchtbarkeit und Schönheit mit einander messen. Wie trägt in Schlesien und Sachsen alles das Gepräge höherer Cultur, da in Rußlands Provinzen Uncultur allgemein ist. Die Russischen Städte sind, mit wenigen Ausnahmen, schmuzige düstre Löcher, und haben das Ansehn, als wären sie nicht längst ein Raub der Kriegesflammen gewesen, auch in den Provinzen, wo seit Jahrhunderten kein Feind den Fuß zu setzen wagte.

Für den Menschen von höhern Ansprüchen, als er mit dem Thiere gemein hat, ist der Aufenthalt in denselben durchaus unerträglich, denn er findet gar keine Unterhaltung, die ihm genügen könnte; der Mangel an Bevölkerung ist überall sichtbar, und nur weniger fühlbar in den Städten bei der Leibeigenschaft, wo das Volk nicht nach Willkühr sich aufhalten kann, sondern an den Willen seiner Herrschaften geschmiedet ist. Die Physiognomie dieser Städte ist drückend, dagegen sind Schlesiens und Sachsens Städtchen von erheiterndem Charakter. Ueberall zeigt die Industrie ihre Wunder. Die Menschen selbst treten freier auf, da in Rußland jeder seine Kette auch unsichtbar zu schleppen scheint. Alexander der Gute wird diese Ketten wo nicht lösen, so doch wenigstens lüften, wenn das Schicksal ihm Catharinens Alter bestimmt. Der den-

kende und gefühlvolle Monarch kann in den größern Residenzen Deutschlandes nichts gefunden haben, was Petersburg und selbst Moskwa in Schatten setzen sollte; allein die Landstädtchen in der Mark, in Sachsen und Schlesien müssen ihm Veranlassung zu manchen, eben nicht erheiternden Vergleichungen, dargeboten haben. Doch das Ideal, das in seinem Herzen blüht, und das er mit so vielem Eifer zu verwirklichen sucht, muß ihn mächtig erhoben haben; und vielleicht ist diese in mehr als einer Hinsicht so denkwürdige Reise von Peters Urenkel der Zeitpunkt einer neuen Schöpfung für Rußland. Wäre eine Reise durch das Innere dieses Reiches selbst nun gleich möglich gewesen, von welchen gesegneten Folgen hätte sie seyn müssen, obgleich für jetzt dem Herzen nicht erfreulich.

Anhang.

Anhang.

Anfänglich war ich entschlossen, die Rede, welche der Hr. Hofrath Fischer in Moskwa bei Gelegenheit der Jubelfeier in der Universität hielt, ganz zu übersetzen; allein bei näherer Untersuchung scheint mir ihr Inhalt weiter von keinem ausgezeichneten Interesse, als in so fern er die Einrichtung des Museums unmittelbar betrifft. Ich werde mich also begnügen, nur das dahin Gehörige hier mitzutheilen.

Das Institut selbst führt den Titel: Kaiserliches Museum der Naturgeschichte bei der Universität zu Moskwa.

Das Ganze ist in sechs Sälen von beträchtlicher Größe vertheilt, von welchen die drei letzten das Demidowsche Museum bilden, und mit den drei ersten durch eine Gallerie verbunden sind.

Alle Erzeugnisse der Natur in diesem Museo stehen unter der Aufsicht des Hrn. Hofraths Fischer; die Kunstsachen und Medaillen-Sammlungen aber unter der Aufsicht des Hrn. Collegienraths Heym.

Der erste Saal enthält die Naturschätze, welche die Universität zum Theil schon vorher besaß, zum Theil einzeln durch mehrere großmüthige Schenkungen erhalten hat. Auf der einen Seite stehen in saubern Glasschränken die vierfüßigen Thiere (von nur geringer Bedeutung), und die reiche Sammlung der Vögel; auf der andern Seite

die Schaalthiere, Muscheln und Insekten. In der Mitte liegen auf Tischen unter Glas prächtige Crystallisationen und reiche Gold- Silber- Kupfer- Eisen- Titan-Miner u. s. w.

Im zweiten Saale befindet sich die Fortsetzung der Minern, und an den Wänden die Sammlung der Amphibien, die ihren Reichthum dem Grafen Strogonoff verdankt, und die Sammlung der Fische und Würmer in Weingeist.

Im dritten Saale findet man die Mosaiken und Wachsgemälde, ein Geschenk des Fürsten Urussow (im Ganzen unbedeutend); und hier werden künftig die Medaillen-Sammlungen der Fürstin Jablanowska und des Etatsraths Paul Demidow aufgestellt. Die reiche Sammlung Edelgesteine, welche der Fürst Urus-

sow der Universität zu ihrer Jubelfeier übersandte, befand sich gleichfalls hier.

Die Gallerie, welche zum Demidowschen Museo führt, liegt voll colossaler Versteinerungen, großer Manmouth Knochen, (ein vollständiges Skelet dieses ungeheuren Thieres der Vorwelt wird, wie es heißt, nächstens vollendet seyn) Elephantenknochen und andere Merkwürdigkeiten der Art.

Der erste Saal des Demidowschen Museums enthält eine unschätzbare Sammlung von Schaalthieren und Muscheln, die auch den zweiten Saal erfüllt; dann eine sehr vollständige Sammlung von Mineralien, die eigentlich in vier Abtheilungen zerfällt: der Edelsteine, der Fossilien, der Stufen und der Erdarten. In zwölf Rahmen unter Glas ist hier eine

Insecten = Sammlung ein angenehmes Denkmal, da sie von dem Geber selbst unter Aufsicht Linnées ist veranstaltet worden — Ein großer runder Rahmen enthält die Amerikanischen Insecten.

Im zweiten Saale folgt, außer der Fortsetzung der Schaalthier = und Muscheln = Sammlungen, die außerordentlich herrliche und unschätzbare Sammlung der Zoophiten, die von keiner, selbst von der im Pariser Museo nicht, übertroffen wird. Dann enthält dieser Saal den Anfang der Bibliothek und

Der dritte Saal den übrigen Theil derselben. — Außer den Naturgeschichtlichen Werken ist hier viel Gemisch.

Dem zeitigen Curator, Sr. Excell. dem Hrn. von Murawieff, verdankt die Universität die äußerst schätzbaren Samm=

lungen der Crystallisationen und des mineralogischen Apparats des berühmten (im vorigen Jahre verstorbenen) Lowitz.

Das Kaiserliche Museum der Naturgeschichte wird an bestimmten Tagen dem Publiko offen stehen.

Berichtigungen

zum ersten Theile.

So oft in Russischen Wörtern ein sh oder ſch steht, müssen diese in ſh (wird ausgesprochen ſch) verwandelt werden, also: Wüiſhnij = Wolotſhok und nicht Wüishny; Torſhok und nicht Torshok u. s. w.

Alle von zwei Deutschen zusammengesetzten Wörter müssen als ein Wort geschrieben werden, also: Frühlingsleben, Wachtthürme, federbebuscht u. s. w.

Seite 8 Zeile 2 von unten lies: die Schrauben am Wagen.
= 19 = 6 v. u. l. sein Wagen statt der seine.
= — = 5 v. u. l. derselbe st. sein Wagen.
= 20 das letzte Wort lies dort.
= 25 Zeile 8 v. u. und ferner l. Colonien st. Colonieen.
= 26 = 10 lies: verschwistert mit einer andern kleinen Colonie von zwölf Familien auf diesem Wege, und u. s. w.
= 28 = 10 l. Brot st. Brod.
= 29 = 13 l. 20 st. 30 u. 1 Rthlr. st. 6 Gr.
= 70 = 3 v. u. l. Shtshi st. Tschi.
= 80 = 7 l. sich die Kleider.
= 113 = 7 l. Ne bo=is.
= 115 = 6 streich eben weg.
= 120 = 5 v. u. streich oft weg.
= 127 = 5 v. u. l. welche st. die.
= — = 3 v. u. l. Menschen st. als Mensch.
= 141 = 5 l. vorzunehmen st. anzunehmen.
= 145 = 9 v. u. l. seiner st. seinen.
= 150 = 10 l. jedoch st. aber.
= 154 erste Zeile l. nun st. aber.

Seite	155	Zeile	4	l. Knarren st. Knorren.
=	156	=	3	streiche selbst weg.
=	167	=	3	l. Boris st. Bovis.
=	169	=	1	streiche aber weg.
=	173	=	4	l. Rubeln st. Rubel.
=	212	=	3	l. weniger st. wenig.
=	217	=	12	l. rohen st. wahren.
=	222	=	9	l. können st. kennen.
=	223	=	11	l. Verlosungen st. Vorlesungen.
=	238	=	2	l. beschenken die Glieder der Familie einander.
=	253	=	8	l. dem Fuße st. den Fuß.
=	255	=	5.	l. aus welcher st. wo.
=	—	=	8.	v. u. l. waren st. war.
=	256	=	2	l. Grundstücke st. Güter.
=	261	=	12	l. seiner st. seine.
=	267	=	9	l. wenigere st. weniger.
=	268	=	7	l. Petinet st. Pikenet.
=	273	=	8	l. ganz zu befreien.
=	277	=	2	l. denn st. aber.
=	281	=	2	v. u. l. Ducrès st. Duerès.
=	299	=	3	l. ihren st. ihr.
=	313	=	11	l. sehen st. ehen.
=	315	=	4	l. Jahrhunderts st. Jahrhundert.
=	—	=	11	l. werden st. sehen.
=	326	=	7	v. u. l. Senat st. Rath.
=	328	=	4	l. seinen st. ihren.
=	336	=	7	l. können st. kann.
=	338	=	4	v. u. l. so im.

Berichtigungen

zum zweiten Theile.

Seite 5	Zeile 8	von unten und ferner l. Swirlowa st. Chwirlowa.
= 7	= 10	Die Nachricht vom Ulfilas soll auf einem Irrthume beruhen.
= 16	= 6	l. gehört st. gehörte.
= 17	= 9	l. konnte st. könnte.
= 48	= 9	u. f. l. Formologie st. Formiologie.
= 55	= 5	l. Niemandem st. niemanden.
= 61	= 6	l. dem st. den.
= 68	= 5	l. Neskushne st. Njeskuschne.
= 82	= 2	v. u. l. entgegenstehenden st. entgegestehenden.
= —	= 1	v. u. l. liebliches st. lieblsches.
= 83	= 4	l. Rasenteppiche st. Rasenteppige.
= 88	= 2	l. und einem Topfe st. bei einem Topfe.
= 90	= 6	l. Phirsiche st. Phirsische.
= 91	= 9	l. Phirsiche st. Phirsichen.
= 100	= 3	l. sonderbarsten st. sonderbasten.
= 108	= 9	v. u. l. Chinesische st. Chnesische.
= 118	= 3	v. u. l. dieser st. er.
= 122	= 9	l. beträchtlichen st. beträchtlichem.
= —	= 3	v. u. l. Bouleward st. Buleward.
= 127	= 8	l. die st. den.
= —	= 9	l. wird geopfert st. geopfert wird.

Seite 128	Zeile	2	v. u. streiche nicht weg.
" 131	"	7	l. muthwilligen st. muthwillig.
" 141	"	9	u. f. l. Suworoff st. Suwaroff.
" 144	"	7	l. kreuzte st. kreuzigte.
" 150	"	3	v. u. l. in welcher st. wo.
" 183	"	9	l. es gibt kein Mittel mehr, st. es gibt kein Mittel, mehr u. s. w.
" 189	"	4	l. an welchem st. wo.
" 200	"	3	v. u. l. die Pferde st. sie.
" 259	"	4	v. u. l. denselben st. demselben.
" 267	"	4	l. zeugen st. zeugt.
" 272	"	1	l. steigen st. stiegen.
" 304	"	5	v. u. l. vorzüglicherm st. vorzüglichern.

Verzeichniß
einiger interessanten
Reisebeschreibungen.

Barrow, J. Reisen in das Innere von Südafrika in den Jahren 1797 und 1798. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. Mit Charten und einem Sachregister. gr. 8. 2 Bände. 1801. . . 5 Rthlr. 12 Gr.

— — topograph. statist. Uebersicht des Vorgebirges der guten Hoffnung mit Hinsicht auf die politische und militairische Wichtigkeit desselben. Mit 1 Karte. gr. 8. 1806.
2 Rthlr. 18 Gr.

Breislack, Abt Scipio. physische und lithologische Reisen durch Campanien nebst mineralogischen Beobachtungen über die Gegend von Rom. Nach dem Französischen des Generals Pomereuil ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. F. A. Reuß. 2 Bände gr. 8. 1802.
3 Rthlr. 12 Gr.

Engel, L. H. H. von. ökonomische und statistische Reisen durch Chursachsen und dessen angrenzende Länder. gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

Golberry's, Silv. Meinrad Xavier. Reise durch das westliche Afrika in den Jahren 1785, 1786 und 1787. Aus dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt von Bergk. 2 Bde. mit Kupfern gr. 8. 1803. . 2 Rthlr. 16 Gr.

Eton, Schilderung des türkischen Reichs, in politischer, sittlicher, merkantilischer, militairischer und anderer Hinsicht, aus dem Engl. mit Anmerkungen von Bergk, mit Kupfern und Charten gr. 8. . 3 Rthlr.

Oliviers, G. A. Reise in Aegypten, Syrien, Mesopotamien, aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Bergk, mit Kupfern und Charten. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Percivals, Robert, Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Eine historische Uebersicht der ersten Niederlassung der Holländer, der Einnahme durch die Britten 1795 und der verschiedenen Staatsabsichten, die die holländische und brittische Regierung daselbst beobachteten; desgleichen eine Skizze seiner geographischen Lage, seiner Erzeugnisse, der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner u. s. w. Mit einer Uebersicht der politischen und merkantilischen Vortheile, welche England aus dem Besitz desselben ziehen könnte. Aus dem Englischen frey übersetzt. gr. 8. 1805. . . 1 Rthlr. 12 Gr.

Percivals, Robert, Beschreibung von der Insel Ceylon, enthaltend Nachrichten von ihrer Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung und von den Sitten und Gebräuchen ihrer verschiedenen Einwohner. Nebst dem Tagebuche einer Gesandtschaftsreise an den Hof des Königs von Candy. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und mit einem Zusatze über die Perlenfischerey übersetzt von J. A. Bergk. Mit 1 Charte. gr. 8. 1803. 2 Rthlr. 12 Gr.

Reise nach Paris zur Kaiserkrönung 1805. 16 Gr.

Sarytschews, Grawila, Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens, des Eismeers und den nordöstlichen Ocean in den Jahren 1785. bis 1793. aus dem Russischen, mit Anmerkungen vom Consistorial-Rath Buße in St. Petersburg. 2 Bände. Mit illuminirten Kupfern und Landcharten gr. 8. 1805 und 1806. 6 Rthlr.

Szeck, Dominick Telecki, Reichsgraf von, Reise durch Ungarn und einige angrenzende Länder. Aus dem Ungarischen übersetzt von Ladislaus v. Nemeth. Mit Karten gr. 8. 1805. . . . . 1 Rthlr. 8 Gr.

Wittmanns, W. Reisen in der europäischen Türkey, Kleinasien, Syrien und Aegypten, in den Jahren 1799 bis 1802. Nebst Anmerkungen über die Pest und andere in der

Türkei herrschende Krankheiten, aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt von J. A. Bergk. 2 Bände mit illum. u. schwarzen Kupfern gr. 8. 1805. . . 5 Rthlr.

Wurmbrandts, Naphthali, Reisen in Abyssinien, dreißig Jahre nach der dortigen Aufklärung, welche sehr interessante politische, kameralistische, ökonomisch-veterinärische Bemerkungen enthalten. 8. . . 16 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg,

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im Jahre 1805 in Briefen

Bd.: 2

Leipzig 1806

It.sing. 798-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467875-7